



universität
wien

DIPLOMARBEIT / DIPLOMA THESIS

Titel der Diplomarbeit / Title of the Diploma Thesis

„Deutsch in Wien (und Österreich) aus der Sicht
von in Wien lebenden Migrant_innen aus Deutschland“

verfasst von / submitted by

Julia Stanko, BA

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Magistra der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, 2020 / Vienna, 2020

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

A 190 333 376

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Lehramt UF Deutsch UF Polnisch

Betreut von / Supervisor:

PD Mag. Dr. Manfred Glauninger

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung.....	5
2	Theoretischer Teil	7
2.1	Plurizentrik des Deutschen	7
2.1.1	Die Theorie sprachlicher ‚Plurizentrik‘ des Deutschen – die Anfänge	7
2.1.2	Die plurinationale Interpretation	10
2.1.3	Deutsch als plurizentrische Sprache	12
2.2	Deutsch in Österreich	13
2.2.1	Varietäten des Deutschen in Österreich.....	14
2.2.2	Die Theorie der Sprachdynamik.....	16
2.2.3	Die „funktional dimensionierte Sprachvariationstheorie“	18
2.2.4	Das „bundesdeutsche Deutsch“ in Österreich	21
2.3	Deutsch in Wien	23
2.3.1	„Wienerisch“ – Der Wiener Basisdialekt	24
2.3.2	Varietäten des Deutschen in Wien	25
2.4	Spracheinstellungen	29
2.4.1	Einstellungsforschung – die Anfänge.....	30
2.4.2	Der (Sprach-)Einstellungsbegriff – Definitionen.....	31
2.4.3	Struktur von Einstellungen.....	33
2.4.4	Funktionen von Einstellungen.....	34
2.4.5	Messung von Spracheinstellungen	35
2.5	Spracheinstellungen zur Plurizentrik des Deutschen	36
2.6	Das Interview	39
2.6.1	Vorteile des Interviews	39
2.6.2	Methodologische Probleme des Interviews	41
2.6.3	Der/Die Interviewende als Akteur_in.....	41

3	Empirischer Teil.....	42
3.1	Qualitative Inhaltsanalyse	43
3.2	Forschungsdesign	44
3.2.1	Der Interviewleitfaden – Konstruktion und Aufbau.....	44
3.2.2	Interviewaufnahme	46
3.2.3	Transkriptionsregeln.....	47
3.3	Datenerhebung	47
3.3.1	Die Auswahl der Proband_innen.....	47
3.3.2	Beschreibung der Interviewsituation.....	48
3.4	Kategorienbildung	49
3.5	Darstellung der Ergebnisse	51
3.5.1	Einzelfallanalyse	51
3.5.1.1	Fall 1	51
3.5.1.2	Fall 2	56
3.5.1.3	Fall 3	62
3.5.1.4	Fall 4	67
3.5.2	Vergleichende Analyse	72
3.5.2.1	Kategorie: Sprachliche Sozialisation	74
3.5.2.2	Kategorie: Die deutsche Sprache in Wien.....	76
3.5.2.3	Kategorie: Normgerechte Sprache.....	78
3.5.2.4	Kategorie: Sprachliche Akkommodation	81
3.5.2.5	Kategorie: Persönliche sprachliche Erfahrungen.....	82
4	Resümee.....	82
5	Literaturverzeichnis	88
6	Internetquellen	91

7	Abbildungsverzeichnis	92
8	Tabellenverzeichnis	92
9	Anhang.....	93
9.1	Interviewleitfaden	93
9.2	Transkriptionen	94
9.3	Abstract	125

1 Einleitung

Die vorliegende Diplomarbeit stellt eine Spracheinstellungs- und Sprachwahrnehmungsforschung zur deutschen Sprache in Wien und Österreich dar, welche zum Ziel hat, Wahrnehmungen und Einstellungen hinsichtlich derselben von in Wien lebenden Migrant_innen aus Deutschland zu eruieren. Vier Interviews mit aus Deutschland stammenden und derzeit in Wien wohnhaften Personen bilden die empirische Grundlage der Arbeit, welche durch eine qualitative Inhaltsanalyse ausgewertet werden soll. Mittels der Auswertung dieser narrativen Interviews gilt es folgende Forschungsfragen zu beantworten:

- Wie ‚erleben‘ (attitudinal-perzeptiv) die Migrant_innen aus Deutschland ihre ‚neue Heimat‘ Wien/Österreich in Bezug auf die sie hier umgebende deutsche Sprache? Haben sie ein Bewusstsein für ein österreichisches Standarddeutsch oder ist für sie jedes Deutsch in Österreich ‚Dialekt‘?
- Welche Einstellungen / Wahrnehmungen hinsichtlich ihrer (etwaigen) sprachlichen Akkommodation haben sie? Welche positiven/negativen kommunikativen bzw. einschlägigen sozialen Erfahrungen haben sie gemacht?

Den theoretischen Rahmen dieser Arbeit stellt demnach sowohl die soziolinguistische Spracheinstellungs- und Sprachwahrnehmungsforschung als auch, wie im Hinblick auf die Forschungsfragen bereits ersichtlich, die Theorie der Plurizentrik des Deutschen und die damit verbundenen Ausführungen zur deutschen Sprache in Wien und Österreich dar. Während „die plurizentrische Auffassung [...] bedeutet, dass sprachliche Besonderheiten nationaler Zentren nicht als Abweichungen von einer nationenübergreifenden [...] Standardsprache gelten, sondern als gleichberechtigt nebeneinander bestehende standardsprachliche Ausprägungen [...]“ (AMMON [u. a.] 2016: 41) zu betrachten sind, lässt sich in der gesellschaftlichen Auffassung im deutschsprachigen Raum ein gegenteiliger Konsens feststellen. Diesbezügliche Studien konnten zeigen (vgl. AMMON 1995, MARKHARDT 2005, SCHARLOTH 2005, LENZ 2014, PETER 2015), dass die drei Standardvarietäten der deutschen Sprache, zu welchen das Deutsche in Österreich, in Deutschland und in der Schweiz zählen, nicht als „gleichberechtigt“ nebeneinander existierende Varietäten gesehen werden und ein Konzept der sprachlichen Plurizentrik unter der Bevölkerungsmehrheit nicht bekannt ist. Als normgerechte Varietät wird im Gegensatz zu den anderen beiden Standardvarietäten überwiegend die bundesdeutsche Standardvarietät betrachtet, weshalb sich durch deren Dominanz das in der einschlägigen Forschung beschriebene

asymmetrische Verhältnis unter den drei Standardvarietäten ergibt (vgl. LENZ 2014: 326). Aufgrund dieser Erkenntnisse werden in der vorliegenden Arbeit folgende forschungsleitende Annahmen festgelegt:

- Die in Wien lebenden Migrant_innen aus Deutschland erleben (attitudinal-perzeptiv) ihre ‚neue Heimat‘ Wien/Österreich in Bezug auf die sie hier umgebende deutsche Sprache differenziert. Sie haben aber kein Bewusstsein für ein österreichisches Standarddeutsch, das ‚Österreichische‘ in der deutschen Sprache ist für sie (stets) ‚dialektal‘.
- Die in Wien lebenden Migrant_innen aus Deutschland haben deshalb vor allem hinsichtlich der Norm des Deutschen eine negative/ablehnende Einstellung hinsichtlich einer sprachlichen Akkommodation bzw. eines österreichischen (Standard-)Deutsch.

Zurückkehrend zum theoretischen Teil der Arbeit umfasst diese eine ausführliche Auseinandersetzung mit der Theorie der sprachlichen Plurizentrik, in der – beginnend mit deren Anfängen – auf die aktuelleren Entwicklungen und Richtungen in der Plurizentrikforschung eingegangen wird. In diesem Zusammenhang werden die wichtigsten diesbezüglichen Begrifflichkeiten geklärt. Während das Deutsche als plurizentrische Sprache mit allen drei Standardvarietäten beschrieben wird, konzentriert sich die Arbeit in den nachfolgenden Kapiteln auf eine ausführliche, mehrere linguistische Ansätze berücksichtigende Beschreibung des Deutschen in Österreich und speziell in Wien. Ein weiteres Kapitel wird der Spracheinstellungsforschung gewidmet, indem auf deren Geschichte eingegangen und durch die Vorstellung unterschiedlicher Definitionen von ‚(Sprach-)Einstellung‘ versucht wird, eine für diese Arbeit passende Definition zu finden. Die Struktur, Funktionen und Messung von Spracheinstellungen stellen somit wichtige Punkte in diesem Kapitel dar. Im vorletzten Kapitel des theoretischen Teils vorliegender Arbeit wird eine diachrone – von den Anfängen hin zu aktuelleren Ergebnissen – Übersicht über die Spracheinstellungsforschung im Zusammenhang mit der Plurizentrik des Deutschen geboten.

Das letzte der theoretischen Auseinandersetzung zugehörige Kapitel dieser Arbeit konzentriert sich auf die Diskussion des Interviews als qualitative Erhebungsmethode und gilt somit als Überleitung zum empirischen Teil der Diplomarbeit. Mittels einer qualitativen Erhebung auf Basis von Interviews werden im empirischen Teil vorliegender Diplomarbeit vier aus Deutschland stammende und in Wien wohnhafte Personen hinsichtlich ihrer Einstellung und Wahrneh-

mung zur deutschen Sprache in Wien und Österreich befragt. Hierbei spielt ihre sprachbiografische Erzählung eine wichtige Rolle, welche einen erheblichen Teil des Interviews umfasst. Die auf Basis eines Interviewleitfadens durchgeführten Befragungen werden mithilfe der induktiven Kategorienbildung ausgewertet, welche sich an den methodologischen Ausführungen von MAYRING (2015) orientiert. Anhand der gebildeten Kategorien wird das transkribierte Material mittels Einzelfallanalysen und folglich einer vergleichenden Analyse aller vier Interviews analysiert und interpretiert. Die durchgeführte Analyse ermöglicht die Beantwortung der Forschungsfragen und eine Bestätigung bzw. teilweise Widerlegung der forschungsleitenden Annahmen, welche im Resümee vorliegender Arbeit ausführlich erläutert werden.

2 Theoretischer Teil

2.1 Plurizentrik des Deutschen

2.1.1 Die Theorie sprachlicher ‚Plurizentrik‘ des Deutschen – die Anfänge

Auf wen die Theorie der sprachlichen ‚Plurizentrik‘ zurückzuführen ist, stellt in der einschlägigen Literatur ein umstrittenes Thema dar. Laut CLYNE (vgl. 1992:1) führte das Konzept der ‚Plurizentrik‘ der deutsche Sprachwissenschaftler Heinz Kloss ein, welcher den Terminus für die Beschreibung von „languages with several interacting centres, each providing a national variety with at least some of its own (codified) norms“ (CLYNE 1992: 1) verwendet habe. AMMON (vgl. 1995: 45) kritisiert diese Sichtweise und sieht die Anfänge des Konzeptes der ‚Plurizentrik‘ in den Arbeiten von William A. Stewart. Kloss, so AMMON (vgl. 1995: 45–46), habe sich auf zu diesem Zeitpunkt noch nicht veröffentlichte Manuskripte und mündliche Ausführungen Stewarts bezogen, dessen Arbeit ein Jahr nach den schriftlichen Ausführungen von Heinz Kloss zu diesem Thema erschienen ist. Auch Kloss (vgl. AMMON 1995: 46) erläutert in einer späteren Auseinandersetzung, dass der Begriff ‚polycentric standard language‘ als erstes vom US-amerikanischen Soziolinguisten William A. Stewart eingeführt worden sei. Demnach ist nach AMMON (vgl. 1995: 46) davon auszugehen, dass „die Zentrums-Terminologie, zumindest deren Grundbestand, nicht von Kloss, sondern von Stewart stammt.“ (AMMON 1995: 46)

KLOSS (vgl. 1978: 23–25) führt jedoch erstmals das Konzept der *Ausbau-* und *Abstandssprachen* ein und ordnet in jenes auch die plurizentrischen Sprachen ein. Unter einer ‚Abstandssprache‘ wird eine Sprache verstanden, welche aufgrund ihrer sprachimmanenten Verschiedenheit von anderen Sprachen als solche anerkannt wird: „Manche Idiome werden als „Sprachen“

bezeichnet, weil sie von jeder anderen Sprache in ihrer Substanz, ihrem „Sprachkörper“, so verschieden sind, daß sie auch dann als Sprache bezeichnet werden würden, wenn es in ihnen keine einzige gedruckte Zeile gäbe.“ (KLOSS 1978: 24) Als typische Beispiele für Abstandsprachen zählt KLOSS (vgl. 1978: 24–25) das Baskische und das Albanische auf, welche zu keiner größeren in Europa verbreiteten Sprachfamilie gehören. Des Weiteren werden in diesem Zusammenhang auch germanische Sprachen, wie das Friesische und das Niedersächsische, romanische Sprachen, wie das Okzitanische und Sardische als auch slawische Sprachen, wie das Kaschubische und Sorbische genannt. Eine *Einzelsprache* wird somit als solche betrachtet, wenn eine hinreichende linguistische Distanz zu einer anderen Einzelsprache besteht. Das Kriterium der Unterscheidung zwischen Einzelsprachen stellt hier der linguistische Blick auf das Sprachsystem dar. Ausbausprachen hingegen, so KLOSS (vgl. 1978: 25), werden nicht hinsichtlich ihrer linguistischen Merkmale als „Sprachen“ klassifiziert, sondern aufgrund ihrer soziologischen Verselbstständigung. „Sprachen, die in diese Kategorie gehören, sind als solche anerkannt, weil sie aus oder umgestaltet wurden, damit sie als standardisierte Werkzeuge literarischer Betätigung dienen.“ (KLOSS 1978: 25) Hier spielen sprachpolitische Faktoren die entscheidende Rolle. Das Kriterium der Unterscheidung bilden im Zusammenhang des Ausbaus die Sprecher_innen einer Sprache, eine Sprachgemeinschaft, die den Wunsch nach einer eigenen „Sprache“ hat und in dieser „Bücher über sachliche Themen“ (KLOSS 1978: 29) produziert. Damit jedoch eine Ausbausprache als solche klassifiziert werden kann, muss ein Mindestmaß, so KLOSS (vgl. 1978: 32), des Ausbaus erreicht werden. Zwei der folgenden drei Voraussetzungen müssen demzufolge erfüllt werden:

- daß die betreffende Sprachvariante von mindestens e i n e r nicht nur belletristische Texte wiedergebenden Zeitschrift für einen erheblichen Teil ihrer Sachprosabeiträge verwendet wird;
- daß sie als Unterrichtsfach und -mittel auf den vier untersten Volksschulklassen dient und auch ein Teil der Schulbücher dieser Stufe in ihr abgefaßt ist;
- daß sie die regelmäßig und häufig gebrauchte Sprache von Zusprachetexten (z.B. Predigten; Rundfunk- und Volkshochschulvorträgen) ist und auch die Niederschriften dieser Texte in der gleichen Sprachform erfolgen. (KLOSS 1978:32)

Plurizentrische Sprachen werden in das Konzept der Ausbau- und Abstandsprachen wie folgt eingeordnet: „Nicht jede Sprachform, die keine Abstandsprache ist, zugleich aber für alle denkbaren Anwendungsbereiche selbst der Sachprosa verwendet wird, ist eine (Nur-)Ausbau sprache. Es kann sich vielmehr auch um eine Spielart einer plurizentrischen Hochsprache handeln.“ (KLOSS 1978: 66)

AMMON (vgl. 1995: 46) bezieht sich auf KLOSS' (vgl. 1978: 25–32) Formulierungen zu plurizentrischen Sprachen und fasst ihren Unterschied zu Ausbausprachen folgendermaßen zusammen: „Die linguistische Ähnlichkeit zwischen den Standardvarietäten einer Ausbausprache und der ihr ähnlichsten Standardvarietät ist geringer als die linguistische Ähnlichkeit zwischen

den verschiedenen Standardvarietäten einer polyzentrischen Standardsprache.“ (AMMON 1995: 46) Im Zusammenhang der Teilung von Sprachen geht AMMON (vgl. 2004: 1537–1538) genauer auf die Begriffe der Abstand- und Ausbausprachen und die Einordnung plurizentrischer Sprachen in diese Konzepte ein: Die Entstehung bzw. Entwicklung von plurizentrischen Sprachen geht mit der Teilung einer Sprache in zwei Standardvarietäten einher oder mit der gleichzeitigen Entwicklung von mehr als zwei Standardvarietäten einer Sprache. Die sprachliche Teilung sieht AMMON (vgl. 2004:1537) als ein Ergebnis der Prozesse des Abstandes und des Ausbaus. Bei AMMON (vgl. 2004:1537) werden die beiden Begriffe jedoch für die Klassifizierung dreier Bereiche von linguistischem Abstand verwendet: Ein kleiner linguistischer Abstand ist typisch zwischen den Standardvarietäten einer plurizentrischen Sprache. Ein mittlerer linguistischer Abstand wäre in Bezug auf Ausbausprachen gegeben und definiert das Mindestmaß an Abstand, um von Einzelsprachen sprechen zu können, ein großer Abstand ist bei Abstandssprachen gegeben, deren linguistischer Abstand zu anderen Idiomen so groß ist, dass kein Zweifel daran besteht, dass von einer Einzelsprache die Rede ist (vgl. AMMON 2004: 1537). Standardvarietäten einer plurizentrischen Sprache wären demnach eine Stufe vor dem Konzept der Ausbausprachen einzuordnen. Interessanterweise deutet AMMON (vgl. 2004: 1537) das Konzept der Ausbau- und Abstandssprache teilweise um, da es sich aus seiner Sicht bei dem Kriterium der Klassifizierung von Sprachen bzw. Standardvarietäten immer auch um den linguistischen Abstand handelt. Bei KLOSS (vgl. 1978: 23–25) hingegen bezieht sich der Prozess des Ausbaus nicht auf linguistische Unterschiede, sondern spielt sich auf der sprachpolitischen Ebene ab und hängt vom „Wunsch“ der Sprecher_innen ab. Standardvarietäten einer plurizentrischen Sprache werden jedoch, auch wenn hierfür unterschiedliche Kriterien herangezogen werden, bei beiden Autoren weder als Abstand- noch als Ausbausprachen verstanden, sondern als standardsprachliche Varietäten ein und derselben Einzelsprache.

Zurückkehrend zu KLOSS' (vgl. 1978: 66–67) Ausführungen zu plurizentrischen Sprachen, sieht dieser das entscheidende Merkmal von Standardvarietäten einer plurizentrischen Sprache im Gegensatz zu anderen sprachlichen Varietäten in ihrer Entstehung auf Basis des „Vorhandenseins[s] von einem oder mehreren „kulturellen“ Zentren [...], die einander kulturell und oft auch politisch gegenüberstehen.“ (KLOSS 1978: 66) Der Begriff ‚Zentrum‘ so AMMON (vgl. 2004: 1536), wurde im Kontext der Plurizentrik erweitert und kann auf zweierlei Weise verstanden werden: Zum einen kann unter dem Begriff des ‚Zentrums‘ eine Gesellschaft gemeint sein, welche auf keiner territorial abgrenzbaren Region wohnhaft ist, deren Sprache jedoch standardisiert ist. In den meisten Fällen hingegen bezieht sich der Terminus ‚Zentrum‘ auf eine Nation oder auf einen Staat. Den Begriff ‚Zentrum‘ versteht AMMON (vgl. 2004: 1536) neben

„Standardvarietät“ als den Basisbegriff der Plurizentrik. „Zentrum“ bezieht sich auf die Sprachgemeinschaft einer Sprache, „Standardvarietät“ hingegen umfasst das Teilsystem einer Sprache. Jedes „Zentrum“ einer plurizentrischen Sprache bildet die sozio-politische Basis seiner Standardvarietät. Eine plurizentrische Sprache hat so viele Standardvarietäten, wie sie Zentren hat. STEWART (vgl. 1968: 534) unterscheidet hinsichtlich des Kriteriums der Standardisierung monozentrische von plurizentrischen Sprachen. Während die monozentrischen Sprachen über eine einzige allgemeingültig geltende Norm verfügen, verfügen plurizentrische Sprachen über mehrere nebeneinander gleichzeitig existierende Normen. Eine Sprache ist laut STEWART (vgl. 1968: 534) dann plurizentrisch, wenn sie in mehr als nur einem Staat benutzt wird und zudem mehrfach standardisiert wurde.

2.1.2 Die plurinationale Interpretation

Die Theorie der Plurizentrik wurde in den späten 1980er Jahren vor allem von den beiden bereits erwähnten Sprachwissenschaftlern MICHAEL CLYNE (vgl. 1992) und ULLRICH AMMON (vgl. 1995) weiterentwickelt. In der obigen Definition von CLYNE (1992: 1) beschreibt dieser plurizentrische Sprachen als „languages with several interacting centres, each providing a national variety with at least some of its own (codified) norms.“ Im Unterschied zu KLOSS' (vgl. 1978) und STEWARTS (vgl. 1968) Ausführungen zu plurizentrischen Sprachen führt CLYNE (vgl. 1992: 1) das Konzept „national variety“ ein, welches auch bei AMMON (vgl. 2016: 32) hinsichtlich einer Definition von plurizentrischen Sprachen eine entscheidende Rolle spielt. So schreibt AMMON (1995: 301), dass man von einer plurizentrischen Sprache spricht, „wenn diese in mehr als einem Land als nationale oder regionale Amtssprache in Gebrauch ist und wenn sich dadurch standardsprachliche Unterschiede herausgebildet haben“. Des Weiteren impliziert dies nach AMMON (1995) die Existenz von „Nationalvarietäten“. Der plurinationale Ansatz, so GLAUNINGER (vgl. 2013: 459), habe sich innerhalb der einschlägigen Forschung, nicht zuletzt mit dem Erscheinen des „Variantenwörterbuchs des Deutschen“ (vgl. AMMON [u. a.] 2016) definitiv etabliert. Plurizentrisch ist eine Sprache von nun an dann, wenn sie in mehreren Ländern als Amts- und Staatssprache, insbesondere in Form von „Nationalvarietäten“ fungiert. Doch neben Ammon und Clyne, so GLAUNINGER (vgl. 2013: 459), hat auch Rudolf Muhr, bei welchem das „Zentrum“ auf die Ebene eines Staates, welcher zudem als „Nation“ verstanden wird, projiziert wird, zur Transformation des Plurizentrikbegriffs beigetragen. Die plurinationale Interpretation jedoch wirft gerade in Hinblick auf die deutsche Sprache einige Probleme auf (vgl.

GLAUNINGER 2013: 460), zum einen wird mit dem ‚Nations‘-Begriff die aufgrund der Katastrophe des Nationalsozialismus bestehende „Tabuisierung alles »Nationalen« im deutschsprachigen Raum“ (GLAUNINGER 2013: 463) und die Unangemessenheit in Bezug auf die deutsche Sprache von nationalstaatlichen Konzepten zu sprechen, ignoriert (vgl. GLAUNINGER 2013: 461–463). Auch existiert in Österreich und Deutschland kein historisch verankertes Verständnis von Nation, da die beiden Staaten keiner erfolgreichen Verfassungsbewegung entstammen, sondern ein „Produkt einer konstitutionell nachgerade atypischen, bis in die jüngere und jüngste Vergangenheit nur im Einvernehmen mit den Siegermächten der beiden Weltkriege möglichen Genese“ (GLAUNINGER 2013: 463) darstellen. Zum anderen ist die plurinationale Interpretation, so GLAUNINGER (vgl. 2013: 461–463) deshalb kritisch zu sehen, da aus einer strikt synchronen plurinationalen Perspektive das Deutsche mit anderen plurizentrischen Sprachen, wie z. B. dem Englischen oder dem Portugiesischen, gleichzusetzen wäre und somit der Sonderstatus, welchen die deutsche Sprache aus einer diachronen Sicht einnimmt, nicht beachtet wird. Im Gegensatz zu Sprachen wie dem Englischen, dem Portugiesischen oder auch dem Französischen, die sich von einer monozentrischen Sprache erst im Laufe der Geschichte hin zu einer plurizentrischen Sprache entwickelt haben, war die deutsche Sprache von Anfang an plurizentrisch und ihre Standardvarietäten stehen seit jeher in einer ständigen und unmittelbaren Kontaktsituation zueinander (vgl. GLAUNINGER 2013: 463). Abgesehen davon wird mit der plurinationalen Interpretation des Plurizentrikkonzepts davon ausgegangen, dass es national einheitliche Varietäten gibt, die strikt voneinander zu trennen sind, diese als solche jedoch nicht existieren (vgl. SCHEURINGER 1996: 152). Der Begriff „Plurizentrik“ bezieht sich nur auf das Merkmal der Staatlichkeit und blendet die Arealität auch von Standardvarietäten aus, weshalb z. B. SCHEURINGER (vgl. 1996: 152) zur Beschreibung der deutschen Sprache den Begriff ‚pluriareal‘ anstelle von ‚plurizentrisch‘ bevorzugt.

Die permanente unmittelbare Kontaktsituation der deutschen Standardvarietäten zueinander und der Umstand, dass die deutsche Sprache in keiner einzigen entscheidenden Entwicklungsphase monozentrisch war, sondern permanent plurizentrisch (vgl. GLAUNINGER 2013: 461–463), sind zwei wichtige Aspekte, die das Deutsche als plurizentrische Sprache charakterisieren. Bevor jedoch im nachfolgenden Kapitel explizit auf die Plurizentrik des Deutschen eingegangen wird, soll abschließend der Plurizentrikbegriff zusammenfassend erklärt werden: Plurizentrische Sprachen verfügen über mehrere nebeneinander, gleichzeitig existierende Normen, d. h. sie wurden mehrfach standardisiert und besitzen deshalb mindestens zwei Standardvarietäten, die linguistisch gesehen „gleichberechtigt“ sind: „Die plurizentrische Auffassung [...] bedeutet, dass sprachliche Besonderheiten nationaler Zentren nicht als Abweichungen

von einer nationenübergreifenden [...] Standardsprache gelten, sondern als gleichberechtigte nebeneinander bestehende standardsprachliche Ausprägungen [...]“ (AMMON [u. a.] 2016: 41) zu betrachten sind. Zudem, so CLYNE (vgl. 1992: 1), vereinen plurizentrische Sprachen die Sprecher_innen und trennen diese zugleich voneinander. Dies sei auch im Hinblick auf Spracheinstellungen ein wichtiges Merkmal von plurizentrischen Sprachen. Sie vereinen die Menschen einerseits durch den gemeinsamen Gebrauch ein und derselben Sprache, trennen diese jedoch andererseits voneinander durch die Entstehung und Entwicklung von spezifischen Normen, kodifizierten Regeln und linguistischen Variablen, mit welchen sich die Sprecher_innen identifizieren. Dies schafft ein Zugehörigkeitsgefühl zu einer Gruppe und ist zugleich ein Mittel der Ausgrenzung. (Vgl. CLYNE 1992: 1)

2.1.3 Deutsch als plurizentrische Sprache

Die deutsche Sprache ist Amtssprache in sieben Ländern bzw. Regionen: Deutschland, Österreich, Liechtenstein, Schweiz, Luxemburg, Ostbelgien und Südtirol. Als Zentren einer plurizentrischen Sprache versteht man jedoch nur jene Länder, in denen sich eigene standardsprachliche Besonderheiten herausgebildet haben. (vgl. AMMON [u. a.] 2016: 39) Des Weiteren wird zwischen Voll- und Halbzentren und Viertelzentren unterschieden (vgl. AMMON [u. a.] 2016: 39). Als Vollzentren einer plurizentrischen Sprache werden solche definiert, deren standardsprachliche Merkmale in Nachschlagewerken festgehalten und autorisiert worden sind. (Vgl. AMMON [u. a.] 2016: 39; SCHMIDLIN 2011: 85) Als Vollzentren werden deshalb nur Österreich, die deutschsprachige Schweiz und Deutschland verstanden. Bei diesen drei (vgl. AMMON [u. a.] 2016: 39) handelt es sich um nationale Vollzentren der deutschen Sprache. Liechtenstein, Luxemburg, Ostbelgien und Südtirol werden hingegen als Halbzentren definiert, da diese keine eigenen sprachlichen Kodizes besitzen (vgl. AMMON [u. a.] 2016: 39; SCHMIDLIN 2011: 85). LÖFFLER (vgl. 2016: 61) nennt vier Länder, in denen das Deutsche National- oder Landessprache ist: Deutschland, Österreich, Schweiz und Liechtenstein, wobei zwischen 1949 und 1990 das Deutsche Landessprache in einem fünften Land war, der Deutschen Demokratischen Republik. Diese nun vier unabhängigen Staaten erlangten ihre politische Eigenständigkeit auf unterschiedliche Weise und ihre Identität ist nicht in der gemeinsamen deutschen Sprache begründet (vgl. LÖFFLER 2016: 62). Während im Mittelalter Latein die universelle (Bildungs-) Sprache darstellte und die deutsche Sprache nur regionale und „untergeordnete“ Verwendung fand, wurde die deutsche Sprache erst im 19. Jahrhundert normiert und so ist in einem

langwierigen Prozess die gemeinsame deutsche Schriftsprache entstanden, welche ihren Ursprung in der in Zeiten der Reformation, der deutschen Klassik oder auch in der in der Romantik entstandenen Literatur und Musik hatte (vgl. LÖFFLER 2016: 62). Die sprachliche Eigenständigkeit der jeweiligen nationalen Varietäten hingegen zeigt sich neben prosodischen Merkmalen vor allem in der Lexik. Der jeweiligen Standardvarietät entsprechende Lexeme werden mit den Termini *Austriazismus*, *Helvetismus* und *Teutonismus* bezeichnet (vgl. SCHMIDLIN 2011: 75–76). Während die Begriffe *Austriazismus* und *Helvetismus* für standardsprachlich typische Merkmale der österreichischen und Schweizer Nationalvarietät als allgemeingültig gebräuchlich akzeptiert werden, gilt der Terminus *Teutonismus* als umstritten und ist aufgrund des fehlenden Bewusstseins einer nationalen Varietät des bundesdeutschen Deutsch weniger gebräuchlich. (Vgl. SCHMIDLIN 2011: 75) Gegenvorschläge wie *Deutschlandismus*, *Germanismus* oder *Germanizismus* fanden jedoch in der diesbezüglichen Diskussion noch weniger Akzeptanz, so dass der Begriff *Teutonismus*, trotz seiner problematischen völkischen Assoziation, in Fachkreisen, so eine Umfrage von SCHMIDLIN (vgl. 2011: 76), als verbreitet eingeschätzt wird und im Gegensatz zu den alternativen Begriffsvorschlägen auf relative Akzeptanz stößt.

2.2 Deutsch in Österreich

Das folgende Kapitel soll nun näher auf die deutsche Sprache in Österreich eingehen, indem es unter Berücksichtigung von mehreren sich unterscheidenden wissenschaftlichen Ansätzen dimensioniert wird. Vorerst wird das Deutsche in Österreich aus einer klassisch soziolinguistischen Perspektive beschrieben, indem unter anderem auf das entsprechende Varietätenspektrum und die prototypischen Sprecher_innengruppen der jeweiligen Varietäten eingegangen wird. Da das Zuordnen von bestimmten Varietäten zu Gruppen, die hinsichtlich des sozialen Status, des Alters oder Wohnortes erfasst werden, in moderneren Ansätzen immer mehr Kritik erfährt, werden folglich zwei weitere wissenschaftliche Ansätze erläutert, welche auf die entsprechende Komplexität hinsichtlich der Beschreibung von natürlichen Sprachen eingehen. Zum einen soll die moderne Regionalsprachenforschung, welche Kommunikation/Sprache als genuin dynamisch beschreibt (vgl. SCHMIDT / HERRGEN 2011: 28), vorgestellt werden, um vor allem auf die Heterogenität der Sprachträgergruppen des Deutschen in Österreich aufmerksam zu machen. Zum anderen soll das Deutsche in Österreich aus der Perspektive einer funktional dimensionierten Sprachvariationstheorie (vgl. GLAUNINGER 2015: 11–56) beschrieben werden. Es soll gezeigt werden, dass „(Standard-)Deutsch in Österreich [...] mehr als österreichisches

(Standard-)Deutsch [ist]¹.“ (GLAUNINGER 2015: 14) Was genau unter diesem Zitat zu verstehen ist, wird im diesbezüglichen Kapitel einer genaueren Betrachtung unterzogen. Unter Berücksichtigung der vorgestellten wissenschaftlichen Zugänge wird eine zusammenfassende Beschreibung des Deutschen in Österreich angestrebt. Abschließend wird auf die Präsenz des bundesdeutschen Deutsch im österreichischem Raum eingegangen.

2.2.1 Varietäten des Deutschen in Österreich

Um einen ersten Zugang hinsichtlich des Deutschen in Österreich zu tätigen und einführend noch einmal dieses abgrenzend zum Deutschen in den anderen beiden Vollzentren der deutschen Sprache zu beschreiben, soll der Begriff „Dialekt-Standard-Kontinuum“ eingeführt werden, welcher die mündliche Kommunikation in Österreich charakterisiert (vgl. KELLERMEIER-REHBEIN 2014: 167). In der Schweiz liegt demgegenüber eine Diglossie-Situation vor, weshalb die Schweiz hinsichtlich des Gebrauchs von Standardvarietät und Dialekt im deutschsprachigen Raum einen Sonderfall darstellt (vgl. KELLERMEIER-REHBEIN 2014: 161–172). Während man sich in der Schweiz in der mündlichen Kommunikation hauptsächlich des Dialekts bedient, der in keinem deutschsprachigen Areal so frequent ist wie in der Schweiz, ist die Standardvarietät vor allem im schriftlichen Gebrauch zu verorten (vgl. KELLERMEIER-REHBEIN 2014: 165). Deutschland hingegen lässt sich hinsichtlich des Gebrauchs von Standardsprache und Dialekt in zwei Areale aufteilen (vgl. KELLERMEIER-REHBEIN 2014: 167–171), während in Süddeutschland ähnlich wie in Österreich ein „Dialekt-Standard-Kontinuum“ vorherrscht (vgl. KELLERMEIER-REHBEIN 2014: 167), zählt der Norden von Deutschland zur Region des „Dialektschwundes“, in der anstelle des kaum gebräuchlichen Dialekts „die Standardvarietät und ihr nahestehende, zum Teil großräumig verbreitete Umgangsvarietäten“ (KELLERMEIER-REHBEIN 2014: 170) in der mündlichen Kommunikation dominieren. Österreich stellt abgesehen von Vorarlberg, das zur alemannischen Dialektregion gehört, wie bereits erwähnt eine Region des „Dialekt-Standard-Kontinuums“ dar. Österreicher_innen haben demnach die Möglichkeit, zwischen dialektnäheren bzw. standardnäheren Sprechweisen zu ‚wählen‘. Dies geschieht sowohl bewusst als auch unbewusst und hängt von sozialen und situativen Faktoren ab. (Vgl. KELLERMEIER-REHBEIN 2014: 164) Welche Varietäten den Sprecher_innen in Österreich zur Verfügung stehen, wird von WIESINGER (2014: 87) folgendermaßen klassifiziert:

1. die volkstümlich als ‚Hochdeutsch‘ bezeichnete Standardsprache,

¹ Die Begriffe „österreichisches Deutsch“ bzw. „Deutsch in Österreich“ werden bewusst je spezifisch passend gewählt und nicht willkürlich verwendet.

2. die Umgangssprache als Ausgleichsprodukt zwischen Schriftsprache und Dialekt,
3. der Verkehrsdialekt, der großstädtischer Herkunft ist und sich vor allem bei der jüngeren Generation auf dem Land als Regionaldialekt durchsetzt,
4. der Basisdialekt als traditionsgebundener Lokaldialekt

Der Gebrauch und die Beurteilung der Varietäten des Deutschen in Österreich wurde unter der Leitung WIESINGERS (vgl. 2015: 88) in den 1990er Jahren untersucht. Die Auswertung wurde von STEINEGGER (vgl. 1998:15–17) durchgeführt, welcher zu folgenden Ergebnissen kam: Es ließ sich unter anderem eine hohe Akzeptanz des Dialekts in Österreich feststellen, wobei 68,8% der Proband_innen sich selbst als Dialektsprecher_innen bezeichneten. Personen, die Dialekt nicht als ihre Alltagssprache angaben, ordneten sich zu 90 % in der Umgangssprache ein, die restlichen 10 % gaben die Standardsprache als ihre Alltagssprache an. (Vgl. STEINEGGER 1998: 93–94) WIESINGER (vgl. 2014: 84) beschreibt die sprachliche Situation in Österreich mit dem Begriff der Polyglossie, welchen auch STEINEGGER (vgl. 1998: 95) verwendet. Jeder, so WIESINGER (vgl. 2014: 84) ist in seinem persönlichen Sprachverhalten an der Polyglossie beteiligt, die einzelnen „Sprachschichten“ weisen jedoch je nach Situation unterschiedliche Verwendungsbereiche auf. Auch wenn diese einzelnen Sprachschichten situationsabhängig verwendet werden, so lassen sich nichtsdestoweniger bestimmte Tendenzen hinsichtlich Sprecher_innengruppen und Verwendung einzelner Varietäten feststellen. (Vgl. WIESINGER 2014: 79–84) Den Basisdialekt gebrauchen heute vor allem ältere Menschen in ruralen Regionen in alltäglichen Gesprächssituationen untereinander. Die jüngere Generation lässt sich demzufolge jedoch vielmehr dem Gebrauch des Verkehrsdialektes zuordnen, welcher Basisdialekte mit jüngeren Erscheinungsformen mischt. Die Umgangssprache wird vor allem durch die städtische Bevölkerung in Alltagsgesprächen verwendet. Die Standardsprache, welche die „regionale Realisierung der Schriftsprache darstellt“ (WIESINGER 2014: 84), wird im öffentlichen Bereich gebraucht. Die Unterschiede zwischen Umgangssprache und Standardsprache sind vor allem im sprachlichen Gebrauch von sozial höherstehenden Gruppen im städtischen Bereich gering, sodass die beiden Varietäten nicht gänzlich voneinander abgrenzbar sind. (Vgl. WIESINGER 2014: 79–84) Unter Umgangssprache versteht WIESINGER (2014: 82) „ein Ausgleichsprodukt zwischen städtischem Basisdialekt und Schriftsprache unter Aufgabe der primären dialektalen Eigenschaften in der städtischen Mittel- und Oberschicht“, während Standardsprache als „die regionale Realisierung der Schriftsprache, die vor allem in ihren konstitutiven Sprechfaktoren an die landschaftlichen Gegebenheiten gebunden ist“ (WIESINGER 2014: 84), definiert wird.

Gerade solch strikte Kategorisierungen und die Gebundenheit einer Varietät an eine bestimmte soziale Gruppe erweisen sich als problematisch und werden von moderneren varietätenlinguistischen Ansätzen kritisiert. (Vgl. GLAUNINGER 2015; SCHMIDT / HERRGEN 2011;

BREUER 2015) Denn „[e]s ist höchst fraglich, wie der Gebrauch von eher dialektalen Varietäten oder Sprechlagen tatsächlich mit extralinguistischen Faktoren wie z.B. einer „Schichtzugehörigkeit“, einer topologischen Differenzierung [...], oder schlicht mit der jeweiligen Kommunikationssituation zusammenhängt.“ (BREUER 2015: 190) Auch die Definitionen und eine Grenzsetzung zwischen den genannten sprachlichen Varietäten bzw. Sprachschichten ist in Frage zu stellen, denn wie MOOSMÜLLER (1987: 32) treffend formuliert:

Wie will man wirklich Sprachebenen, die fließend ineinander übergehen, oder Systeme, die durch ein Regelsystem miteinander verbunden sind, voneinander trennen und entscheiden, wo welches System beginnt und wo welches aufhört?

Modernere Ansätze distanzieren sich deshalb von entsprechenden Zuschreibungen und Kategorisierungen und versuchen natürliche Sprache alternativ hinsichtlich ihrer Komplexität und Heterogenität zu beschreiben. So auch die moderne Regionalsprachenforschung, welche sprachliche Interaktion als stets dynamisch und inhärent zeitlich beschreibt (vgl. SCHMIDT / HERRGEN 2011: 28). Um auf die Komplexität der Beschreibung von natürlichen Sprachen und die Heterogenität ihrer Sprecher_innen und somit auch auf die Sprecher_innen des Deutschen in Österreich besser eingehen zu können, soll im darauffolgenden Kapitel der Synchronisierungsprozess (vgl. SCHMIDT / HERRGEN 2011: 28–34) vorgestellt werden, auf welchen sich, so die Theorie der modernen Regionalsprachenforschung, auch der Sprachwandel zurückführen lässt. (Vgl. SCHMIDT / HERRGEN 2011: 28)

2.2.2 Die Theorie der Sprachdynamik

Die vorangegangene Erwähnung der Theorie der Sprachdynamik bedarf nun einer näheren Ausführung. Es wurde bereits zur Sprache gebracht, dass sich der Sprachwandel laut SCHMIDT/HERRGEN (vgl. 2011: 28) auf Synchronisierungsprozesse zurückführen lässt. Dem geht die Annahme voran, dass sprachliche Kommunikation zum einen immer dynamisch ist und zum anderen inhärent zeitlich (vgl. SCHMIDT / HERRGEN 2011: 28). Die Kompetenzdifferenzen unter den Sprecher_innen führen dazu, dass diese „ihre komplexen und differenten sprachlichen Wissenssysteme aktiv und interaktiv „synchronisieren““. (SCHMIDT / HERRGEN 2011: 28) Die Sprecher_innen wollen z.B. nicht missverstanden werden und passen sich demnach ihrem Kommunikationspartner an (vgl. SCHMIDT / HERRGEN 2011: 28–29). Dies geschieht auf mehreren Ebenen, weshalb drei Grundtypen des Synchronisierungsprozesses unterschieden werden (vgl. SCHMIDT / HERRGEN 2011: 28–34):

- Die Mikrosynchronisierung, welche sich in der Einzelinteraktion zwischen zwei Personen vollzieht, betrifft die individuelle Sprachkompetenz, die im Rahmen der sprachlichen Interaktion eine Stabilisierung bzw. Modifizierung auf beiden Seiten erfährt. (Vgl. SCHMIDT / HERRGEN 2011: 28–30)
- Die Mesosynchronisierung bezieht sich auf die Herausbildung bzw. (partielle) Übereinstimmung von grupparem sprachlichen Wissen. Für das Gesamtsprachsystem und seine Dynamik ist entscheidend, dass ein Individuum nur mit einem relativ kleinen Teil der Sprecher_innengemeinschaft in seinem Leben unmittelbar kommuniziert, dies auch nur in bestimmten Zeitabschnitten und dass die Kommunikationssituation zusätzlich von den einzelnen Kommunikationspartnern auf individuelle Weise wahrgenommen wird, wobei diese sich hinsichtlich ihres Sprachwissens in unterschiedlichen Phasen befinden. (Vgl. SCHMIDT / HERRGEN 2011: 30–32)
- Die Makrosynchronisierung bezieht sich auf die Synchronisierung hinsichtlich einer gemeinsamen Norm, an der sich Mitglieder einer Sprachgemeinschaft orientieren. Dieser für die gesamtsprachliche Integration entscheidende Synchronisierungsprozess vollzieht sich durch Beteiligung aller Mitglieder einer Sprachgemeinschaft, die jedoch nicht in unmittelbarem Kontakt miteinander stehen müssen. (Vgl. SCHMIDT / HERRGEN 2011: 32–34)

Diese Ausführungen sind unter anderem deshalb notwendig, um auf die Heterogenität einer Sprache bzw. Sprachgemeinschaft und in diesem Fall auf die Heterogenität des Deutschen in Österreich und seiner Sprecher_innen und die sich daraus ergebende Komplexität hinsichtlich der Beschreibung der deutschen Sprache in Österreich aufmerksam zu machen. Zum einen soll man sich dessen bewusst werden, dass die meisten Mitglieder einer Sprachgemeinschaft nie unmittelbar miteinander sprachlich interagieren, sondern dies immer nur ein kleiner Teil praktiziert (vgl. SCHMIDT / HERRGEN 2011: 30). Zum anderen ist jede/r Sprecher_in einer Sprachgemeinschaft in seinem Sprachverhalten, in seiner Sprachbiographie und in jeder sprachlichen Interaktion individuell, weshalb auch jeder Kommunikationsakt keinem anderen gleicht (vgl. SCHMIDT / HERRGEN 2011: 28–34). Die Schwierigkeiten bei der Beschreibung von natürlichen Sprachen liegen deshalb auf der Hand. Wie soll unter der Berücksichtigung all dieser Aspekte eine allgemeine Beschreibung einer Sprache erfolgen? Auch die Theorie der Sprachdynamik ist sich dieser Probleme bewusst und stellt die in Wissenschaften oft unumgängliche „theoriegeleitete Komplexitätsreduktion“ zur Beschreibung von Sprache vor Augen (vgl. SCHMIDT /

HERRGEN 2011: 72). Weitere diesbezügliche Lösungsansätze werden bei GLAUNINGER (vgl. 2015: 11–57) vorgestellt, welcher zum Teil auch Kritik an der sprachdynamischen Regionalsprachenforschung ausübt, weil jene zwar die bisher ausgeblendete Heterogenität und Dynamik natürlicher Sprachen erkennt (vgl. GLAUNINGER 2015: 16), sich im Rahmen ihrer Lösungsansätze letztlich aber mit einer „Modifikation strukturalistischer Systematizitäts-Postulate“ (GLAUNINGER 2015: 16) begnügt. GLAUNINGER (vgl. 2015: 19–21) übt vor allem Kritik an der heutigen Sprachwissenschaft, die überholte strukturalistische und naturalistische Züge aufweist, welche sich auch in der Soziolinguistik wiederfinden lassen. Auch die Beschreibung eines „österreichischen Deutsch“, wie sie in den traditionell dialektologisch fundierten und soziolinguistischen Ansätzen zu finden ist, weist demnach entsprechende Züge auf und erfolgt oft aus dem Standpunkt einer plurinationalen Auffassung der Plurizentriktheorie heraus, was bei GLAUNINGER (vgl. 2015: 13–14) ebenfalls auf Kritik stößt. Mit der „funktional dimensionierten Sprachvariationstheorie“ (vgl. GLAUNINGER 2015: 11–57) wird im Rahmen der Diskussion um das Deutsche in Österreich eine Alternative zu strukturalistisch geprägten, traditionell dialektologischen und soziolinguistischen Beschreibungen eines österreichischen Deutsch präsentiert, indem sich anlehnend an die Zeichentheorie von Peirce das Deutsche in Österreich aus einer konstruktivistischen Perspektive konzipiert wird (vgl. GLAUNINGER 2015: 31). Im nachfolgenden Kapitel soll erklärt werden, wie das Deutsche in Österreich aus der Sicht einer „funktional dimensionierten Sprachvariationstheorie“ zu verstehen ist.

2.2.3 Die „funktional dimensionierte Sprachvariationstheorie“

Die noch immer strukturalistisch geprägten Postulate innerhalb der Sprachwissenschaft gehen auf das *Langue*-Konzept von Saussure zurück (vgl. GLAUNINGER 2015: 19–20), welches beeinflusst durch das zeitweilige Chemiestudium von Saussure in hohem Maß an ein präquantentheoretisches naturwissenschaftliches Vorbild angelehnt war (vgl. GLAUNINGER 2014: 22). Diese Vorgehensweise ist in der Sprachwissenschaft jedoch gar nicht so außergewöhnlich, da hier die Theorien- und Modellbildung oft in Anlehnung an naturwissenschaftliche Disziplinen erfolgt (vgl. GLAUNINGER 2014: 22–23; GLAUNINGER 2015: 19). Auch die strukturalistisch geprägte Beschreibung natürlicher Sprachen als ein System, welches aus mehreren Teilsystemen besteht, sei zu hinterfragen (vgl. GLAUNINGER 2014: 23). Diese „seit der Antike etablierte Vorstellung einer Ganzheit, die aus Teilen besteht“ (GLAUNINGER 2014: 23) ist auch bei der Beschreibung natürlicher Sprachen äußerst präsent und lässt sich auch in der sprachdynamischen Regionalsprachenforschung wiederfinden: „Obwohl jede Regionalsprache natürlich theoretisch endlich

ist, ist damit aber ebenso klar, dass das linguistische Gesamt einer konkreten Regionalsprache niemals vollständig beschreibbar ist.“ (SCHMIDT / HERRGEN 2011: 71) Wenngleich hier von einer vollständigen Beschreibbarkeit abgesehen wird, wird nichtsdestoweniger von einem linguistischen „Gesamt“ ausgegangen, das, man bedenke auch die vorangegangenen Ausführungen bezüglich sprachdynamischer Prozesse, als solches nicht vorhanden sein kann. Die funktional dimensionierte Sprachvariationstheorie beschreibt natürlichsprachliche Heterogenität deshalb von einem konstruktivistischen Standpunkt aus (vgl. GLAUNINGER 2015: 31) und hat ihren Ursprung nun nicht mehr in dem strukturalistischen Zeichenmodell, sondern in der zur ungefähr selben Zeit wie Saussures Ausführungen entstandenen Zeichentheorie von Peirce, welche Saussure aus überlieferungsgeschichtlichen Gründen wohl nicht bekannt war (vgl. GLAUNINGER 2015: 23). In der funktional dimensionierten Sprachvariationstheorie geht es somit

[...] um die konsistente, generalisierende Weiterentwicklung interaktional-sozialkonstruktivistischer Deutungen des semiotischen Potenzials der Sprachvariation (wie Kontextualisierung, Speaker Design, variationspezifische Stilistik), zusammengeführt auf Basis einer bislang nicht angedachten, den Peirce'schen Entwürfen verpflichteten Semiotik (extra- und innerlinguistischer) sozialer Perspektivierungen natürlichsprachlicher Heterogenität. (GLAUNINGER 2015: 31)

Für die deutsche Sprache in Österreich heißt dies konkret, dass sich die funktional dimensionierte Sprachvariationstheorie mit der Frage beschäftigt „von wem, auf welche Weise und zu welchem Zweck die Ressource »Heterogenität der deutschen (Gesamt-)Sprache« in Österreich kommunikativ (variationspragmatisch) genutzt wird.“ (GLAUNINGER 2015: 42) Unter der Heterogenität der deutschen Gesamtsprache wird alles sowohl mündlich auch als schriftlich produzierte Deutsch in Österreich von Personen jeglicher Herkunft und (Primär-) Sozialisation verstanden, sowie jegliche medialen Übermittlungsformen (vgl. GLAUNINGER 2015: 37). Die Unterschiede zu den Ausführungen WIESINGERS (vgl. 2014: 87–88) zur deutschen Sprache in Österreich bzw., wie es dort heißt, zum österreichischen Deutsch liegen auf der Hand: Das Kategorisieren von Sprecher_innengruppen, die einer bestimmten sozialen Schicht angehören und deshalb einer bestimmten Varietät der deutschen Sprache zuzuordnen sind, gilt demnach als überholt und auch die Idee eines einheitlichen österreichischen Deutsch als die „Nationalvarietät“ sei längst nicht mehr zeitgemäß, denn nun zurückkehrend zum einleitenden Satz des Kapitels, „(Standard-)Deutsch in Österreich ist mehr als österreichisches (Standard-)Deutsch.“ (GLAUNINGER 2015: 14) So steht auch der Gegenstandsbereich Deutsch in Österreich „diametral zum Verständnis von einem österreichischen Deutsch philologisch-dialektologischen/areallinguistischen oder auch korrelativ-soziolinguistischen Zuschnitts, unabhängig von der Einbettung in ein plurinational oder sonst wie interpretiertes Plurizentritäts-Paradigma.“ (GLAUNINGER 2015: 41) Das Deutsche in Österreich ist somit mehr als eine nationale österreichische

(Standard-)Varietät und bezieht sich auf die „Heterogenität der deutschen (Gesamt-)Sprache« in Österreich“. (GLAUNINGER 2015: 42) Folgende Punkte sollen nun die Heterogenität der deutschen Sprache in Wien abschließend vor Augen führen:

1. Das Deutsche in Österreich umfasst die schriftliche als auch mündliche Kommunikation in deutscher Sprache in Österreich als auch mediale Übermittlungsformen, die auf österreichischem Raum zur Verfügung stehen (vgl. GLAUNINGER 2017: 37).
2. Die Sprecher_innen des Deutschen in Österreich stellen eine heterogene Gruppe bezüglich ihrer Sozialisation und Herkunft dar (vgl. GLAUNINGER 2017: 37). Eine große Gruppe bilden somit auch Personen mit Migrationshintergrund, sowohl aus dem deutsch- als auch nichtdeutschsprachigem Raum. Immigrant_innen aus Deutschland stellen die größte Gruppe von Personen mit nicht-österreichischer Staatsangehörigkeit in Österreich dar, welche sich nach aktuellstem Stand (1. Januar 2018) auf eine Zahl von 186.841 berufen können (vgl. <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/293019/umfrage/auslaender-in-oesterreich-nach-staatsangehoerigkeit/>, 25.06.2018). Um die Heterogenität der Sprecher_innen des Deutschen in Österreich näher zu veranschaulichen, ist an dieser Stelle erneut auf die Synchronisierungsprozesse der Theorie der Sprachdynamik hinzuweisen (vgl. SCHMIDT / HERRGEN 2011: 28–34). Die auf allen Ebenen (Mikro-, Meso-, Makrosynchronisierung) stattfindende Kommunikation vollzieht sich zwischen Sprecher_innen, die nur mit einem geringen Teil der Sprecher_innengruppe unmittelbar in Kontakt treten und sich zudem in unterschiedlichen Abschnitten ihres Lebens befinden und sich in ihrem Kommunikationsverhalten und somit im Gebrauch der deutschen Sprache unterscheiden.
3. Das Deutsche in Österreich ist nicht einem der plurinationalen Interpretation der Plurizentriktheorie entsprungenen Konzept einer österreichischen Nationalvarietät des Deutschen bzw. einem österreichischem Standarddeutsch gleichzusetzen (vgl. GLAUNINGER 2015: 14).
4. Die Varietäten des Deutschen in Österreich sind nicht bloß einer jeweils bestimmten sozialen Gruppe zuzuordnen, sondern werden von Sprecher_innen in bestimmten Situation zu bestimmten Zwecken funktional/pragmatisch genutzt (vgl. GLAUNINGER 2015). Das in Österreich vorherrschende „Dialekt-Standard-Kontinuum“ (vgl. KELLERMEIER-REHBEIN 2014: 164) erlaubt Sprecher_innen innerhalb eines fließenden Übergangs von Varietäten je nach Situation bzw. Gesprächspartner zu kommunizieren.

Von einer klassisch dialektologischen Perspektive über sprachdynamische Ansätze hin zu einer „funktional dimensionierten sprachvariationstheoretischen“ Erklärung wird in vorliegender Arbeit eine möglichst breitgefächerte Perspektive der deutschen Sprache in Österreich reflektiert. So sind auch die „vier Sprachschichten“ des Deutschen in Österreich. (vgl. WIESINGER 2014: 87) für den empirischen Teil der Arbeit von Bedeutung. Sie bieten einen intuitiv zugänglichen Überblick, wenn auch in vereinfachter Form, über die Varietäten des Deutschen in Österreich. Nichtsdestoweniger soll mit den weiterführenden wissenschaftlichen Ansätzen vor allem gezeigt werden, dass die Beschreibung natürlicher Sprachen und somit auch die der deutschen Sprache in Österreich eine weitaus komplexere Aufgabe darstellt sowie das Bewusstsein dafür geschaffen werden, dass „Sprache in ihrem ganzen Facettenreichtum untersucht werden muss; als reales System, das in einem situativen, sozialen und auch medialen Kontext eingebettet existiert.“ (BREUER 2012: 8)

2.2.4 Das „bundesdeutsche Deutsch“ in Österreich

Im Rahmen der Diskussion um die deutsche Sprache in Österreich erfährt, nicht überraschend, auch das „bundesdeutsche Deutsch“, somit das in Deutschland gebräuchliche und in Österreich vor allem mit der Medien- und Konsumlandschaft in Verbindung gebrachte² Deutsch immer wieder Erwähnung. Natürlich ist gerade auch in Hinblick auf die vorliegende Arbeit und deren empirischen Teil, bei denen Migrant_innen aus Deutschland interviewt werden, dieser Aspekt folglich weiter auszuführen. In der diesbezüglichen Forschungsliteratur wird dem Deutschen in Österreich des Öfteren eine (negative) Beeinflussung durch das bundesdeutsche Deutsch zugeschrieben. So auch bei WIESINGER (vgl. 1988: 225–245), welcher eine erste Untersuchung zu bundesdeutschen Spracheinflüssen in Österreich bereits in den 1980er Jahren veröffentlichte. Anhand einer Analyse dreier österreichischer Tageszeitungen und einer anschließenden Befragung von Personen verschiedenen Alters zu den in den Zeitungen vorgefundenen Ausdrücken, wurden vier Kategorien bundesdeutscher Spracheinflüsse in Österreich festgestellt:

- bundesdeutsche Wörter und Wendungen, die in Österreich allgemein ungebräuchlich sind;
- bundesdeutsche Wörter und Wendungen, die in Österreich von der jüngeren und teilweise auch von der mittleren Generation gegenüber der älteren schon gebraucht werden;

² Bedenkt man die vorherigen Ausführungen zur Heterogenität der sich in Österreich des Deutschen bedienenden Sprecher_innengruppe und die Anzahl der Immigrant_innen aus Deutschland in Österreich, ist das in Deutschland gebräuchliche Deutsch abseits der Medien im „realen Leben“ in Österreich durchaus auch präsent.

- neu aufkommende Bezeichnungen für neue Sachen, Einrichtungen und kulturelle Erscheinungen, die von Deutschland ausgehend erst allmählich in Österreich aufkommen und fälschlich als bundesdeutsche Spracheinflüsse betrachtet werden;
- Wörter und Wendungen als journalistische ad-hoc-Bildungen, die fälschlich bundesdeutschem Spracheinfluss zugeschrieben werden (WIESINGER 2015: 92).

In einer weiteren aktuelleren Publikation zu diesem Thema, in der WIESINGER (vgl. 2015: 92–93) auf seine damalige Studie verweist, spricht er von einer seither ständigen Zunahme bundesdeutscher Spracheinflüsse in Österreich. So lässt sich bei der vor allem in Wien wohnhaften, der mittleren Sozialschicht angehörigen jüngeren Generation der Umstand beobachten, dass im Alltagssprachlichen Gebrauch anstelle „von Dialekt gehobene Umgangssprache bis Standardsprache getreten ist“ (WIESINGER 2015: 93) und die Verwendung von „traditionellen heimischen österreichischen Ausdrücke[n]“ (WIESINGER 2015: 93) durch den Gebrauch von bundesdeutschen Ausdrücken ersetzt wurde. Die Begründung hierfür wird in der wachsenden Mobilität der Gesellschaft und der dadurch entstehenden ausgreifenden Kommunikation als auch im Einfluss der Medien gesehen (vgl. WIESINGER 2015: 93). Die stetige Zunahme bundesdeutscher Spracheinflüsse, so GLAUNINGER (2015: 39), sei, beachte man die meisten Studien zu diesem Thema, die einzige Erkenntnis im Themenbereich Bundesdeutsch in Österreich, während funktionale Aspekte in diesem Bereich außen vor gelassen werden. Auch die kulturpessimistische bzw. puristische Haltung in Arbeiten zu bundesdeutschen Einflüssen auf das Deutsche in Österreich werden bei GLAUNINGER (vgl. 2017: 39) kritisiert. Diese Haltung lässt sich auch in dem oben erwähnten Zitat von WIESINGER (vgl. 2015: 93) erkennen, welcher von einer „Verdrängung“ der *traditionellen heimischen* Ausdrücke durch bundesdeutsche Ausdrücke spricht. Als „Verdrängung“ bzw. gar als „Aussterben“ von Austriaismen beurteilt PICHLER (vgl. 2015: 224) den Einfluss des Bundesdeutschen nicht, sondern steht diesem hingegen positiv gegenüber und beschreibt diesen sogar als Bereicherung für die deutsche Sprache in Österreich. Der Gebrauch von Teutonismen könne demnach behilflich sein, um beispielsweise Formulierungen abwechslungsreicher zu gestalten (vgl. PICHLER 2015: 224). Diese Auffassung ist demnach gegensätzlich zu diesbezüglichen Ausführungen WIESINGERS (vgl. 2015: 93) zu betrachten. PICHLER (vgl. 2015: 223–224), welche die österreichische Pressesprache im Hinblick auf bundesdeutsche Ausdrücke untersuchte, stellte einen starken Einfluss des Bundesdeutschen in der deutschen Sprache in Österreich fest und spricht von einer erstaunlichen Häufigkeit bundesdeutscher Lemmata in der Pressesprache Österreichs. Auch geht PICHLER (vgl. 2015: 223) darauf ein, zu welchen Zwecken Teutonismen in der deutschen Sprache in Österreich eingesetzt werden und konzentriert sich demnach auch auf den funktionalen Aspekt der Verwendung bundesdeutscher Ausdrücke in der österreichischen Pressesprache: „Die Teutonismen werden in

kommunikativer Absicht eingesetzt, sie werden benötigt, um etwas Bestimmtes auszudrücken, um bei der Leserschaft eine bestimmte Wirkung zu erzielen.“ (PICHLER 2015: 223)

Es lässt sich demnach unschwer erkennen, dass diesbezüglich sehr widersprüchliche Auffassungen vertreten sind. Unstrittig ist jedoch, dass das bundesdeutsche Deutsch in der deutschen Sprache in Österreich vertreten ist und demnach von einem Einfluss des bundesdeutschen Deutsch auf das Deutsche in Österreich die Rede ist. Diese Tatsache kann folglich aus einer sprachpuristischen Haltung negativ gewertet bzw. im Gegenteil positiv aufgefasst und als Bereicherung für die deutsche Sprache in Österreich gesehen werden.

2.3 Deutsch in Wien

Das Deutsche in Wien stellt einen besonders komplexen und aufgrund dessen äußerst interessanten Untersuchungsgegenstand dar. Zum einen, betrachtet man die Beschreibung von Sprache in Städten allgemein, sind diese gekennzeichnet durch das ständige Interagieren von verschiedenen sozialen Gruppen, weshalb Sprache in der Stadt eine hohe sprachliche Dynamik aufweist. (Vgl. BREUER 2012: 9) Die in der Stadt auftretenden Varietäten wurden bzw. werden aufgrund dessen in der traditionellen Linguistik vernachlässigt, da sie schwieriger zu erfassen sind. (Vgl. BREUER 2012: 9) Nichtsdestoweniger bzw. gerade deshalb sowie aufgrund anderer, in der Folge auszuführender Gründe ist Wien für die Linguistik „ein interessantes, dynamisches, hochkomplexes und durchmisches (oder: heterogenes) Untersuchungsgebiet.“ (BREUER 2015: 189) So nimmt die deutsche Sprache in Wien auch in der Diskussion im Bereich des Deutschen in Österreich oft eine Sonderstellung ein, nicht zuletzt wegen des in der Literatur häufig beschriebenen abnehmenden Dialektgebrauchs. Auch wenn der Dialektgebrauch in Städten im Allgemeinen im Gegensatz zum ländlichen Bereich um einiges geringer ist, so ist die sprachliche Situation in Wien noch ein wenig extremer und komplizierter und es wird Wien aufgrund dessen sowie wegen weiterer den gesamtösterreichischen Raum betreffender Unterschiede von GLAUNINGER (2012: 89) als „eines der schillerndsten „Biotope“ der deutschen Sprache“ bezeichnet.

2.3.1 „Wienerisch“ – Der Wiener Basisdialekt

Was unter dem Begriff „Wienerisch“ bzw. unter dem „Wiener Dialekt“ zu verstehen ist, wird vor allem unter sprachwissenschaftlichen Laien sehr unterschiedlich ausgelegt. Für den „Wiener Dialekt“ werden neben dem Begriff „Wienerisch“, welcher sich eher auf areale Aspekte bezieht, auch eine Reihe von verschiedenen Bezeichnungen verwendet, welche auf die soziale Komponente des Dialekts anspielen (vgl. BREUER 2012: 10). Die Verwendung der Bezeichnung „Pülchersprache“ beispielsweise stellt eine abwertende dar und lässt sich auf den Umstand zurückführen, dass Dialekt oftmals negativ konnotiert und in Zusammenhang mit dem Sprachgebrauch in sozial niedrig gestellten bzw. am Rand der Gesellschaft lebenden Gruppen gebracht wird (vgl. MOOSMÜLLER 1987: 33). Des Weiteren reflektiert laut MOOSMÜLLER (vgl. 1987: 33–35), welche die Annahme vertritt, dass Sprachvarietäten bestimmten sozialen Schichten zuzuordnen sind, das Deutsche in Österreich und vor allem in Wien „ein starkes schicht- (bzw. klassen-) spezifisches Sprachverhalten“ (MOOSMÜLLER 1987: 34). Eine gegenteilige Meinung vertritt TATZREITER (vgl. 2002: 131, 136), welche den Gebrauch des Wiener Dialekts nicht mit der Gebundenheit an eine soziale Gruppe oder einen bestimmten Wiener Gemeindebezirk verbindet und somit die Meinung eines nur in bestimmten Bezirken auftretenden Dialekts, wie beispielsweise eines „Ottakringerisch“ im 16. Bezirk oder eines „Hernalserisch“ im 17. Bezirk, als Klischee betrachtet. Demnach ist der Dialektgebrauch nicht schichtspezifisch, sondern situationsabhängig: „Die soziale Mobilität ermöglicht es allen, beispielsweise auch Akademikern, je nach Situation die adäquate Varietät einzusetzen.“ (TATZREITER 2012: 136) Nichtsdestoweniger lässt sich ein abnehmender Dialektgebrauch feststellen, der unter anderem auf die in der Bevölkerung verbreiteten Einstellungen zum Dialektgebrauch zurückgeht und die stereotype Konnotation des Dialekts mit dessen Gebrauch durch sozial stigmatisierte Gruppen. Die Abwertung des Dialekts ist laut WIESINGER (vgl. 2014: 81) auf den infolge der Industrialisierung eingeleiteten „Prozess der Vergroßstädterung“ (WIESINGER 2014: 81) im Zeitraum der Jahrhundertwende vom 19. zum 20. Jahrhundert zurückzuführen. Auf der Basis des „jungwienerischen“ Dialekts habe sich ein aus der „Gaunersprache“ kommender Jargon gebildet, der vor allem von sozial niedrig gestellten Jugendlichen verwendet wurde. Durch seine Dialektgebundenheit wurde der Jargon fälschlicherweise mit Dialekt gleichgesetzt und so erfuhr der Dialektgebrauch eine soziale Abwertung verbunden mit einer Ablehnung in den mittleren sozialen Schichten (vgl. WIESINGER 2014: 81–82). Der „Dialektabbau“ in Wien hat auch laut ZEMAN (vgl. 2009: 74) in den letzten beiden Jahrhunderten eingesetzt, davor wurde der Dialekt jedoch durchaus auch in höheren sozialen Schichten verwendet. Heutzutage scheint der Gebrauch des

Dialekts besonders stark zurückgegangen zu sein. Dies lässt sich unter anderem an dem Umstand erkennen, dass in Wien aufwachsende Kinder nicht mehr im Dialekt sozialisiert werden. So sind es auch laut GLAUNINGER (vgl. 2012: 90) vor allem die jungen Wiener_innen unabhängig ihres sozialen Hintergrunds, die „hochdeutsch“³ sprechen bzw. dies anstreben. Von einem „Aussterben“ des Wiener Dialekts kann jedoch keineswegs die Rede sein, vielmehr erfüllt der Dialekt in Wien heutzutage eine andere Funktion und zwar eine expressive und pragmatische, die sich unter anderem im Rahmen der Kommunikation von Wiener Jugendlichen beobachten lässt (vgl. GLAUNINGER 2009: 93–112). Genauere Ausführungen diesbezüglich folgen im nachfolgenden Kapitel, welches in ähnlicher Manier wie das Kapitel zum Deutschen in Österreich vorerst kurz das Varietätenspektrum nach WIESINGER (vgl. 1995: 447) in Wien beschreibt und darauffolgend auf das Varietätenkontinuum des Deutschen in Wien nach GLAUNINGER (vgl. 2012: 90) eingeht.

2.3.2 Varietäten des Deutschen in Wien

WIESINGER (vgl. 1995: 447) gliedert das Varietätenspektrum der gesprochenen Sprache in Wien in drei „Sprachschichten“, deren Übergänge jedoch fließend verlaufen und nicht klar voneinander abgrenzbar sind:

1. das „Hoch-“ oder „Schriftdeutsche“ als die an der Schriftsprache orientierte Standardsprache
2. die allerdings nur von einem Teil als solche bezeichnete „Umgangssprache“ als ein Ausgleichsprodukt zwischen der Standardsprache und dem Dialekt
3. der Dialekt als die bodenständige, in langer Tradition entwickelte Sprachform. (WIESINGER 1995: 447)

Des Weiteren wird beim Dialekt zwischen dem „eigentlichen“ Dialekt und dem Jargon als eine Sonderform des Dialekts unterschieden, welcher als Gruppensprache von sozial niedrigen Schichten und Jugendlichen fungiere (vgl. WIESINGER 1995: 448). Wie schon erwähnt sind diese Zuschreibungen mit Vorsicht zu betrachten und wie schon im Kapitel zum Deutschen in Österreich ausführlich erläutert wurde, kollidiert dies mit anderen aktuellen linguistischen Beschreibungen der deutschen Sprache in Wien. Eine solche alternative Beschreibung der in Wien vorhandenen Varietäten des Deutschen wird von GLAUNINGER (vgl. 2012: 90) vorgenommen, welcher Gebrauch, Status und Perzeption der Varietäten der deutschen Sprache in Wien in folgender Graphik zusammenfasst:

³ Wobei dies keinesfalls mit Standarddeutsch aus linguistischer Sicht gleichzusetzen ist, vgl. 2.3.2 .

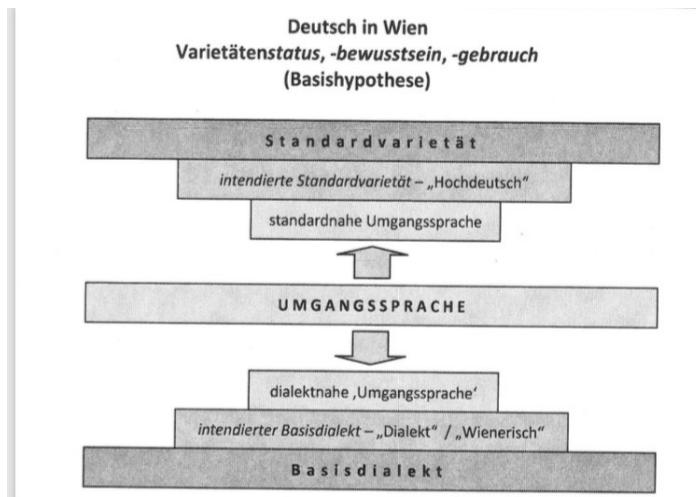


Abbildung 1: Deutsch in Wien. Varietätenstatus, -bewusstsein, -gebrauch (Basishypothese). (GLAUNINGER 2012: 90)

Während Standardvarietät und Basisdialekt als Pole und linguistische Parameter fungieren, stellt die sich dazwischen befindende „Umgangssprache“ das von der Mehrheit der Bevölkerung verwendete Medium der Alltagskommunikation dar (vgl. GLAUNINGER 2012: 91). Die Parallelen zu WIESINGERS (vgl. 1995: 447) Modell zum Deutschen in Wien lassen sich, betrachtet man vorerst die drei Begriffe, recht klar erkennen. Die eigentliche Realisierung der alltäglichen Kommunikation und deren perzeptive Verankerung im Bewusstsein der Bevölkerung in Wien werden bei GLAUNINGER (vgl. 2012: 90–91) jedoch durch weitere Begriffe präzisiert. Somit wird die mündliche Realisierung, je nachdem, ob sich diese näher an der Standardvarietät oder am Basisdialekt befindet, als standardnahe bzw. dialektnahe Umgangssprache definiert. In der alltäglichen Kommunikation wird somit nicht die Standardvarietät realisiert, sondern eine standardnahe Umgangssprache, welche als Standardvarietät intendiert⁴ ist. Die standardnahe Umgangssprache und die Standardvarietät sind im Bewusstsein der Bevölkerung unter dem Begriff „Hochdeutsch“ verankert (vgl. GLAUNINGER 2012: 91). Ähnlich verhält es sich mit der dialektnahen Umgangssprache, welche auch als Basisdialekt intendiert sein kann und im Bevölkerungsbewusstsein unter den Bezeichnungen „Dialekt“ bzw. „Wienerisch“ geläufig ist. (Vgl. GLAUNINGER 2012: 91)

Eine partielle bzw. punktuelle Verwendung der Standardvarietät bzw. des Basisdialekts findet in der alltäglichen Kommunikation hingegen sehr wohl statt, insbesondere auf der lexikalischen Ebene. So unter anderem auch unter den in Wien lebenden Jugendlichen, deren

⁴ Die Verwendung der Standardvarietät wird zwar angestrebt, linguistisch betrachtet wird diese jedoch nicht erreicht. Dasselbe gilt, mutatis mutandis, in Wien für den Basisdialekt. Deshalb wird die Realisierung von Sprachformen wie Standardvarietät bzw. Basisdialekt in der diesbezüglichen Forschung als „intendiert“ bezeichnet (vgl. GLAUNINGER 2009: 95).

mündliche Kommunikation hauptsächlich durch die intendierte Standardvarietät geprägt bzw. die standardnahe Umgangssprache realisiert wird (vgl. GLAUNINGER 2009: 95). Die Verwendung des Dialekts hingegen erfolgt punktuell und erfüllt in der Kommunikation der Wiener Jugendlichen eine pragmatische und expressive Funktion, selbiges Phänomen lässt sich auch in der Wiener Boulevardpresse erkennen (vgl. GLAUNINGER 2009: 93–112). Während die standardnahe Umgangssprache somit die „unmarkierte“, neutrale Alltagssprache von Wiener Jugendlichen darstellt, stellt „Wienerisch“ bzw. der „Dialekt“ die „markierte“ Sprachform dar. Diesbezüglich stellt Wien in Hinblick auf die mündliche Kommunikation unter Jugendlichen in Österreich, deren Alltagskommunikation sich überwiegend mit dem gegensätzlichen Phänomen des Gebrauchs des Dialekts als „unmarkierte“ und der Standardsprache als „markierte“ Form beschreiben lässt, einen Sonderfall dar (vgl. GLAUNINGER 2009: 95). Den gesamten deutschsprachigen Raum betrachtend wäre die deutsche Sprache in Wien hinsichtlich der in der Alltagskommunikation angewendeten varietätenspezifischen Strategie am ehesten mit der sprachlichen Situation im Norden Deutschlands gleichzusetzen, wo mündlich möglichst standardnah kommuniziert wird, die Möglichkeiten einer standardfernen Kommunikation jedoch auch dort aus ähnlichen Gründen punktuell bzw. pragmatisch genutzt werden (vgl. GLAUNINGER 2010: 184–185). Die standardferne bzw. dialektale Kommunikation in Wien ist somit keineswegs ‚am Aussterben‘, sondern betrachtet man ihre expressive und pragmatische Funktion, hat der Dialektgebrauch in Wien lediglich eine Veränderung hinsichtlich seiner Funktion erfahren:

Wir haben es somit [...] weniger mit einem *Dialektschwund* als vielmehr mit einer *Transformation der kommunikativen Funktion* bzw. der Domänenpräsenz des Dialekts zu tun, zugespitzt: mit dem Phänomen, dass der („alltagssprachliche“) *Dialekt* zum sehr spezifischen *Funktiolekt* geworden ist. (GLAUNINGER 2009: 95 [Hervorhebung im Original])

Der Prozess dieser Umpolung des Dialekts hat nicht von heute auf morgen stattgefunden und steht nicht zuletzt mit der in Wien seit jeher Zeit vorherrschenden Dialekt-Stigmatisierung in Zusammenhang. (vgl. GLAUNINGER 2010: 188) Ob man nun von einem Dialektschwund (vgl. WIESINGER 2014: 81) bzw. einer funktionalen Transformation des Dialekts in Wien (vgl. GLAUNINGER 2009: 95) sprechen kann, hängt natürlich davon ab, mit welchem wissenschaftlichen Zugang gearbeitet wird. Interessant ist hingegen, dass beide Ansätze bezüglich des Grundes für den heutigen Dialektgebrauch in Wien gleich argumentieren: Die Stigmatisierung des Dialekts habe dazu geführt, dass der Dialektgebrauch in Wien eine Veränderung erfahren hat – ob nun in einer schwindenden oder in seiner Funktion veränderten Form.

Zurückkehrend zu den Varietäten des Deutschen in Wien sei abschließend gesagt, dass die bereits vorgestellten Modelle zu Verteilung und Gebrauch der Varietäten in Wien zwei diesbezüglich unterschiedliche Theorien repräsentieren. „Unstimmigkeiten“ und mehrere unterschiedliche Ansätze in der Beschreibung der Varietätenvielfalt Wiens, die in dem Forschungsgebiet durchaus vorhanden sind (vgl. BREUER 2015: 191), seien darauf zurückzuführen, „dass selten das vertikale Gesamtsystem des Wienerischen Sprachgebrauchs [...] betrachtet wird, sondern stets Teilaspekte, und diese selten auf einer soliden empirischen Grundlage mit Einbezug der Variation im Fokus standen.“ (BREUER 2015: 191) Deshalb ist es auch offen, „wie das (Gesamt-)System der modernen, deutschen (Regional-)Sprache Wiens in Teilsysteme (Varietäten und / oder Sprechlagen) zu untergliedern ist.“ (BREUER 2015: 191) Eines ist jedoch klar und kann auch als Grund für die Schwierigkeiten bei der Beschreibung des Deutschen in Wien gesehen werden – Wien stellt durch sein hohes wirtschaftliches, politisches und kulturelles Potenzial einen sowohl für Menschen aus dem nicht-deutschsprachigen Raum als auch aus dem deutschsprachigen Raum besonders attraktiven und anziehenden Raum dar (vgl. BREUER / GLAUNINGER 2012: 2–3) und erweist sich aufgrund dessen als „ein besonders schillernder sprachlicher Lebensraum“ (BREUER / GLAUNINGER 2012: 2). Die deutsche Sprache in Wien hat nicht nur einen enormen Einfluss auf das österreichische Standarddeutsch als auch auf die Umgangssprache im gesamten Raum Österreichs, das Deutsche in Wien steht demnach in Kontakt mit Varietäten von Sprecher_innen aus anderen Bundesländern Österreichs sowie des gesamten deutschsprachigen Raums, nicht zuletzt mit der bundesdeutschen Standardvarietät, die auch medial präsent ist. (Vgl. BREUER 2012: 10) Dies unterstreicht noch einmal die Vielfalt der deutschen Sprache in Wien, welche zudem durch den Einfluss anderer Sprachen schon seit jeher beeinflusst wird. (vgl. BREUER / GLAUNINGER 2012: 3) So hat die deutsche Sprache Wiens „in all ihren Erscheinungsformen und Registern zahlreiche Charakteristika [...], die aus dem Kontakt mit Fremdsprachen – u.a. Tschechisch, Jiddisch, Italienisch, Türkisch, Serbisch, Kroatisch und Ungarisch – resultieren“ (BREUER / GLAUNINGER 2012: 3). Auch heute stehen Fremdsprachen in Kontakt mit dem Deutschen in Wien, da die Bevölkerungsstruktur von Wien gegenwärtig – mehr denn je – von Migration geprägt ist. So besitzt auch die Mehrheit der Volksschüler_innen in Wien eine andere Erstsprache als Deutsch. Eine interessante, diesen Aspekt betreffende Studie (vgl. BRIZIĆ / LO HUFNAGL 2012: 4–7) soll an dieser Stelle kurz vorgestellt werden. Laut dieser an 234 Wiener Volksschulen durchgeführten Spracherhebung sind 56,4 % der befragten Kinder mehrsprachig, wobei ein erheblicher Teil davon auch bis zu drei-, vier-, bzw. fünfsprachig ist (vgl. BRIZIĆ / LO HUFNAGL 2012: 7). Zudem wurden in dieser für

mehrere Jahre angelegten Studie (vgl. BRIZIĆ / LO HUFNAGL 2012: 4–7) die Geburtsländer sowohl der Kinder als auch ihrer Eltern erfragt, wobei insgesamt 137 Geburtsländer ermittelt werden konnten (vgl. BRIZIĆ / LO HUFNAGL 2012: 5). Wie unterschiedlich die sprachlichen Biographien der Sprecher_innen in Wien somit sind, lässt sich an dieser Zahl nur erahnen und unterstreicht demnach die auch sprachliche Heterogenität der Bevölkerung in Wien. Abschließend und zusammenfassend soll nun veranschaulicht werden, was die wichtigsten Merkmale des Deutschen in Wien sind:

1. In Wien wird auch im Alltag zunehmend möglichst standardnah kommuniziert. Dies wird besonders an dem Umstand klar, dass in Wien deutschsprachig aufwachsende Kinder nicht im Dialekt sozialisiert werden und Jugendliche sich in der mündlichen Kommunikation vor allem der intendierten Standardsprache bedienen, während der ‚Dialekt‘ höchstens eine ‚markierte‘ Sprachform von Wiener Jugendlichen darstellt. Den gesamten österreichischen Raum betreffend stellt Wien damit eine Ausnahme dar (vgl. GLAUNINGER 2009: 95; GLAUNINGER 2012: 90).
2. Der Dialektgebrauch in Wien nimmt demnach immer mehr ab (vgl. WIESINGER 2014: 81–82) bzw. erfüllt in der Kommunikation in Wien eine pragmatische und expressive Funktion (vgl. GLAUNINGER 2009: 93–112). Der Grund dafür liegt nicht zuletzt in der seit langer Zeit vorherrschenden Stigmatisierung des Wiener Dialekts (vgl. WIESINGER 2014: 81–82, GLAUNINGER 2010: 188).
3. Wien stellt bezüglich der Sprecher_innen einen äußerst heterogenen Raum dar. Dies gilt natürlich auch für den gesamtösterreichischen Raum, für Wien jedoch umso mehr, da die Stadt seit jeher von Binnen- und Außenmigration geprägt ist (vgl. GLAUNINGER 2012: 2–3).

2.4 Spracheinstellungen

Der Einstellungsbegriff soll im folgenden Kapitel einer ausführlichen Diskussion unterzogen werden, indem vorerst auf die Anfänge der Einstellungsforschung und schließlich auf verschiedene Definitionen von Einstellungen bzw. Spracheinstellungen eingegangen wird. Dies soll einen kritischen Überblick bieten. Darüber hinaus werden Struktur und Funktionen von Einstellungen sowie Methoden zur Messung von Spracheinstellungen vorgestellt.

2.4.1 Einstellungsforschung – die Anfänge

Seit dem 19. Jahrhundert beschäftigt sich die Sozialpsychologie mit der Erforschung von Einstellungen, doch besonders der Anfang des 20. Jahrhunderts wird als Beginn der eigentlichen Einstellungsforschung betrachtet (vgl. ZICK 2004: 129, CASPER 2002: 15). Zu dieser Zeit tauchte der Einstellungsbegriff zum ersten Mal als eigenständiges Konzept auf (vgl. ZICK 2004: 129) und der Begriff „Attitüde“ („attitude“) wurde in die Sozialpsychologie eingeführt (vgl. CASPER 2002: 15). Die Messbarkeit von Einstellungen stellte in den Anfangsjahren die diesbezügliche Forschung vor ein großes Problem, nämlich die Frage nach einer angemessenen objektiven Messung von subjektiven Bewusstseinsprozessen unter Ausschluss der Erhebung direkter Messwerte (vgl. CASPER 2002: 15). Durch die herausgearbeiteten Methoden ließen sich jedoch nur sehr bedingt Verhaltensvorhersagen ableiten (vgl. ZICK 2004: 129, CASPER 2002: 15). Einstellungen hingegen, so die grundlegende Annahme in sozialwissenschaftlichen Disziplinen, beeinflussen unsere Wahrnehmung und unser Verhalten. Menschliches Verhalten soll durch die Einstellungsforschung besser erklärt und vorhergesagt werden können (vgl. CASPER 2002: 15). Ein Beispiel für die Diskrepanz zwischen Einstellungen und Verhaltensweisen stellt eine in den 1930-er Jahren veröffentlichte Studie dar, welche die damaligen Vorurteile gegenüber aus Asien stammenden Personen in den USA eruieren sollte (vgl. ZICK 2004: 129). Während bei der Befragung die meisten Gewährspersonen eine ablehnende Haltung gegenüber dieser ethnischen Gruppe zeigten, konnte bei der Beobachtung ihrer diesbezüglichen Handlungen keine negative Einstellung festgestellt werden. Genauer gesagt handelte es sich bei den Gewährspersonen um Hotelbesitzer, welche im Rahmen einer Befragung zwar angaben, dass sie Gäste aus dem asiatischen Raum nicht bedienen bzw. ihnen keine Unterkunft gewähren würden, tatsächlich dies jedoch alle mit Ausnahme eines Probanden zuvor getan hatten (vgl. ZICK 2004: 129). Die Untersuchung ist „ein Symbol für die Inkonsistenz in der Einstellungs-Verhaltens-Beziehung“ (CASPER 2002: 16) geworden.

Der Terminus ‚Spracheinstellung‘ hingegen fand seinen Einzug in die Soziolinguistik mit den Arbeiten von Lambert im Jahre 1960 (vgl. BROERMANN 2007: 20). CASPER (vgl. 2002: 21) hingegen beschreibt die Anfänge der Spracheinstellungsforschung in Verbindung mit dem Namen von William Labov, welcher durch seine Forschungsansätze und -ergebnisse den Grundstein für viele spätere Untersuchungen zum Zusammenhang von sprachlicher Variation und Spracheinstellungen setzte.

2.4.2 Der (Sprach-)Einstellungsbegriff – Definitionen

Es gibt eine Vielzahl an Definitionen von Einstellungen, die sich einerseits auf ihre allgemeinen Merkmale und ihre Wirkung bzw. auf die Strukturen und Funktionen von Einstellungen beziehen. Die folgende stellt eine grundlegende und in der diesbezüglichen Forschungsliteratur oft zitierte Definition dar: „An attitude is a mental and neural state of readiness organised through experience, exerting a directive or dynamic influence upon the individual's response to all objects and situations to which it is related“ (ALLPORT 1967: 1) Eine Einstellung wird hier also als ein Zustand beschrieben, welcher Einfluss auf die Reaktion des Individuums gegenüber Einstellungsobjekten und -situationen hat. Bei BOHNER / WÄNKE (2002: 5) wird eine Einstellung hingegen als eine „zusammenfassende Bewertung eines Einstellungsobjektes“ beschrieben. Worum es sich bei einem Einstellungsobjekt handelt wird weiter ausgeführt:

Ein Einstellungsobjekt kann alles sein, das eine Person unterscheidet oder an das sie denkt. Einstellungsobjekte können konkret sein (z.B. Pizza) oder abstrakt (z.B. Redefreiheit), sie können leblose Dinge sein (z.B. Sportautos), Personen (z.B. Slobodan Milosevic, ich selbst) oder Gruppen (z.B. konservative Politiker, Ausländer). (BOHNER/WÄNKE 2002: 5)

Weitere Einstellungsdefinitionen beziehen sich auf die Art und Weise, wie Einstellungen entstehen. Einstellungen werden erlernt, Einflussfaktoren stellen hier unter anderem Eltern und das Bildungswesen dar, jedoch auch Freunde, Peergroups oder Medien:

(...) attitudes are learnt, which is why parents and education become very influential factors in this respect, their influence being such that the attitudes originated in these social milieus happen to be particularly resistant. Other socializing factors to consider are friends, peers and the mass media, especially television nowadays. To have an attitude towards an object, it is indispensable to have some experience or information about the object concerned. There is no doubt that the most influential factor in attitude formation is direct personal experience. Persuasion is also one of the most habitual means of not only changing attitudes, but also originating them. (LASAGABASTER 2004: 400)

Einstellungen sind uns nicht angeboren, wir erlernen und erwerben diese erst durch Sozialisationsprozesse. Durch Erfahrungen entwickeln sich Einstellungen gegenüber Einstellungsobjekten und können sich durch unterschiedliche Erfahrungen demnach auch wieder verändern. Nichtsdestoweniger ist die Überzeugung auch sehr entscheidend, da diese nicht nur Einstellungen verändern kann, sondern diese erst überhaupt entstehen lässt. Dass erst persönliche Erfahrungen überhaupt Überzeugungen und demnach Einstellungen konstituieren, wäre demnach die schlüssige Folgerung. Dass Erfahrungen einen großen Einfluss auf Einstellungen haben, veranschaulicht auch das folgende Zitat, welches sich auf das Erwerben von Einstellungen bezieht und auch auf deren Komplexität eingeht:

[...] They are learned through experience and thus, in correlation with the changes in experience, they can also change. Attitudes are directly unobservable but complex mental entities that influence an individual's thinking, feeling and acting with regard to a referent, i.e. people, objects, issues and situations. [...] a specific

attitude does not exist on its own but stands in relation to other attitudes and other influences in general, such as the situational setting, the temporal context, or the participants. (SMIT 1994: 55)

Die angeführten Definitionen lassen sich in gleichem Maß auch auf ‚Spracheinstellungen‘ anwenden, welche sich nun ganz vereinfacht ausgedrückt von anderen Einstellungen dadurch unterscheiden, dass sie sich auf Sprache beziehen: „Language attitudes are distinguished from other attitudes by the fact that they are precisely about language.“ (FASOLD 1984: 148) Bei GLÜCK / RÖDEL (2016: 171) werden Spracheinstellungen vor allem unter dem Aspekt, welche Wirkung sie auf den Status von Sprachen und ihre Varietäten haben können, definiert:

Die Haltung, die man einem best. Sprachgebrauch ggü. hat, ist davon abhängig, ob man Sprecher einer Spr. und die Kontexte, in denen er auftritt, sowie die Funktionen, die er erfüllt, eher positiv oder negativ bewertet. Oft sind normative Vorstellungen damit verbunden, was ›guten‹ Sprachgebrauch ausmacht. Doch auch vom Standard abweichendem Sprachgebrauch kann Prestige zugeschrieben werden (overt vs. covert prestige), z.B. als Ausdruck lokaler Verbundenheit oder Männlichkeit. Entspr. werden Individuen und Gruppen aufgrund ihres Sprachgebrauchs best. Eigenschaften zugeschrieben. E. beeinflussen die Motivation, eine Varietät zu sprechen bzw. zu lernen und spielen somit eine wichtige Rolle in Sprachlernkontexten und in der Sprachpolitik. (GLÜCK / RÖDEL 2016: 171)

Spracheinstellungen haben demnach vor allem, wenn man es so nennen möchte, eine gewisse Macht, was den Status und die soziale Bedeutung einer Sprache bzw. einer Varietät angeht. Zudem begleiten sie uns tagtäglich und auf allen Ebenen der Sprache:

Language attitudes permeate our daily lives. They are not always publicly articulated and, indeed, we are not always conscious of them. But many nevertheless are overt, and we probably notice them in particular when they are negative and articulated explicitly, and often argumentatively, in public arenas such as the media or in our day-to-day conversations. (...) People hold attitudes to language at all its levels: for example, spelling and punctuation, words, grammar, accent and pronunciation, dialects and languages. Even the speed at which we speak can evoke reactions. (GARRET 2010: 1–2)

Zusammenfassend lässt sich deshalb sagen, dass Spracheinstellungen uns im täglichen Leben ständig „begleiten“, auch wenn wir uns dessen nicht bewusst sind. Sie treten in Bezug auf alle sprachlichen Ebenen auf und üben eine Wirkung auf den Status der Sprache sowie deren Varietäten aus. Sie sind uns jedoch nicht angeboren, sondern werden durch unterschiedliche Sozialisationsprozesse und -instanzen von uns erlernt. Sie beeinflussen zudem unsere Denkweise und unser Verhalten und stehen in einem ständigen Zusammenhang mit anderen Einstellungen und uns beeinflussenden Faktoren.

2.4.3 Struktur von Einstellungen

Die Struktur von Einstellungen wird in der einschlägigen Forschung vor allem mittels des Dreikomponenten-Modells (vgl. CASPER 2002: 29; ZICK 2004: 131) definiert, welches auf der Annahme beruht, dass „Einstellung die Bereitschaft ist, auf bestimmte Arten von Stimuli auf bestimmte Weise zu reagieren“ (CASPER 2002: 30) und deshalb auch Reiz-Reaktion-Modell genannt wird (vgl. CASPER 2002: 30). Das Modell umfasst drei Reaktionsklassen von Einstellungen (vgl. ZICK 2004: 131; CASPER 2002: 30):

1. Kognitive Reaktionen umfassen Gedanken, Überzeugungen, Meinungen eines Individuums gegenüber Einstellungsobjekten.
2. Affektive Reaktionen beziehen sich auf Emotionen, welche ein Individuum gegenüber Einstellungsobjekten hat.
3. Konative Reaktionen beinhalten Verhaltensreaktionen und -absichten gegenüber Einstellungsobjekten.

Ein Problem des Dreikomponenten-Modells äußert sich, so CASPER (vgl. 2002: 30–31), in der nicht eindeutigen Trennung zwischen den einzelnen Komponenten und einer nicht ausreichenden Berücksichtigung der Situationsspezifität. Ob Einstellungen überhaupt auf allen drei Reaktionsklassen basieren müssen, ist deshalb ein vieldiskutiertes Thema (vgl. ZICK 2004: 131). Das Einkomponenten-Modell, welches davon ausgeht, dass Einstellungen nur eine Komponente haben, und zwar die affektive, stellt somit eine Alternative zum Dreikomponenten-Modell dar (vgl. CASPER 2002: 32). Das Einkomponenten-Modell beinhaltet auch die Konzepte ‚Meinung‘ und ‚Verhaltensintention‘, welche jedoch nicht als Teile der Einstellungen gesehen werden (vgl. CASPER 2002: 32).

CASPER (vgl. 2002: 33–34) sieht den Unterschied der beiden Modelle vorerst in den unterschiedlichen Termini, die sich konzeptuell hingegen sehr ähneln. So ist die affektive Komponente des Dreikomponenten-Modells mit der Einstellung im Einkomponenten-Modell, die „das Ausmaß des Affektes gegenüber einem Objekt“ (ZICK: 2004: 131) bezeichnet, gleichzusetzen. Die kognitive Komponente wäre mit dem Konzept „Meinungen/Wissen“ und die konative Komponente mit „Verhaltensabsichten/Verhalten“ auf einer Ebene zu sehen. Nichtsdestoweniger wird bei CASPER (vgl. 2002: 36) abschließend festgestellt, dass das Dreikomponenten-Modell gegenüber dem Einkomponenten-Modell keine nennenswerten theoretischen als auch methodischen Innovationen erreichen konnte, während das Einkomponenten-Modell größeren Einfluss auf die Weiterentwicklung der Forschung hat. Für CASPER (vgl. 2002: 36) wäre zudem die Struktur von Einstellungen nicht durch die Zusammensetzung von Komponenten, sondern

bestimmten Bewertungsdimensionen, die sich bei jedem Einstellungsobjekt unterschiedlich zusammensetzen, zu definieren.

2.4.4 Funktionen von Einstellungen

„Dass jede Einstellung irgendeine Funktion hat, wird in der Einstellungsforschung als selbstverständlich angenommen, ohne Funktionen würden Einstellungen gar nicht existieren.“ (CASPER 2002: 37) Die Entstehung und Veränderung von Einstellungen geht auf Funktionen zurück, welche für ein Individuum von Bedeutung sind (vgl. KATZ 1960: 163). Eine funktionale Betrachtungsweise von Einstellungen ist somit unerlässlich:

- Die Definition von spezifischen Einstellungen bzw. Einstellungen in spezifischen Situationen wird anhand von Funktionen ermöglicht.
- Eine funktionale Betrachtungsweise erlaubt die Analyse der Einstellungs-Verhalten-Reaktion.
- Eine Eingrenzung der Zahl der möglichen Verhaltensweisen wird durch die Bestimmung von Funktionen der Einstellungen erzielt. (Vgl. CASPER 2002: 37)

Eine grundlegende Einteilung von Funktionen von Einstellungen nimmt KATZ (vgl. 1960: 163–204) vor und systematisiert diese in vier Gruppen (vgl. auch CASPER 2002: 38–40; ZICK: 2004: 132):

1. Die Anpassungsfunktion (“the adjustment function”): Mit Einstellungen versuchen Personen, Belohnungen zu ergattern und Strafen zu umgehen. So entwickeln wir positive Einstellungen gegenüber Objekten, die unsere persönlichen Bedürfnisse befriedigen, und negative Einstellungen gegenüber Objekten, die wir mit Bestrafungen assoziieren (vgl. KATZ 1960: 170–71).
2. Die „Ich-Verteidigungsfunktion“ (“the ego-defensive function”): Durch Einstellungen werden negative Gefühle von der eigenen Person bzw. Gruppe abgewehrt und auf andere projiziert. Durch diese Funktion entstehen Vorurteile, indem Mitglieder einer Gruppe ihren Selbstwert so aufwerten, dass sie negative Einstellungen gegenüber einer anderen Gruppe aussprechen (vgl. KATZ 1960: 172–173). CASPER (vgl. 2002: 38) nennt hierfür folgendes Beispiel: Ein Arbeitsloser macht die in ‚seinem‘ Land lebende ethnische Minderheit für seine Situation verantwortlich und projiziert somit seinen Frust auf diese Gruppe.

3. Die Funktion des Ausdrucks der eigenen Werte (“the value-expressive function”): Einstellungen haben die Funktion, positive Bestätigungen der Werte eines Individuums auszudrücken. Dadurch werden die Entwicklung eines Identitätsbewusstseins und eine Identifikation mit Bezugspersonen ermöglicht. Einstellungen geben uns die Bestätigung, dass unsere Haltung akzeptiert wird (vgl. KATZ 1960: 173–175).
4. Die Wissensfunktion (“the knowledge function”): Einstellungen steuern unsere Informationsverarbeitungsprozesse, indem sie uns helfen, Wahrnehmungen und Informationen zu organisieren, zu systematisieren und einzuordnen (vgl. KATZ 1960: 175–176).

2.4.5 Messung von Spracheinstellungen

Abschließend soll nun auf die Messung von Spracheinstellungen eingegangen werden. CASPER (vgl. 2002: 150–154) nennt vorerst einige Probleme, die sich dabei ergeben können. Das grundlegende Problem besteht laut CASPER (2002: 150) darin, „dass „Einstellung“ ein abstraktes, theoretisches Konzept ist, das einer unmittelbaren Messung nicht zugänglich und nur durch seine messbaren Indikatoren erfassbar ist.“ Als eine weitere Schwierigkeit wird die Komplexität von Einstellungen genannt, da sich dadurch viele verschiedenen Variablen ergeben, deren kausaler Zusammenhang mit anderen Faktoren und Einstellungskomponenten nicht bekannt ist (vgl. CASPER 2002: 150). Die Messvorschriften, die unabhängig von der jeweiligen Theorie schon vorhanden sind und an die sich die Forscher halten müssen, damit die Gültigkeit der Messung gesichert ist, stellen ein weiteres Problem dar (vgl. CASPER 2002: 150). Bei Einstellungsmessungen, die auf Beobachtungen beruhen, sollte zudem die Art und Weise der Äußerungen berücksichtigt werden. Da dies jedoch oft nicht der Fall ist, besteht darin ein weiteres Problem, zumal auch beobachtet werden konnte, dass die Formulierung von Einstellungen vom Kommunikationspartner abhängen kann. Als letztes Problem wird die Anfälligkeit auf Fehler genannt, die jedoch bei jeder empirischen Untersuchung besteht. (Vgl. CASPER 2002: 150–152)

Die Datenerhebung erfolgt entweder in einem qualitativen oder quantitativen (oder in einem entsprechend gemischten) Untersuchungsverfahren in direkter oder indirekter Methode. Beide Vorgehensweisen, so CASPER (vgl. 2002: 153), haben ihre Vor- und Nachteile. Bei einer direkten Messung wird die Person direkt nach ihrer Einstellung bzw. Meinung befragt (vgl. CASPER 2002: 153). Hier spielt die Selbsteinschätzung des Befragten als auch die Untersuchungssituation eine bedeutende Rolle. Da Einstellungen zu Sprachen bzw. Sprecher_innen Gruppen manchmal tabuisiert sind, kann es passieren, dass Proband_innen Personengruppen bzw. Personen nicht bewerten wollen. So kann es auch vorkommen, dass Antworten gegeben

werden, die den Erwartungen des Untersuchungsleitenden entsprechen sollen oder sozial erwünscht sind. (Vgl. CASPER 2002: 153) Bei der indirekten Methode werden die Einstellungen von den Personen so erhoben, dass sich diese der Erhebung nicht bewusst sind. Soziolinguist_innen bezeichnen Messungen auch dann als indirekt, wenn die Untersuchenden über das zu erforschende Objekt, nämlich ihre Einstellungen, im Rahmen der Studie nicht informiert werden. (Vgl. CASPER 2002: 153–154)

2.5 Spracheinstellungen zur Plurizentrik des Deutschen

Die zahlreichen Arbeiten, die Spracheinstellungen zum Deutschen als plurizentrische Sprache untersuchen, thematisieren vor allem die Asymmetrie zwischen den Standardvarietäten. Die Standardvarietäten werden von den Sprecher_innen nicht als gleichberechtigt nebeneinander existierende Formen gesehen und ein Konzept der Plurizentrik ist der Bevölkerungsmehrheit nicht bekannt, so die grobe Zusammenfassung der im Folgenden dargelegten Untersuchungsergebnisse aus dem Forschungsfeld. Eine der ersten Studien hierzu führte AMMON (vgl. 1995: 425–429) durch, dessen Proband_innen Lehrer_innen aus Deutschland, Österreich und der Schweiz darstellten und nach dem Verständnis und der Kenntnis der Standardvarietäten gefragt wurden, indem sie Texte in allen drei nationalen Varietäten lesen und bewerten mussten. So wurden die Texte mit Teutonismen von allen drei Gruppen am besten verstanden, auch von den Lehrer_innen aus der Schweiz und aus Österreich, welche diesen Text sogar besser verstanden als den in der eigenen nationalen Varietät verfassten.

Das Fehlen eines Plurizentrikbewusstseins bei der deutschsprachigen Bevölkerung konnte unter anderem auch MARKHARDT (vgl. 2005: 211–268) feststellen, welche im Rahmen ihrer Studie EU-Übersetzer_innen und Dolmetscher_innen zu den plurizentrischen Sprachen in der EU und explizit zum österreichischem Deutsch befragte und somit auch eine berufliche Gruppe wählte, die sich auf beruflicher Ebene explizit mit Sprache beschäftigt. Sprachmerkmale der größeren Zentren wurden kaum „bemerkt“, da nur diese als Standard bzw. gemeindeutsch gelten und die Merkmale der kleineren Zentren als Abweichungen von der Norm gesehen wurden. Es erfolgte auch eine Gleichsetzung von nationalen und regionalen Varietäten durch die Proband_innen und ein „Abweichen“ von der Norm wurde meist negativ konnotiert, wobei das österreichische Deutsch „als zu vermeidender Non-Standard“ (MARKHARDT 2005: 233) kategorisiert wurde.

Dass auch explizit unter Österreicher_innen kein Bewusstsein für die eigene standardsprachliche Varietät existiert, konnte z.B. bei KAISER (vgl. 2006: 241–243) festgestellt werden. Das österreichische Deutsch wurde unter den befragten Personen nicht als Standard wahrgenommen und gegenüber dem Bundesdeutsch hinsichtlich der Statusbewertung als unterlegen angesehen. Auch unter Deutschschweizer_innen konnten in Bezug auf das Schweizer Standarddeutsch ähnliche Tendenzen festgestellt werden.

SCHARLOTH (vgl. 2005: 236–267) ermittelte das Plurizentrikbewusstsein in der deutschsprachigen Schweiz mittels zweier Methoden, die, so auch die forschungsleitende Annahme, unterschiedliche Ergebnisse lieferten. Die indirekte Befragung mittels Fragebogen ließ darauf schließen, dass in der Deutschschweiz ein Bewusstsein hinsichtlich eines Plurizentrikkonzeptes besteht. Die in einem weiteren Schritt verwendete direkte Methode, bei der sogenannte ‚subject-evaluation-tests‘ durchgeführt wurden, ergab hingegen gegensätzliche Ergebnisse. Den Teilnehmer_innen wurden im Rahmen des ‚subject-evaluation-tests‘ Sätze vorgespielt, welche zum Teil von einem deutschen Sprecher und zum anderen Teil von einem Schweizer Sprecher mit starken schweizerischem Akzent gesprochen wurden. Die Mehrheit der Proband_innen kategorisierte die Sätze mit den wahrgenommenen Helvetismen als schlechtes oder fehlerhaftes Standarddeutsch. Die Hypothese, dass die Schweizer Standardvarietät unter den Deutschschweizer_innen geringeres Prestige hat als die Standardvarietät Deutschlands, konnte damit durchaus bestätigt werden. Die Ergebnisse konnten zeigen, dass es zwar ein Bewusstsein davon gibt, dass sich die Schweizer Standardvarietät von jener aus Deutschland unterscheidet, die beiden jedoch nicht als gleichberechtigte Varietäten gesehen werden. (Vgl. SCHARLOTH 2005: 262–264).

LENZ (vgl. 2014: 323–371) untersuchte die Spracheinstellungen von Deutschlehrer_innen in den drei „Vollzentren“ zu Variation und Wandel der deutschen Sprache. Die Proband_innen wurden jedoch nicht explizit zu den deutschen Standardvarietäten befragt und so wurden diese bei der Befragung auch nicht vergleichend gegenübergestellt. Auch stand die Standardsprache nicht primär im Mittelpunkt der zentralen Fragestellung, sondern es ging auch um andere Varietäten der deutschen Sprache. Die Frage nach einer negativeren Einstellung zu Phänomenen des Sprachwandels von Lehrkräften aus der Schweiz und Österreich gegenüber jenen aus Deutschland bedingt durch „das in der Plurizentritätsforschung häufig diskutierte Moment des asymmetrischen Verhältnisses der drei Vollzentren“ (LENZ 2014: 326) galt es nichtsdestoweniger, im Rahmen der Studie zu beantworten. Interessanterweise wurden die negativsten Einstellungsdaten zum Sprachwandel gerade in Deutschland gemessen. Ein spezifisches asymmetrisches Verhältnis hinsichtlich der Wahrnehmung der drei Standardvarietäten spiegelte sich

jedoch anhand der Frage nach dem Einfluss „anderer Sprachen“ auf den Wandel der deutschen Sprache wider. So wurde in der Schweiz und in Österreich neben dem Einfluss des Englischen unter anderem dem ‚Bundesdeutschen‘ eine entscheidende Rolle zugeschrieben. In Deutschland wurde ein Einfluss von österreichischen bzw. Schweizer Varietäten des Deutschen von den Befragten hingegen nicht wahrgenommen. (Vgl. LENZ 2014: 349–350)

Aufgrund des in den Spracheinstellungsstudien reflektierten fehlenden Plurizentrikbewusstseins in der Bevölkerungsmehrheit und der sich daraus ergebenden Asymmetrie zwischen den Standardvarietäten des Deutschen stellt PETER (vgl. 2015: 125) drei Thesen zu Normvorstellungen des Deutschen von Sprecher_innen in Österreich, Deutschland und der Schweiz auf:

1. Die Standardnormvorstellungen orientieren sich in allen drei Ländern am bundesdeutschen Standard. Da sich die Sprecher aller drei nationalen Varietäten an einer Standardnorm orientieren, unterscheiden sich auch die Normvorstellungen in den drei Ländern nicht.
2. Die Standardnormvorstellungen von Österreichern (und Schweizern) sind rigider als jene von Deutschen.
3. Die Standardnormvorstellungen von Österreichern sind toleranter als jene von Deutschen.

Die letzteren beiden Thesen ergeben sich aus methodisch sich unterscheidenden Studien, die zu gegensätzlichen Ergebnissen führten und deshalb auch voneinander abweichen (vgl. PETER 2015: 125). Während sich die zweite These auf eine Untersuchung der Sprachkodizes der drei Standardvarietäten bezieht, bei der festgestellt wurde, dass im Österreichischen Wörterbuch im Vergleich zum Duden mehrere Lemmata als nichtstandardsprachlich markiert wurden, bezieht sich die dritte These vor allem auf die Umfrageergebnisse einer Befragung von Sprecher_innen aller Standardvarietäten, bei der sich die Sprecher_innen aus Österreich als die tolerantesten herausstellten, unter allen Proband_innen anzahlmäßig jedoch nur eine sehr kleine Gruppe darstellten (vgl. PETER 2015: 129–131). Die erste der oben genannten drei Thesen unterstreicht hingegen noch einmal das asymmetrische Verhältnis zwischen den Standardvarietäten des Deutschen, welches durch die Dominanz des bundesdeutschen Deutsch gekennzeichnet ist. Dies resultiert letztlich wohl aus der Tatsache, dass Deutschland das bevölkerungsreichste und wirtschaftlich einflussreichste Land im deutschsprachigen Raum darstellt und die bundesdeutsche Varietät am umfangreichsten kodifiziert und medial am weitesten verbreitet ist. (Vgl. PETER 2015: 126)

2.6 Das Interview

Da das Interview die Erhebungsmethode der empirischen Forschung vorliegender Arbeit darstellt, soll nun im letzten Kapitel der theoretischen Ausführungen dieses qualitative Verfahren näher beschrieben werden. Einleitend ist deshalb zu erwähnen, dass das Interview ein standfestes und im Bereich der qualitativen Forschung sehr oft verwendetes Verfahren darstellt, sodass DEPPERMAN (2013) sogar die Aussage tätigt, „qualitative Forschung sei im Wesentlichen gleichbedeutend mit Interviewforschung“. Aus diesem Grund hat sich auch eine große Anzahl an verschiedenen Interviewformen entwickelt und innerhalb der Interviewforschung etabliert. Die am häufigsten Verwendeten stellen folgende dar (vgl. DEPPERMAN 2013):

- Das narrative Interview
- Das problemenzentrierte Interview
- Das fokussierte Interview
- Das episodische Interview
- Das aktive Interview
- Ethnografische Interviewformen
- ExpertInneninterviews
- Fokusgruppeninterviews
- Das systematische Interview
- Das szenische Interview

Diese Aufzählung veranschaulicht durch die Anzahl der unterschiedlichen, in der qualitativen Forschung etablierten Interviewformen die Popularität dieser Erhebungsmethode. Diese verdankt das Interview seinen zahlreichen Vorteilen und es wird deshalb von unterschiedlichen Disziplinen, welche sich von der Soziologie und der Erziehungswissenschaft über Psychologie, Geschichte, Biografieforschung, Ethnografie und Ethnologie bis hin zur Spracheinstellungsforschung erstrecken, verwendet (vgl. DEPPERMAN 2013).

2.6.1 Vorteile des Interviews

Einige dieser Vorteile sollen in Anbetracht der Ausführungen von DEPPERMAN (2013) und DRESING/PEHL (2015) zusammenfassend dargestellt werden:

1. Interviews erlauben eine auf das Ziel gerichtete, für das Forschungsvorhaben relevante Einsicht. Die direkte Befragung und die sich daraus ergebende Orientierung an den Befragten ermöglicht eine zielorientierte und überschaubare Menge an erhobenem Material. Unbrauchbares Material entsteht somit erst kaum bzw. in einer viel geringeren Menge als bei anderen Methoden (vgl. DEPPERMAN 2013). Dieser Vorteil ergibt sich auch aus dem Grund, dass während des Interviews immer konkret nachgefragt werden kann und dadurch für die Erhebung Relevantes näher erfahren wird und Unklarheiten sowie Verständnisprobleme während des Gesprächs behoben werden können (vgl. DRESING/PEHL 2015: 8).
2. Aufgrund des ständigen Interagierens zwischen Interviewer_in und der interviewenden Person eröffnen Interviews überhaupt erst neue Themenfelder, welche der befragenden Person vorher gar nicht bewusst waren. Interviews stellen somit einen wichtigen Teil bei der (Weiter-) Entwicklung von Hypothesen und Theorien dar. (Vgl. DRESING/PEHL 2015: 6)
3. Im Gegensatz zur Beobachtungsforschung informieren Interviews über sonst verschlossene Themenfelder, über die die befragten Personen während der Gesprächssituation berichten (vgl. DEPPERMAN 2013).
4. Durch die Untersuchung von nonverbalen Elementen des Interviews können Fehlschlüsse und falsche Interpretationen vermieden werden (vgl. DRESING/PEHL 2015: 8).
5. „Interviews sind thematisch fokussierte, zeitlich relativ eng umgrenzte soziale Ereignisse [...].“ (DEPPERMAN 2013) Datenerhebungen können deshalb die Zeit betreffend besser geplant werden und sind deshalb auch überschaubarer (vgl. DEPPERMAN 2013).
6. Interviews stellen durch gleiche Fragestellungen und eine systematische Auswahl Vergleichbarkeit sicher. (vgl. DEPPERMAN 2013)
7. Qualitative Analysemethoden eignen sich besser um „Fragestellungen, die eher komplexe Abläufe, soziale Phänomene und Bedeutungskonstruktionen zum Thema haben“ (DRESING/PEHL 2015: 6), bearbeiten zu können.

2.6.2 Methodologische Probleme des Interviews

Obwohl das Interview als Erhebungsmethode eine Reihe von Vorteilen aufweist, welche oben zum Teil aufgelistet wurden, sind natürlich auch Probleme damit verbunden. Einen der Hauptkritikpunkte stellt der Umstand dar, dass die Befragten aus Gründen der sozialen Erwünschtheit und aufgrund von Bedenken hinsichtlich der Reaktion der Forschenden „verfälschte“ Antworten von sich geben (vgl. DEPPERMAN 2013). Der nächste Kritikpunkt bezieht sich auf die Differenz zwischen dem eigentlichen Handeln und der Wahrnehmung und der Erinnerung bzw. dem Gesagten über Handeln und Wahrnehmung (vgl. DEPPERMAN 2013). Hierbei handelt es sich im Prinzip um zwei verschiedene Bereiche, da „Wahrnehmen bzw. Handeln, Denken, Erinnern und Sprechen [...] mannigfaltigen Vermittlungs- und Transformationsprozessen [unterliegen].“ (DEPPERMAN 2013) Zwischen der „Wirklichkeit“ und dem Gesagten über dieselbe gibt es demnach erhebliche Unterschiede. Als ein weiteres Problem wird die beschränkte Ausdrucksfähigkeit einiger Befragten genannt, die beispielsweise aufgrund von Alter oder Sprachproblemen vorhanden sein kann (vgl. DEPPERMAN 2013). Dass Befragte aufgrund ihrer Eigenschaften als Mitglieder einer bestimmten sozialen Gruppe, die für das Forschungsvorhaben gefragt ist, gesehen werden, stellt einen weiteren Kritikpunkt dar (vgl. DEPPERMAN 2013). Aufgrund dieser Zuschreibung zu einer bestimmten Kategorie hat man als Forschende/r eine bestimmte Erwartungshaltung an diese Person und geht schon mit bestimmten Einstellungen an das Forschungsvorhaben heran. Dieser sich an die Forschenden gerichtete Kritikpunkt leitet zu einem wichtigen Merkmal des Interviews über, welchem sich jede/r Interviewende bewusst sein sollte, nämlich seiner Rolle im Interview selbst. Dieser wichtige Aspekt soll im Nachfolgenden ausgeführt werden.

2.6.3 Der/Die Interviewende als Akteur_in

InterviewerInnen sind [...] unweigerlich MitkonstrukteurInnen des im Interview entstehenden Sinnes. [...] Ohne ihren Beitrag könnten die diskursiven Aktivitäten und Sinnherstellungsleistungen der Befragten nicht die Form annehmen, die sie in ihrem interaktiven Kontext gewinnen. (DEPPERMAN 2013)

Zum einen ergibt sich durch die Vorgabe der Themen oder der Deutungen der Interviewer_innen ein im Voraus zum Teil festgelegter Ausdruck, welcher nicht als ausschließlich subjektiver Ausdruck des/der Interviewten verstanden werden kann. (vgl. DEPPERMAN 2013) Zum anderen können erst durch die Analyse des Handelns des/der Befragenden die Antworten der Be-

fragten verstanden werden und ein Sinn der Gesamtsituation hergestellt werden. (Vgl. DEPPERMAN 2013) So sind beide Seiten an einer „[g]emeinsame[n] Herstellung sozialer Wirklichkeit im Interview“ (DEPPERMAN 2013) beteiligt, welche „in Interaktionsstrukturen, die ihrerseits den in ihnen hergestellten Sinn formen“ (DEPPERMAN 2013), besteht. So erfolgt während des Gesprächs ein ständiges Wechselspiel, in dem beide Beteiligten durch in verschiedenster Form ausgedrückte Rückmeldungen aufeinander Bezug nehmen. (Vgl. DEPPERMAN 2013) Abgesehen von den Interaktionen sind Interviews zudem soziale Handlungen (vgl. DEPPERMAN 2013):

Mit ihren Handlungen beanspruchen die Beteiligten persönliche Eigenschaften (Kreativität, Intelligenz, Skepsis etc.), moralische Qualitäten (Ehrlichkeit, Mut, Autonomie etc.) und die Zugehörigkeit zu bestimmten sozialen Gruppen (berufliche, religiöse, kulturelle etc.), und sie schreiben solche Eigenschaften genauso den Figuren, über die sie sprechen, wie auch dem/der InterviewpartnerIn zu. (DEPPERMAN 2013)

Dass die Interviewenden somit einen nicht zu unterschätzenden Beitrag beim Interview spielen und durch ihre Vorgaben, Zuschreibungen bzw. Vorstellungen, Meinungen beeinflussen, sollte stets im Hinterkopf behalten werden. Interviews als soziale Handlung verstehend, sollte zudem stets bedacht werden, dass Bedeutung erst durch die besagte Interaktion zwischen den Befragten und den Befragenden hergestellt wird. Dies beim Forschungsvorhaben voraussetzend, soll im Folgenden der empirische Teil vorgestellt werden.

3 Empirischer Teil

Der empirische Teil vorliegender Arbeit soll nun Antworten auf die Forschungsfragen liefern und die forschungsleitenden Annahmen bestätigen bzw. widerlegen. Dies wird, wie bereits erwähnt, mittels einer qualitativen Erhebung auf Basis von Interviews ermittelt. Die qualitative Inhaltsanalyse orientiert sich an MAYRING (2015), einer Methode, welche im Folgenden kurz vorgestellt wird. Eine ausführliche Methodenbeschreibung folgt unmittelbar darauf, während im Anschluss die Auswertung des im Rahmen der Gespräche gewonnenen Materials vorgestellt wird. Die befragten Personen werden hinsichtlich ihrer Einstellungen und Wahrnehmungen zur deutschen Sprache vor allem in Wien, jedoch auch in Österreich im Allgemeinen befragt, wobei ihre Sprachbiografie diesbezüglich eine wichtige Rolle spielt und einen erheblichen Teil des Interviews darstellt.

3.1 Qualitative Inhaltsanalyse

„Ziel der Inhaltsanalyse ist, darin besteht Übereinstimmung, die Analyse von Material, das aus irgendeiner Art von *Kommunikation* stammt.“ (MAYRING 2015: 11 [Hervorhebung im Original])

Während sich die Inhaltsanalyse nur schwer allgemein definieren lässt, weil die einzelnen Definitionen sehr speziell auf Konzepte des jeweiligen Autors und seiner Forschung fokussiert sind, besteht das grundlegende Ziel der qualitativen Inhaltsanalyse, wie aus dem vorangehenden Zitat klar zu erkennen ist, in der interpretativen Analyse einer bestimmten Kommunikationssituation (vgl. MAYRING 2015: 11). Welche Aspekte hierbei zu beachten sind, fasst MAYRING (vgl. 2015: 12) folgendermaßen zusammen: Eine Inhaltsanalyse soll systematisch, theorie- und regelgeleitet eine Kommunikationssituation analysieren, während sie „Rückschlüsse auf bestimmte Aspekte der Kommunikation“ (MAYRING 2015: 13) zieht. Dass (qualitative) Inhaltsanalysen demnach nicht auf einer willkürlichen Interpretation basieren, sondern bezogen auf ihren theoretischen Hintergrund analysiert werden und zudem systematisch vorgehen (vgl. MAYRING 2015: 12–13), ist an dieser Stelle besonders hervorzuheben.

Darüber hinaus ist zu erwähnen, dass die qualitative Inhaltsanalyse nach MAYRING (vgl. 2015: 50) keinesfalls konträr zur quantitativen Inhaltsanalyse gesehen werden soll, sondern vielmehr als eine Ergänzung derselben: „Der grundlegende Ansatz der qualitativen Inhaltsanalyse ist nun, die Stärken der quantitativen Inhaltsanalyse beizubehalten und auf ihrem Hintergrund Verfahren systematischer qualitativ orientierter Textanalyse zu entwickeln.“ (MAYRING 2015: 50) In diesem Zusammenhang werden auch die Techniken der qualitativen Inhaltsanalyse erläutert (vgl. MAYRING 2015: 50–53), welche im Folgenden zusammenfassend vorgestellt werden:

- Der zu interpretierende Text steht immer in Zusammenhang mit seinem Kontext und wird unter Berücksichtigung desselben analysiert.
- Bei der Analyse wird systematisch und regelgeleitet vorgegangen. Man orientiert sich dabei an den im Voraus festgelegten Regeln.
- Das Kategoriensystem ist fester Bestandteil der qualitativen Inhaltsanalyse und diese wird dadurch für andere nachvollziehbarer.
- Die Analyse orientiert sich am konkreten Gegenstand und setzt methodische Techniken nicht beliebig ein.

- Das Vorhaben wird im Rahmen einer Pilotstudie getestet, welche zudem dokumentiert wird.
- Die zugrunde liegenden theoretischen Ausführungen werden bei der qualitativen Inhaltsanalyse herangezogen.
- Es werden gegebenenfalls auch quantitative Verfahrensweisen implementiert.
- Die Wertung der Resultate erfolgt nach den Gütekriterien Objektivität, Reliabilität und Validität.

3.2 Forschungsdesign

3.2.1 Der Interviewleitfaden – Konstruktion und Aufbau

Als Teil der Erhebungsmethode diente ein Interviewleitfaden, welcher so konzipiert war, dass die Fragen in keiner strikten Reihenfolge gestellt wurden und die Abfolge je nach Interviewsituation und –partner_in variierte. Ein Anpassen an das individuelle Interviewgeschehen war demnach gegeben. Bei Unklarheiten konnte genauer nachgefragt werden und auch das Eröffnen neuer Themen bzw. kleinerer zusätzlicher Aspekte war je nach Situation möglich. Durch diese freie Gesprächsform konnte auch eine entspannte Kommunikationssituation geschaffen werden. Um jedoch nicht weiter auf diesen Aspekt einzugehen, welcher ausführlicher bei der Beschreibung des Settings thematisiert wird, soll nun auf die Konstruktion und den Aufbau des Interviewleitfadens eingegangen werden. Das Interview hatte zum Ziel, eine möglichst genaue Beantwortung der Forschungsfragen zu ermöglichen. So galt es bei der Gestaltung des Interviewleitfadens dieses Ziel zu beachten und die Fragen bzw. die Themengebiete, über welche gesprochen werden sollte, dementsprechend auszuwählen.

Zu Beginn des Interviews wurden die Proband_innen gefragt, welche ‚Sprachformen‘ im Allgemeinen sie kennen. Diese Frage wurde bei allen durchgeführten Interviews am Anfang gestellt und hatte den Sinn, dass die Interviewpartner_innen zum einen über den Begriff Sprache bzw. ‚Sprachformen‘ anfänglich reflektieren, und darüber hinaus war diese Frage zugleich eine Überleitung zum zweiten Teil des Interviews.

Der zweite Teil des Interviewleitfadens bezog sich auf die Sprachbiografie der interviewten Personen. Während im ersten Teil grundsätzlich über ‚Sprachformen‘ gesprochen und reflektiert wurde, sollten, basierend darauf, in weiterer Folge einzelne Stationen im Leben der Proband_innen besprochen werden. Die Gesprächspartner_innen waren hierbei dazu angeleitet, über ihre wichtigsten Lebensabschnitte in Bezug auf (Erlebnisse mit) Sprache zu sprechen. Die

von ihnen genannten ‚Sprachformen‘ sollten dabei immer im Hinterkopf behalten werden, wobei den Anfang des zweiten Teiles die Frage bildete, hinsichtlich welcher der von ihnen genannten ‚Sprachform‘ sich die Proband_innen als Sprecher_innen des Deutschen einordnen würden. So wurde, wie schon erwähnt, eine Überleitung zum zweiten Teil des Interviews geschaffen. Zugleich sollte damit erreicht werden, dass die Proband_innen die vorher genannten ‚Sprachformen‘ bei ihren sprachbiografischen Erzählungen im Hinterkopf behalten. Am Anfang des sprachbiografischen Abschnittes stand die Frage nach der Herkunft der Proband_innen, wobei die meisten Befragten bereits davon erzählten, als sie danach gefragt wurden, in welcher ‚Sprachform‘ sie ihrer Einschätzung nach kommunizieren. Hier wurde die Frage selbstverständlich nicht noch einmal gestellt, sondern sogleich mit dem weiteren Interviewverlauf fortgefahren und die Gewährspersonen konnten über ihre weiteren Lebensabschnitte, stets in Bezug auf Sprache, berichten. Der erste Abschnitt bezog sich auf die früheste Kindheit und wurde bereits bei der Herkunftsgeschichte der Proband_innen von diesen erwähnt. Die weiteren ‚Lebensstationen‘ wurden wie folgt bestimmt:

- Kindergarten
- Schule
- Studium
- Berufsleben
- Umzug nach Wien

Nachdem die Proband_innen über ihr Herkunft gesprochen hatten und zugleich oft auch über die Herkunft ihrer Eltern bzw. auch über jene der anderen Familienmitglieder, sowie darüber, wie bei ihnen zu Hause kommuniziert wurde, beinhaltete die Lebensstation „Kindergarten“ die Frage, ob es im Vergleich zu ihrem Elternhaus irgendwelche sprachlichen Unterschiede in der ersten von ihnen besuchten Bildungsinstitution gab. Im darauffolgenden Lebensabschnitt, nämlich im Schulalltag, ging es um die Unterschiede zwischen Schule, Freundeskreis und Elternhaus in Bezug auf die verschiedenen ‚Sprachformen‘.

Die nächsten und letzten drei Stationen variierten natürlich je nachdem, wann die Gewährspersonen nach Wien gezogen sind. Je nachdem, ob das Studium bzw. das Berufsleben bereits in Wien, bis jetzt nur in Deutschland oder in beiden Ländern stattgefunden hat, sind diese Stationen auch unterschiedlich je nach Gesprächspartner_in früher oder später im Interviewverlauf zur Sprache gekommen. Mit dem Lebensabschnitt „Umzug nach Wien“ wurde an den nächsten Teil des Interviewleitfadens angeknüpft.

Der dritte Teil des Interviewleitfadens beschäftigte sich mit der Wahrnehmung der deutschen Sprache in Wien. Hierbei sollten neben den Einstellungen zum Deutschen in Wien auch jene zum Deutschen in Österreich im Allgemeinen eruiert werden. Ob sich diese Wahrnehmungen bzw. Einstellungen im Laufe der Zeit verändert und ob sich die Proband_innen sprachlich angepasst haben, wurde in diesem Teil zusätzlich erhoben. Außerdem wurde darüber gesprochen, wie die Proband_innen in Bezug auf ihre Sprache von anderen Personen in Wien wahrgenommen werden.

Der vierte und zugleich letzte Teil bezieht sich auf die Plurizentrik des Deutschen und auf die Spracheinstellungen der Proband_innen hinsichtlich derselben. Was unter normgemäßer Sprache verstanden wird und ob das Standarddeutsch in Österreich ein ‚Hochdeutsch‘ ist bzw. ob es so etwas wie ein ‚Hochdeutsch‘ in Österreich überhaupt gibt, stellte die Hauptfragen dieses Abschnittes dar. Darüber hinaus wurde Folgendes erfragt: Wie sind die Einstellungen der Proband_innen gegenüber ihrer sprachlichen Akkommodation hinsichtlich der sie hier umgebenden deutschen Sprache? Nehmen Sie eine solche bei sich selber wahr?

Zuletzt sollte noch nach besonderen sprachlichen Ereignissen, Vorkommnissen und Erlebnissen in Bezug auf die deutsche Sprache in Wien gefragt und die Möglichkeit gegeben werden, Allfälliges und Wichtiges anzumerken, sowie eventuelle Unklarheiten zu klären bzw. Fragen zu stellen.

3.2.2 Interviewaufnahme

Für die Aufnahme der Interviews wurde eine Diktiergerät-Applikation auf dem Smartphone verwendet. Zum einen war dies die sparsamste Option, da kein Diktiergerät erworben werden musste, zum anderen erwies sich die Verwendung des Smartphones für die Aufnahme der Gespräche auch als kaum bis gar nicht störend, da das Smartphone heutzutage für praktisch alle Personen einen oft verwendeten Alltagsgegenstand darstellt, somit kaum bis gar keiner größeren Beachtung fand und demnach den Interviewverlauf in keiner Weise beeinträchtigt hat. Dass das Gespräch zu Zwecken der Transkription und demzufolge einer genauen Auswertung aufgenommen werden musste, stellte für alle bis auf einen Interviewpartner kein Problem dar. Dieses Interview musste gleich zu Beginn abgebrochen werden bzw. kam erst gar nicht zu Stande, da dem Interviewpartner eine Aufnahme des Gesprächs nicht behaglich war und er diese deshalb nicht wünschte.

3.2.3 Transkriptionsregeln

Für die Transkription wurde ein einfaches Transkriptionssystem verwendet, welches folgende Eigenschaften und Ziele hat (DRESING/PEHL 2015: 18):

In einfachen Transkripten finden sich neben den gesprochenen Beiträgen meist keine Angaben zu para- und nonverbalen Ereignissen. Man liest in der Regel dort einen von Umgangssprache und Dialekt geglätteten Text. Hier liegt der Fokus auf einer guten Lesbarkeit, leichter Erlernbarkeit und nicht zu umfangreicher Umsetzungsdauer. Bei solchen Transkriptionsregeln liegt die Priorität auf dem Inhalt des Gesprächs.

Genau eine solche Priorität, nämlich auf dem Inhalt des Interviews, setzt auch die vorliegende Arbeit, weshalb sich ein einfaches Transkriptionssystem als äußerst passend erwies. Während ein Feintranskript nicht nur den semantischen Inhalt wiedergibt, sondern auf prosodische Merkmale, wie z. B. die Lautstärke oder die Sprechgeschwindigkeit, eingeht und somit auch einen detaillierten Einblick über die Sprecher_innen und die Gesprächsumgebung vermittelt, vereint das einfache Transkript die Vorteile einer guten Lesbarkeit und Fokussierung auf den Gesprächsinhalt (vgl. DRESING/PEHL 2015: 18–20) und wurde aus diesen Gründen gewählt.

An dieser Stelle ist jedoch auch der Aspekt umso erwähnenswerter, dass ein Transkript die gesamte Gesprächssituation nie als Ganzes erfassen kann (vgl. DRESING/PEHL 2015: 17). Eine enorme Anzahl an Komponenten, die während eines Gesprächs mitwirken, vor allem nonverbale Faktoren, werden meist außen vor gelassen. DRESING/PEHL (vgl. 2015: 17) zählen als solche beispielsweise die Raumsituation, den Geruch, die zeitliche Verortung sowie die Optik, Mimik und Gestik der am Gespräch teilnehmenden Personen auf. Obgleich im weiteren Verlauf eine Beschreibung der Proband_innen und des Raumsettings folgt und somit versucht wird, einige Faktoren der Gesprächssituation genauer darzustellen, soll nun vor allem bewusst gemacht werden, dass die meisten dieser nonverbalen Faktoren keine Erwähnung finden und dass ein Transkript wie bereits erwähnt, „nie die Gesprächssituation vollständig festhalten kann.“ (DRESING/PEHL 2015: 17)

3.3 Datenerhebung

3.3.1 Die Auswahl der Proband_innen

Für die vorliegende Erhebung wurden vier Personen, die in Deutschland geboren und aufgewachsen und im Erwachsenenalter nach Wien immigriert sind, ausgewählt. Bei allen Befragten handelt es sich um junge in Wien lebende, in Deutschland (sprachlich) sozialisierte Personen, die

jedoch innerhalb Deutschlands an unterschiedlichen Orten aufgewachsen sind bzw. gelebt haben. Die ersten beiden Probanden stammen aus dem Nordwesten Deutschlands, wobei der erste Proband in ländlichem Gebiet aufwuchs, der zweite Proband hingegen in einer Großstadt. Die weiteren zwei Probandinnen kommen wiederum aus dem süddeutschen Raum und wuchsen beide in einer ruralen Umgebung auf. Bei der Auswahl der Gewährspersonen wurde explizit darauf geachtet, dass diese ihre gesamte Kindheit und Jugend in Deutschland verbracht haben, nicht jedoch darauf in welchem Teil von Deutschland dies stattfand. Die diesbezüglichen Gemeinsamkeiten und Unterschiede zeigten sich somit im Laufe der Durchführung der Erhebung. Es wurden zwei männliche und zwei weibliche Personen zur Befragung herangezogen. Bei allen vier Befragten handelt es sich um junge Erwachsene im Alter von 24–31 Jahren. Alle Proband_innen haben einen „hohen Bildungshintergrund“. Folgende Tabelle zeigt einen Überblick über die vier Gewährspersonen:

Proband_in	Alter	Herkunft	Geschlecht	Bildungsgrad
Fall 1	30	Nordrhein-Westfalen	männlich	Hochschulreife, Student
Fall 2	30	Nordrhein-Westfalen	männlich	Universitätsabschluss (MA)
Fall 3	24	Baden-Württemberg	weiblich	Hochschulreife, Studentin
Fall 4	31	Bayern	weiblich	Universitätsabschluss (BA)

Tabelle 1: Übersicht über die demographischen Daten aller Proband_innen

3.3.2 Beschreibung der Interviewsituation

Die Befragungen wurden alle mittels des oben beschriebenen und im Anhang zu findenden Interviewleitfadens durchgeführt. Die Reihenfolge der Fragen variierte je nach Interview und auch das Auslassen einiger Fragen kam in den jeweiligen Interviews vor. Dies geschah vor allem deshalb, weil die Gesprächspartner_innen mit der Antwort auf einige Fragen bereits vorgegriffen haben und diese nicht explizit nochmals erfragt werden mussten. Auch unterschiedliche Antworten auf bestimmte Fragen führten dazu, dass sich einzelne Fragen nicht unbedingt als passend erwiesen und somit während der Interviewsituation ein wenig umformuliert wur-

den. Es konnte somit individuell auf den/die Gesprächspartner_in und die entsprechende Situation eingegangen werden. Die Vorteile der Befragung mittels eines Interviewleitfadens erwiesen sich somit als äußerst wertvoll.

Den Ort der Befragung stellte bei drei von vier Interviews ein Café dar und dies schaffte eine angenehme Gesprächsatmosphäre. Einzig das letzte Interview wurde am Arbeitsplatz der Proband_in durchgeführt, bei dem es sich um ein Einzelbüro handelte. Auch hier war die Situation äußerst entspannt und zudem ruhiger. Dies erwies sich vor allem bei der Interviewtranskription als großer Vorteil. Der Zeitraum, in dem die Interviews durchgeführt wurden, erstreckt sich von Mitte Mai bis Anfang Juli 2019. Die Gespräche fanden somit alle in einem Zeitraum von zwei Monaten statt.

3.4 Kategorienbildung

Die Auswertung wurde mithilfe induktiver Kategorienbildung durchgeführt, für welche das diesbezügliche Prozessmodell von MAYRING (vgl. 2015: 86) als Schema bei der Kategorienformulierung diente:

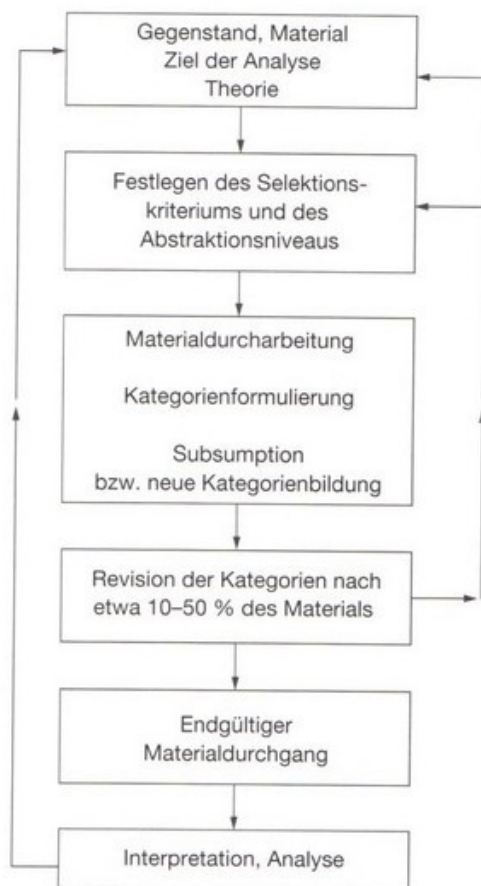


Abbildung 2: Prozessmodell induktiver Kategorienbildung (MAYRING 2015: 86)

Während das Ziel der Analyse als auch die theoretischen Überlegungen bereits feststanden, stellte die Materialdurcharbeitung den Anfang des Prozesses der Kategorienausformulierung dar. Hierbei wurde versucht, die Forschungsfragen stets im Blick behaltend, ein möglichst übersichtliches Kategoriensystem zu bilden. Von einer qualitativen Inhaltsanalyse mithilfe von speziell entwickelten Computerprogrammen, wie sie bei MAYRING (vgl. 2015: 115–122) beschrieben wird, wurde aufgrund des Umfangs des auszuwertenden Materials abgesehen.

Die anfangs aufgestellten Kategorien wurden im Laufe des Arbeitsprozesses etwas umformuliert und angepasst, wodurch sich am Ende die folgenden fünf Kategorien ergaben, anhand denen das transkribierte Material systematisiert und somit analysiert und interpretiert werden konnte:

- Sprachliche Sozialisation
- Die deutsche Sprache in Wien
- Normgerechte Sprache
- Sprachliche Akkommodation
- Persönliche sprachliche Erfahrungen

Da die sprachbiografischen Erzählungen der interviewten Personen einen großen Teil der Gespräche ausmachten und die weiteren Fragen und Kategorien sehr stark auf den von den Proband_innen genannten ‚Sprachformen‘ in ihrer Kindheit aufbauen, bezieht sich die erste Kategorie auf die sprachliche Sozialisation der Gewährspersonen. Die nachfolgende Kategorie, welche die deutsche Sprache in Wien behandelt, baut auf der ersten Kategorie auf und geht der Frage nach, wie die Proband_innen die deutsche Sprache in Wien und zum Teil auch in Österreich wahrnehmen und welches Varietätenspektrum sie diesbezüglich im Bewusstsein haben. Die Einstellungen hinsichtlich der ‚Plurizentrik‘ des Deutschen und die damit verbundenen Konzepte und Begriffe werden im Rahmen der Kategorie zur normgerechten Sprache erfasst. Mit der Kategorie „sprachliche Akkommodation“ werden die aus der Sicht der Proband_innen persönlichen sprachlichen Anpassungsprozesse hinsichtlich der deutschen Sprache in Wien analysiert und die letzte Kategorie umfasst persönliche sprachliche Erfahrungen der Proband_innen im Zusammenhang mit der deutschen Sprache in Wien sowie die Erfahrungen hinsichtlich der Fremdwahrnehmung des eigenen Sprachgebrauchs und die damit verbundenen Reaktionen, welche die Proband_innen in der bis dato verbrachten Zeit in Wien, jedoch auch,

falls stattgefunden, an anderen Orten Österreichs erfahren haben. Die Aussagen der Proband_innen werden anhand des Kategoriensystems einer Einzelfallanalyse unterzogen und anschließend zusammenfassend vergleichend analysiert.

3.5 Darstellung der Ergebnisse

3.5.1 Einzelfallanalyse

3.5.1.1 Fall 1

Abkürzung	F1
Alter	30
Geschlecht	männlich
Datum der Interviewaufnahme	22.05.2019
Interviewdauer	19 Min. 15 Sek.
Aufnahmeort	Wien
Bildungsgrad	Hochschulreife, derzeit: Student
Herkunfts- und Sozialisationsort	Nordrhein-Westfalen, rural
Sprachliche Sozialisationsform	„Hochdeutsch“ ⁵

Tabelle 2: Überblick über die demographischen Daten von F1

Der Proband, der im Laufe der vorliegenden Arbeit mit F1 abgekürzt wird, kommt aus dem Nordwesten Deutschlands, aus dem Bundesland Nordrhein-Westfalen. Er wuchs westlich der Städte Münster und Köln auf, in einer ländlichen Umgebung nahe der holländischen Grenze, wobei der genaue Name der Ortschaft nicht erwähnt wird. Mit 24 Jahren zog der Proband nach Wien und lebt mittlerweile seit bereits sechs Jahren hier.

Kategorie: Sprachliche Sozialisation

Ich komme genau aus dem Nordwesten Deutschlands an der holländischen Grenze [...], da gibt es zwar immer noch bisschen Abspaltungen vom Holländischen, das Platt zum Beispiel oder das ähm (...) Bauern- sozusagen das Bauerndeutsch, das man da spricht, was eine sehr harte Sprache ist mit „dat“ und „wat“ und so weiter (lacht), aber an sich habe ich ja recht wenig Dialekte aufgenommen [...]. (Fall 1, Z 57–61)

⁵ Die Begriffe „Hochdeutsch“ und „Dialekt“ werden in der nachfolgenden Analyse in Klammer gesetzt, da es sich hier um die von den Proband_innen genannten Sprachformen handelt, welche im gesellschaftlichen Konsens auch als solche titulierte werden, jedoch aus linguistischer Sicht anderer Begriffe bedürfen.

F1 wuchs, wie er selbst sagt, „mit relativ wenig Dialekt“ (Fall 1, Z 69) auf. Zu Hause mit seinen Eltern wurde hauptsächlich ‚Hochdeutsch‘ gesprochen, auch wenn er die in seiner Ortschaft vorkommenden Dialekte, wenn auch nur bedingt, aufgenommen hatte. Seine Eltern, welche laut dem Probanden nur wenig Dialekt sprachen, stammen beide aus der Nähe von Magdeburg, wo die anderen Familienmitglieder noch immer wohnhaft sind. Diese bedienen sich, laut der Aussagen des Probanden, sehr wohl eines der dortigen Gegend entsprechenden ‚Dialektes‘, mit dem der Proband immer wieder in seiner Kindheit in Kontakt getreten war (vgl. Fall 1, Z 69–72).

Im Schulalter nahm der Proband keine Unterschiede bezüglich der Sprachformen zwischen Elternhaus und Schule wahr, da in beiden Fällen ziemlich dialektfrei gesprochen wurde: „[...] also da gab es keinen großen Unterschied muss ich sagen zwischen Eltern (...) und ähm Schule jetzt, da meine Eltern auch relativ wenig Dialekt haben [...]“ (Fall 1, Z 68–69). Auch im Jugendalter in der Kommunikation unter Freunden gab es hinsichtlich der Sprechweisen nur wenig Abweichungen in Bezug zum Elternhaus. Der Proband bediente sich zu dieser Zeit keines ‚Dialektes‘ und erinnert sich einzig an die Unterschiede im Bereich der Lexik, welche er in der Kommunikation unter Gleichaltrigen als Jugendlerner eher einer Art ‚Jugendslang‘ zuordnen würde (vgl. Fall 1, Z 78–79).

Kategorie: Die deutsche Sprache in Wien

„[...] das hieß am Anfang vor allem möglichst schnell Dialekte können und auch verstehen und das war nicht so selbstverständlich am Anfang.“ (Fall 1, Z 121–122)

Der Proband verbindet die deutsche Sprache in Wien vorwiegend mit ‚Dialekt‘. Auch auf die explizite Frage, ob ‚alle‘ in Wien ‚Dialekt‘ sprechen würden, antwortet dieser, dass dies zwar unterschiedlich wäre, jedoch versteht er die Unterschiede in den verschiedenen hier vorkommenden ‚Dialekten‘, die sich laut ihm aus dem Umstand ergeben, dass in Wien viele Personen aus anderen Bundesländern in Österreich wohnen. Daraus ergebe sich eine Menge an ‚Regionaldialekten‘, welche je nach ‚Dialekt‘ besser bzw. schlechter zu verstehen seien (vgl. Fall 1, Z 127–130). Eine Annäherung ans ‚Hochdeutsche‘, so der Proband, findet vorwiegend an der Universität statt (vgl. Fall 1, Z 158–159). Hier sei man bemüht und versuche ‚Hochdeutsch‘ zu sprechen, obwohl er die Sprachform der meisten ihm bis jetzt begegneten Professoren als ‚dialektnah‘ wahrnimmt (Fall 1, Z 109–110). Auch an Schulen, welche der Proband studienbedingt besucht, wird „[...] Wert daraufgelegt, dass [...] möglichst [...] dialektfrei gesprochen wird [...]“.

(Fall 1, Z 168–169) Dies treffe jedoch auch nicht immer zu, so die Wahrnehmung des Probanden (vgl. Fall 1, Z 169–170).

Man kann durchaus feststellen, dass das Deutsche in Wien für den Probanden hauptsächlich als ‚Dialekt‘ wahrgenommen wird. Das lässt sich auch unter anderem daran erkennen, dass der Befragte auf Fragen nach der Einstellung und Wahrnehmung hinsichtlich der deutschen Sprache in Wien diese stets als ‚Dialekt‘ bzw. ‚Dialekte‘ bezeichnet. Wie exotisch die deutsche Sprache in Wien für den Probanden letztendlich doch ist, veranschaulicht das folgende Zitat:

Ich meine, ich bin in einem anderen Land, hier wird anders gesprochen, auch wenn das halt unter Deutsch fällt, ist es doch ein ganz anderes Metier. [...] Ich mein, ich war darauf eingestellt, dass es hier anders klingt als bei mir zuhause, weil ich einfach weit wegziehe. (Fall 1, Z 267–270)

Kategorie: Normgerechte Sprache

Unter dem Begriff ‚Hochdeutsch‘ versteht der Proband eine ‚reine Lehrbuchsprache‘, welche weder in Deutschland noch in Österreich tatsächlich gesprochen wird:

[...]wenn es auch danach klingt, hat man trotzdem zum Beispiel (...) ähm englische Floskeln mit da drinnen (...) also andere Wörter sind da eingebaut worden, die normalerweise nicht im Hochdeutschen vorkommen, oder (...) ähm die Regionaldialekte gibt es immer wieder (...) und (...) das ist, ich denke mal genauso in Deutschland wie hier auch. (Fall 1, Z 199–202) [...] Also wenn für mich das Hochdeutsche eine reine Lehrbuchsprache, eine reine Dudensprache (...) das heißt, das wird eh nicht gesprochen, weder hier noch da. (Fall 1, Z 213–214)

Abstufungen zwischen der deutschen Sprache in Österreich und Deutschland werden keine vorgenommen. Die befragte Person würde auf keinen Fall sagen, dass es in Deutschland ein ‚höheres‘ Deutsch gibt und man in Österreich nur versucht, Deutsch zu sprechen (vgl. Fall 1, 216–217) „Ich habe das nie so gesehen, dass es hier ein nicht so sauberes Deutsch ist oder so etwas.“ (Fall 1, Z 267) Wie am Zitat erkennbar, ist sich der Proband zwar durchaus der im gesellschaftlichen Konsens den Status einer Sprache beschreibbaren Begriffe bewusst, lehnt diese jedoch ab. Beide „nationalen“ Varietäten wären in dem Sinne für den Befragten, wie es im linguistischen Konzept der Plurizentrik heißt, als nebeneinander gleichberechtigt anzusehen. Ein Bewusstsein für ein österreichisches Standarddeutsch besteht bei diesem Probanden trotzdem nicht, wenn auch das gesprochene Deutsch in Wien bzw. Österreich und Deutschland beide nicht als ‚Hochdeutsch‘ anzusehen sind, ist das Deutsche in Österreich bzw. Wien für ihn hauptsächlich ‚dialektal‘, wie an der Auswertung zur vorangehenden Kategorie erkennbar.

Eine Notwendigkeit normgerecht zu sprechen, sieht der Proband im Bereich der Bildung, „besonders in so einem Schmelztiegel“ (Fall 1, Z 277) wie Wien. Ungeachtet der Betitelung

einer normgerechten Sprache bzw. eines ‚Hochdeutsch‘ als ‚Lehrbuchsprache‘ führt der Gebrauch eines starken ‚Dialektes‘ durch die Lehrperson zu Verständnisschwierigkeiten für die Lernenden, so die Ansicht des Probanden. Vor allem für Personen mit einer anderen Erstsprache als dem Deutschen stellen ‚Dialekte‘ in diesem Fall ein Problem dar:

Und wenn da nicht ein gewisser Wert auf eine gewisse Normalität der Sprache gelegt wird, das erschwert natürlich die Sache ungemein. Ich kann mir das vorstellen, dass es für viele ein noch größeres Hindernis darstellt, wenn das Gesprochene und das Unterrichtete, also die Art wie zurück gesprochen wird, sehr stark von dem abweicht, was man in einem, zum Beispiel Auffrischkurs oder einem Sprachkurs überhaupt lernt. (...) In dem Sinne finde ich es schon notwendig, dass es besonders in diesem Metier, eine normative oder (...) es eine Sprache gibt, die eingehalten werden muss, damit die Kinder einfach mitkommen. Oder auch die Leute, die später dazu kommen und Deutsch lernen möchten. Man beginnt auch nicht Englisch zu lernen mit einem schottischen Akzent als Lehrer, erst mal jetzt grob gesagt. (Fall 1, Z 285–293)

Interessant ist angesichts der Frage nach einem Bewusstsein für ein österreichisches Standarddeutsch unter den Proband_innen vor allem der letzte Satz in dem Zitat. Obgleich der Proband zwar das Deutsche in Österreich im Gegensatz zur deutschen Sprache in Deutschland nicht mehr oder weniger als normgerecht betrachtet, so lässt sich unter näherer Analyse des vorhin angedeuteten Satzes durchaus eine gewisse Abstufung der beiden Sprachformen, durch die Anspielung auf die englische Sprache, erkennen. So wird *Schottisch* bzw. *Schottisches Englisch* auch nicht als eine Standardvarietät des Englischen gesehen, sondern eine von der Norm abweichende Varietät, die hier als ‚schottischer Akzent‘ benannt wird, welche sich beim Erlernen der englischen Sprache als störend erweist und somit in diesem Fall nicht adäquat ist. Hier lässt sich das Fehlen eines Plurizentrikbewusstseins beim Probanden auf jeden Fall erkennen. Im Gegensatz zu vorherigem Zitat steht jedoch die weitere Aussage des Probanden. Auch wenn sich die Annahme eines fehlenden Plurizentrikbewusstseins bei dem Probanden noch immer bestätigen lässt, so zeigt das folgende Zitat, dass dieser nichtsdestoweniger die Varietätenlandschaft beider Länder, Deutschland und Österreich, ähnlich auffasst und das eine dem anderen, wie bereits erwähnt, nicht als ‚schlechter‘ gegenüberstellt.

In Deutschland gibt es auch starke Regiolekte und die müssen natürlich auch zurückgeschraubt werden in der Schule. (Fall 1, Z 299–300) Das wird natürlich in ländlicheren Gegenden weniger passieren, weil auch weniger Notwendigkeit darin besteht, denke ich einmal. Aber in großen Zuzugsgebieten, Großstädten und dergleichen, muss es eigentlich immer in den Schulen gemacht werden. (Fall 1, Z 304–306)

Die mündliche Realisierung des ‚Hochdeutschen‘ bzw. der Annäherung an das ‚Hochdeutsche‘ in Wien unterscheidet sich laut dem Probanden aber durchaus von der in Deutschland:

Äh, es ist immer ein (...) ein (...), es hat eine kleine Klangfarbe mit drin, ein paar Buchstaben werden immer oder Laute werden immer anders ausgesprochen ähm auch Wörter werden anders betont teilweise, da merkt man das auch schon. (Fall 1, Z 175–177)

Wie sich erkennen lässt, hat der Proband eine durchaus differenzierte Sicht auf die diesbezügliche Thematik, wenn sich auch immer wieder ein fehlendes Plurizentriktbewusstsein bei dem Probanden erkennen lässt.

Kategorie: Sprachliche Akkommodation

F1 findet durchaus, dass bei ihm eine sprachliche Akkommodation hinsichtlich der deutschen Sprache in Wien stattfindet. Diese geschieht jedoch beiderseitig, sodass sowohl er seine Sprache in der Kommunikationssituation seinem Gegenüber anpasst, jedoch auch eine Anpassung hinsichtlich der Sprache des Probanden bei seinen Gesprächspartner_innen wahrgenommen wird. Interessanterweise spricht er in diesem Fall von einer ‚Dialektübernahme‘ bzw. in der umgekehrten Situation von einem ‚Dialektabbau‘. Dies veranschaulicht noch einmal die Wahrnehmung hinsichtlich der deutschen Sprache in Wien aus der Sicht des Probanden:

Gerade wenn ich mit Leuten spreche, die einen starken Dialekt haben, dann fange ich auch an ein bisschen an, von dem Dialekt zu übernehmen. Andersrum ist es aber auch, dass die anfangen ein wenig vom Dialekt abzubauen, wenn sie mit mir reden, das habe ich ganz oft. (Fall 1, Z 230–232)

Laut dem Probanden sind es vor allem ein paar Phrasen bzw. Redensarten, die er im Laufe der Zeit in Wien angenommen hätte, wie z. B. *das geht sich aus* oder *ja eh*. Diese habe er sich, ohne, dass ihm das explizit aufgefallen wäre, angeeignet (vgl. Fall 1, Z 236–237). Am Anfang habe sich der Proband aber durchaus bewusst versucht, sprachlich anzupassen, vor allem wegen des Umstandes, ständig als deutscher Immigrant erkannt zu werden und damit in Verbindung negative Erfahrungen gemacht zu haben (vgl. Fall 1, Z 326–328):

Hab’ dann versucht, sehr intensiv mir irgendwas an Wiener Dialekt anzueignen, auch Aussprache, aber das führte nur dazu, dass ich mich relativ affig angestellt habe dabei, weil einfach meine Zunge das nicht gewöhnt ist, das auszusprechen (...) und mich die Leute dann trotzdem entlarvt haben. Deswegen habe ich irgendwann gesagt, ich brauche es wirklich nicht zu versuchen. Ich kann einfach so sprechen und brauche mich auch nicht zu verstecken. (Fall 1, Z 314–318)

Kategorie: Persönliche sprachliche Erfahrungen

Die persönlichen Erfahrungen betreffend erlebte der Proband, wie schon vorhin angedeutet, hinsichtlich der Wahrnehmung seines sprachlichen Ausdrucks und der daraus folgenden Annahme über seine Herkunft durchaus einiges Negatives.

[...] Ja, es ist sehr unterschiedlich, wie das aufgenommen wird, ähm, gerade bei der Wohnungssuche (...) war das (...) äh ein großes Hindernis, dass ich als äh (...) deutscher Immigrant entlarvt wurde, sage ich jetzt mal (lacht) an der Sprache (...) ähm ich habe auch einmal den ganz krassen Fall gehabt, dass (...) in dem Moment, wo er erkannt hat, dass ich zugezogen bin, hat er mich sofort aus der Tür rausgeschmissen. Und (unv.) Piefke, brauch ich nicht (...) und raus, da ist die Tür (...) und ja, das war (...) das stand mir halt paar Mal im Weg [...] (Fall 1, Z 140–149)

Die von dem Probanden beschriebene Erfahrung lässt auch auf die Einstellungen einiger Österreicher_innen hinsichtlich des bundesdeutschen Deutsch schließen. Die Reaktion der im Zitat erwähnten Person zeigt, so könnte man meinen, den Unmut ausgedrückt durch eine beleidigende Reaktion auf die Herkunft des Probanden, welcher sich z. T. auch aus dem im theoretischen Teil der Arbeit asymmetrischen Verhältnis der Standardvarietäten zueinander und der dominierenden Position des bundesdeutschen Deutsch ergeben könnte. Dass solche Reaktionen jedoch nicht die Regel sind und eher eine Ausnahme darstellen, zeigt folgendes Zitat:

[...] natürlich ist es, wenn man so Leute kennenlernt, sind meistens eher (...), dass es erstmal auf die witzige Schulter genommen wird (...) ähm aber dann (...) weiterhin (...) so habe ich dann kein weiteres Problem (...) zumindest beim Freunde-Finden habe ich da kein weiteres Problem gehabt (unv.) beim Leute-Kennenlernen. (Fall 1, Z 149–152)

3.5.1.2 Fall 2

Abkürzung	F2
Alter	30
Geschlecht	männlich
Datum der Interviewaufnahme	05.06.2019
Interviewdauer	13 Min. 50 Sek.
Aufnahmeort	Wien
Bildungsgrad	Universitätsabschluss (MA)
Herkunfts- und Sozialisationsort	Nordrhein-Westfalen, urban
Sprachliche Sozialisationsform	„Hochdeutsch“

Tabelle 3: Überblick über die demographischen Daten von F2

Bei diesem Probanden zeigen sich die demographischen Daten betreffend einige Parallelen zum ersten Probanden. F2, dessen Herkunftsort auch im Nordwesten Deutschlands liegt, ist 30 Jahre alt und bereits seit sechs Jahren in Wien wohnhaft. Im Gegensatz zum Probanden F1 wuchs F2 in einer urbanen Umgebung auf, nämlich in der Großstadt Köln.

Kategorie: Sprachliche Sozialisation

F2 beschreibt die Sprache in seinem Elternhaus, mit der er in der frühesten Kindheit in Kontakt getreten war und welche somit seine erste sprachliche Sozialisationsform darstellt, als ‚Hochdeutsch‘, auf dessen Gebrauch in seiner Kindheit viel Wert gelegt wurde. Da beide Elternteile ursprünglich selbst nicht aus Köln bzw. Deutschland stammen, wurde der im Sozialisationsort des Probanden vorkommende Dialekt negiert: „[...] beide sind nicht ursprünglich im Rheinland aufgewachsen (...) und haben auch versucht, uns nicht das Rheinische beizubringen (...), weil es als unelegant galt.“ (Fall 2, Z 367–368) Erste Erfahrungen mit einem ‚Dialekt‘ machte der Proband im Kindergarten und in der Grundschule. Hier bedienten sich die Betreuer_innen und Lehrer_innen eines sehr starken ‚Dialektes‘, welchen der Proband als ‚Kölsch‘ betitelt (vgl. Fall 2, Z 363–364).

Die weitere schulische Bildung des Probanden nach der Grundschule betreffend bediente man sich vorwiegend einer (intendierten) Standardsprache: „[...] im Gymnasium wurde dann mehr Wert darauf gelegt, dass Hochdeutsch gesprochen wurde.“ (Fall 2, Z 372–373) Zu dieser Zeit gebrauchte F2 jedoch durchaus auch den Dialekt, welcher vor allem als Identifikationsmerkmal im Freundeskreis unter den Jugendlichen galt:

(...) also Dialekt war für uns Spaß und Identifikation mit unserer Stadt, mit dem Karneval (...) mh (...) mit der Jugend, das auf jeden Fall. (...) Das war aber ähm (...) der eher freien Rede vorbehalten. In der Schule haben wir lückenlos ins Hochdeutsche gewechselt oder das, was wir fürs Hochdeutsche hielten. (Fall 2, Z 379–382)

Die Analyse der Kategorie zur sprachlichen Sozialisation des Probanden zeigt eine durchaus interessante die Sprachformen betreffende Situation. Während zum einen der Gebrauch des ‚Dialektes‘ im Elternhaus negativ wahrgenommen wurde, sodass dessen Verwendung nicht erwünscht war, stellte dieser im Jugendalter für den Probanden die Kommunikationsform unter Gleichalterigen dar. Der ‚Dialekt‘, so könnte man sagen, stellte auf der sprachlichen Ebene eine Art Abgrenzung vom Elternhaus dar und dient auch heute noch für den Probanden als Identifikationsmerkmal dieses Lebensabschnittes. Eine negative Haltung gegenüber dem ‚Dialekt‘ spiegelt sich hingegen noch in der aktuellen Sprachwahrnehmung des Probanden wider, welche sich anhand der Analyse der weiteren Kategorien erkennen lässt.

Kategorie: Die deutsche Sprache in Wien

(...) Man (...) man kann spielen, man kann gut Hochdeutsch und spricht immer doch mit einem gewissen Zungenschlag, in der Sprachmelodie, in der Wortwahl ähm (...) im Wortwitz gibt es immer etwas Wienerisches, auch bei den Leuten, die sich selbst als Hochdeutschsprecher klassifizieren würden, also ich sehe es im Beruf, meine Chefin sagt, sie spricht ein reines Hochdeutsch (...) kein Bundesdeutscher würde sagen, dass sie ein reines Hochdeutsch spricht. (Fall 2, Z 416–420)

F2 sieht die deutsche Sprache in Wien durchaus differenziert. Obgleich die Sprecher_innen des Deutschen in Wien das ‚Hochdeutsche‘ beherrschen, so handelt es sich bei dieser in Wien verwendeten Sprachform nicht um ein ‚reines Hochdeutsch‘. Es beinhaltet immer beispielsweise prosodische bzw. lexikalische Merkmale des ‚Wienerischen‘ bzw. eines ‚Wiener Dialektes‘. Rein ‚dialektal‘ bzw. hauptsächlich ‚dialektnah‘ ist die deutsche Sprache in Wien, so die Aussagen des Probanden interpretierend, nicht. Standardfernes Deutsch wäre im Gegensatz zum Deutschen in Wien in anderen Bundesländern Österreichs viel stärker vertreten: [...] das österreichische Deutsch hat andere Wörter, es hat natürlich die starken Dialekte, wie in Vorarlberg, wie in Tirol oder so etwas, das Wienerdeutsch (...) ähm ist an das Hochdeutsche sehr angelehnt [...]“ (Fall 2, Z 407–409). Laut dem Probanden ähnelt die deutsche Sprache in Wien demnach durchaus einer standardnahen Kommunikation, die mit dem ‚Hochdeutschen‘ in Deutschland nichtsdestoweniger nicht viel gemein hat. Das im vorherigen Zitat von dem Probanden genannte Beispiel einer Sprecherin des Deutschen in Wien, welche sich selbst als ‚Hochdeutschsprecherin‘ bezeichnet, in Deutschland jedoch, so die Annahme des Probanden, von keinem als solche wahrgenommen werden würde, veranschaulicht diese Sichtweise. Unter Anbetracht dieser Aussage lässt sich durchaus ein fehlendes Plurizentrikbewusstsein beim Probanden erkennen. Nichtsdestoweniger ähnelt das Deutsche in Wien für den Probanden eher einer ‚standardnahen‘ Kommunikation, wenn auch mit einem ‚dialektalen‘ Einschlag. Große Unterschiede in der Sprache sieht der Proband zwischen Wien und den anderen Bundesländern in Österreich. Während das Deutsche in Wien „an das Hochdeutsche sehr angelehnt“ (vgl. Fall 2, Z 408–409) ist, ist das Deutsche in anderen Teilen Österreichs stark ‚dialektal‘:

Ähm (...) ich glaube, es gibt einen starken soziokulturellen Unterschied, woher man kommt, aus welchem Bereich Österreichs man kommt, ob man aus Tirol, aus Vorarlberg kommt, wo ich dann wenig verstehe, aber ähm (...) eben auch der soziokulturelle Unterschied, wenn die Leute wissen, mit wem sie reden. Wenn sie wissen, dass sie mit einem Bundesdeutschen reden oder ob sie untereinander reden und ich nur da zufällig dabei bin, gibt es einen großen Unterschied, was/ wie die Leute miteinander reden. Ähm und es gibt (...) eine gewisse (...) Wiener (...) Hochsprache (...), die (...) in der Wissenschaft oder in der Politik geredet wird. (Fall 2, 481–487)

Zudem sieht der Proband die deutsche Sprache in Wien durchaus differenziert und sieht den tatsächlichen Sprachgebrauch und die Verwendung einer gewissen Sprachform bzw. das Mischen mehrerer Sprachformen, wie das vorherige Zitat zeigt, immer eingebettet in einen gewissen Kontext bzw. eine bestimmte Situation. So spielt hierbei unter anderem der/die Gesprächspartner_in eine wichtige Rolle. Interessanterweise machte der Proband die Erfahrung, dass es große Unterschiede in der Kommunikation gibt, wenn Sprecher_innen des Deutschen in Wien mit einem Bundesdeutschen sprechen im Gegensatz zu einer Kommunikation unter Spre-

cher_innen des Deutschen in Wien. Laut dem Probanden wäre demnach eine sprachliche Akkommodation hinsichtlich einer bundesdeutschen Sprechweise festzustellen. Abschließend lässt sich festhalten, dass der Proband das Deutsche in Wien differenziert betrachtet. Obgleich man laut F2 im Gegensatz zum restlichen Österreich in Wien ‚standardnah‘ kommuniziert, so hat diese Sprachform wenig mit der in Deutschland realisierten Standardvarietät gemein. Das Deutsche in Wien hat durchaus ‚dialektale‘ Züge, die situations- und kontextbedingt auf unterschiedliche Art und Weise verwendet werden.

Kategorie: Normgerechte Sprache

Der Proband hat eine klare Vorstellung davon, was er unter der Sprachform ‚Hochdeutsch‘ versteht. Zum einen wird für den Probanden ‚Hochdeutsch‘ in der gesprochenen Sprache nur in Hannover realisiert (vgl. Fall 2, Z 412), zum anderen, und das bestätigt die vorher aufgestellte Annahme eines fehlenden Plurizentriktbewusstseins beim Probanden, stellt nur das bundesdeutsche ‚Hochdeutsch‘ das ‚wahre Hochdeutsch‘ dar (vgl. Fall 2, Z 436). Wenngleich der Proband sich sehr wohl bewusst ist, dass so etwas wie eine österreichische Standardsprache existiert, so sieht er die Standardvarietät des Deutschen in Deutschland als die der österreichischen als überlegen an. Die dominante Varietät wäre laut dem Probanden demnach die bundesdeutsche Standardvarietät und „das in der Plurizentritätsforschung häufig diskutierte Moment des asymmetrischen Verhältnisses der drei Vollzentren“ (LENZ 2014: 326), welches im theoretischen Teil der Arbeit ausführlich beschrieben wurde, schlägt sich auch in der Meinung von F2 nieder:

[...] für mich ist das bundesdeutsche Hochdeutsch das Hochdeutsch. (...) Ich akzeptiere (...), dass es ein österreichische / eine österreichische Hochsprache gibt, die auch in der Literatur verwendet wird von einigen Schriftstellern und nicht von allen österreichischen Schriftstellern. Manche schreiben auch im bundesdeutschen Hochdeutsch, manche schreiben im österreichischen Hochdeutsch. (...) Bin da ganz der Meinung, dass Österreich im Grunde genommen zu klein ist, um neben dem deutschen Hochdeutsch eine eigene Hochsprache zu entwickeln, die auch im Ausland dann zum Beispiel gelehrt wird. Wenn man im Ausland Deutsch lernt, lernt man das bundesdeutsche Deutsch. (Fall 2, Z 436–442)

Aufgrund der geringen Größe von Österreich wird die Standardvarietät des Deutschen in Österreich nicht als solche gesehen. Der Proband versteht unter einer normgerechten Sprache nur die bundesdeutsche Standardvarietät:

Da bin ich vielleicht ein wenig chauvinistisch, für mich ist das bundesdeutsche Deutsch das normgerechte Sprechen (...) und also (...) es ist mir auch schon passiert, dass ich Professoren oder junge Vortragende, Kommilitonen nicht mehr ganz so ernst genommen habe, wenn die doch einen starken oder doch einen starken Akzent hatten. (Fall 2, Z 518–521)

Die Verwendung von ‚Dialekt‘, so zeigt das vorangegangene Zitat, wird für den Probanden in bestimmten Kontexten negativ aufgefasst, sodass Menschen, welche sich in diesen Kontexten eines ‚Dialektes‘ bedienen, von F2 nicht ganz so ernst genommen werden. Diese Wahrnehmung lässt sich wohl auf die in der Kindheit des Probanden auch im Elternhaus vorkommende Einstellung gegenüber dem ‚Dialekt‘ zurückführen, der als „unelegant galt“ (Fall 2, Z 368). Die negative Haltung gegenüber dem ‚Dialektgebrauch‘ lässt sich im Laufe des Interviews zudem immer wieder an den Erzählungen des Probanden über seinen Sprachgebrauch erkennen. So sieht er sich immer wieder bemüht in der Sprachform, welche er als ‚Hochdeutsch‘ auffasst, zu kommunizieren und den Gebrauch des Dialekts soweit es geht zu vermeiden:

[...] dass obwohl ich dachte, ich ein reines Hochdeutsch spreche, wie es mir in meinem Elternhaus vorgegeben wurde, ich in Wien sofort als Rheinländer erkannt wurde und ähm [...] (Fall 2, Z 387–388) [...] wie gesagt, ich dachte ich spreche ein reines Hochdeutsch und bin dann aber immer wieder auf Partys oder ähm im Studium drauf angesprochen worden: „Ach wie schön, ein Rheinländer, woher kommst du“?, „aus Köln“ ähm (...) und da ist mir bewusst geworden, dass ich doch anscheinend einen stärkeren Akzent habe, (...) ähm als mir das bewusst ist und habe daraufhin (...) an meinem Hochdeutsch gearbeitet [...] (Fall 2, Z 398–402)

Kategorie: Sprachliche Akkommodation

„Ja, also, als ich nach Wien gekommen bin, wurde mir gesagt, ich solle nicht das Wienerische adaptieren, das würden die Wiener sowieso sofort hören und das wäre ähm (...) nicht besonders gern gesehen.“ (Fall 2, Z 396–398)

Während der Proband Anfangs hinsichtlich einer sprachlichen Akkommodation in Richtung eines ‚Wienerisch‘ gewarnt wurde, bemerkt er mittlerweile doch eine Anpassung an die deutsche Sprache in Wien bzw. Österreich, welche sich vor allem in der Lexik widerspiegelt:

(...) Ähm ja und mittlerweile auch muss ich zugeben, dass in mein Hochdeutsch, wenn ich mit Freunden rede, mir österreichische Worte (...) ähm passieren, wie *ur* oder *das geht sich nicht aus*. Wenn ich in Berlin bei Freunden sitze und sage *das geht sich nicht aus* und die schauen mich erstmal an und ich muss darüber nachdenken, ach, das ist ja gar kein richtiges Hochdeutsch, obwohl ich das für einen wunderbaren Ausdruck halte (...), also das ist schade, dass es den im Hochdeutschen nicht gibt. (Fall 2, Z 460–465)

Hier lässt sich wieder erkennen, dass unter ‚Hochdeutsch‘ die bundesdeutsche Standardvarietät verstanden wird, während die vom Probanden als ‚österreichisch‘ definierten Wörter dem ‚Dialekt‘ zugeordnet werden. Eine strikt ablehnende Haltung zeigt der Proband hinsichtlich einer sprachlichen Akkommodation jedoch nicht, obgleich er die ‚österreichischen‘ Begriffe, die sich mittlerweile in seinem aktiven Wortschatz befinden, lieber einer bundesdeutschen standard-sprachlichen Varietät zuordnen würde.

Kategorie: Persönliche sprachliche Erfahrungen

Die sprachlichen Erfahrungen, die der Proband in Bezug auf die deutsche Sprache in Wien erlebt hatte, beziehen sich vorrangig auf die Fremdwahrnehmung der von ihm gesprochenen Varietät des Deutschen und die damit verbundenen Situationen. So wurde er des Öfteren von seinen Gesprächspartner_innen in Wien als ‚Rheinländer‘ ‚identifiziert‘. Dies fasste der Proband aus dem Grund negativ auf, weil er sich selbst als ‚Hochdeutschsprecher‘ beschreiben würde und deshalb nicht dachte, dass sein/e Kommunikationspartner_in ihn nicht als solchen wahrnehmen und seine geographische Herkunft an seinem sprachlichen Ausdruck erkennen.

[...] habe hier festgestellt, dass obwohl ich dachte, ich ein reines Hochdeutsch spreche, wie es mir in meinem Elternhaus vorgegeben wurde, ich in Wien sofort als Rheinländer erkannt wurde und ähm (...), dass ich gar nicht in den Dialekt wechseln musste, um die Sprachmelodie meiner Heimat doch auch in Wien mitzutragen. (Fall 2, Z 387–390)

Dies zeigt noch einmal sehr anschaulich, welche Einstellungen der Proband zu den Sprachformen ‚Dialekt‘ und ‚Hochdeutsch‘ hat. Während ‚Hochdeutsch‘ für ihn die anzustrebende Form ist, in der der Proband stets zu kommunizieren versucht, wird der Gebrauch von ‚Dialekt‘ negativ konnotiert. Die Verwendung von ‚Dialekt‘ gehe oft mit Verständnisproblemen einher, von welchen der Proband in Zusammenhang mit seinen weiteren Erfahrungen die deutsche Sprache in Wien bzw. Österreich betreffend erzählt:

Es gab natürlich die Erfahrung, dass ich in der Steiermark für ein Wochenende war und die Menschen dort überhaupt nicht verstanden habe, dass ich hier in Wien, Vorarlberger Freundescliquen untereinander nicht verstanden habe (...), dass ich an der Universität manche Professoren, die sich weniger drum geschert haben, schlechter verstanden habe, aber auch, dass Kommilitonen von mir, die aus nichtdeutschsprachigem Raum, aber deutschsprachig waren, zumindest dann B1 oder 2 Level hatten, dann den Professoren nur sehr schwer folgen konnten, dann teilweise. (Fall 2, Z 495–500)

Die Verständnisprobleme, von welchen der Proband erzählt, erstrecken sich über den Raum Wien hinaus und ergaben sich für F2 bereits an unterschiedlichen Orten in Österreich und in verschiedenen Situationen.

3.5.1.3 Fall 3

Abkürzung	F3
Alter	24
Geschlecht	weiblich
Datum der Interviewaufnahme	07.06.2019
Interviewdauer	16 Min. 14 Sek.
Aufnahmeort	Wien
Bildungsgrad	Hochschulreife, derzeit: Studentin
Herkunfts- und Sozialisationsort	Baden-Württemberg, rural
Sprachliche Sozialisationsform	„Hochdeutsch“ und „Dialekt“

Tabelle 4: Überblick über die demographischen Daten von F3

Die Probandin wuchs in Süddeutschland im Bundesland Baden-Württemberg in einer, wie sie selbst sagt, „sehr ländlich geprägt[en]“ (Fall 3, Z 610–611) Gegend auf. Die Ortschaft, welche sie als „kleines Dorf, [das] anderthalb Stunden von Stuttgart“ (Fall 3, Z 610) entfernt ist, beschreibt, wird namentlich nicht weiter präzisiert. Die Probandin beschreibt als ihre sprachliche Sozialisationsform sowohl das ‚Hochdeutsche‘ als auch den ‚Dialekt‘, mit welchem sie im Kindes- und Jugendalter zu unterschiedlichen Zeitpunkten und an unterschiedlichen Orten in Kontakt getreten ist. Zum jetzigen Zeitpunkt würde sie sich jedoch eher als ‚Hochdeutschsprecherin‘ bezeichnen (vgl. Fall 3, Z 577).

Kategorie: Sprachliche Sozialisation

Während die Probandin in einer kleinen Ortschaft in Süddeutschland aufwuchs, in der hauptsächlich im ‚Dialekt‘ kommuniziert wurde, stellte die sprachliche Sozialisationsform in ihrem Elternhaus das ‚Hochdeutsche‘ dar (vgl. Fall 3, Z 587–588). Die Mutter der Probandin, welche aufgrund zahlreicher Wohnortwechsel keinen Dialekt beherrschte, bediente sich immer nur des ‚Hochdeutschen‘, sodass die Probandin anfänglich auch nicht in Berührung mit dem in der Ortschaft vorkommenden ‚Dialekt‘ kam:

Ich bin in Süddeutschland aufgewachsen, in einem kleinen Dorf, wo viel Dialekt gesprochen worden ist (...) ähm allerdings war meine Familie nicht von dort und hat Hochdeutsch geredet auch zu Hause und wenn, dann eher ein anderer Dialekt, ähm (...) also aus dem Ruhrgebiet und meine Mutter ist so viel umgezogen, dass sie gar keinen Dialekt hat, sondern immer nur Hochdeutsch gesprochen hat. [...] (Fall 3, Z 586–589)

Während sie somit zwar in Berührung mit einem anderen ‚Dialekt‘ kam, so stellte der im Herkunftsort der Probandin verwendete ‚Dialekt‘ ein unbekanntes sprachliches Phänomen dar, so dass es immer wieder zu Verständnisschwierigkeiten bei der Kommunikation mit ‚Dialektsprecher_innen‘ in der Ortschaft kam. Im Kindergartenalter, in dem man sich eines sehr starken ‚Dialektes‘ bediente, so die Probandin (vgl. Fall 3, Z 601), kam sie zum ersten Mal in Berührung mit der in dem Ort verwendeten Sprachform, was immer wieder zu Irrtümern in der Kommunikation führte: „[...] ich konnte kein Dialekt und es hat auch immer wieder Missverständnisse gegeben, weil ich Wörter nicht verstanden habe, oder es dann was anderes bedeutet hat auf dem Dialekt.“ (Fall 3, Z 616–618)

In der Schule kam die Probandin mit beiden Sprachformen in Berührung, welche abhängig von der Lehrkraft verwendet wurden. So wurde sich sowohl des ‚Hochdeutschen‘, welches in manchen Fällen auch ausdrücklich von den Schüler_innen bei der Kommunikation verlangt wurde, als auch des ‚Dialektes‘, nämlich des ‚Schwäbischen‘, bedient (vgl. Fall 2, Z 605–606). Während sich die Probandin anfangs auch stets des ‚Hochdeutschen‘ bedient hatte und der ‚Dialekt‘ wie bereits erwähnt zu Verständnisproblemen geführt hatte, stellte ‚Dialekt‘ später die Kommunikationsform im Freundeskreis der Probandin dar: „ich glaube mit 14 eben, habe ich dann Dialekt gesprochen mit Freunden (...) und das mit 17 aber auch sehr bewusst wieder aufgehört.“ (Fall 2, Z 618–619)

Kategorie: Die deutsche Sprache in Wien

„Kommt total drauf an mit wem man redet. (...) Also manche natürlich viel Dialekt, auch je nachdem, ob sie jetzt aus Wien sind oder zugezogen und an der Uni ist sowieso viel Hochdeutsch.“ (Fall 3, Z 645–646)

Die Probandin sieht die deutsche Sprache in Wien durchaus differenziert und bringt diese nicht vorrangig mit ‚Dialekt‘ in Verbindung. Die in Wien verwendete Sprachform unterscheidet sich je nach Kommunikationspartner_in bzw. -situation und hängt auch stark davon ab, ob der/die Gesprächspartner_in aus Wien bzw. einem anderen (Bundes-)Land kommt. Dadurch ergeben sich sowohl, so die Aussagen der Probandin interpretierend, ‚dialektnahe‘ sowie ‚dialektferne‘ Kommunikationssituationen in der deutschen Sprache in Wien, wobei eine standardnahe Kommunikation, so die Probandin, vor allem an der Universität stattfindet. Dies sei jedoch auch nicht immer der Fall und führe im Falle der Probandin zu Verständnisschwierigkeiten: „Also ich hab‘ auch wirklich Professoren, wo ich mehrfach hinhören muss, dass ich der Vorlesung folgen kann, weil sie sehr Dialekt sprechen.“ (Fall 3, 650–651) Die deutsche Sprache in Wien,

auch wenn sie aus Sicht der Gewährsperson durchaus auch einer standardnahen Kommunikation gleichen kann, führte nichtsdestoweniger vor allem im nichtuniversitären Bereich immer wieder zu Verständnisproblem, welche sich vor allem in der ersten Zeit in Wien häuften (vgl. Fall 3, Z 635). Auf die explizite Frage nach der Beschreibung der deutschen Sprache in Wien, beschränkt sich die Probandin jedoch durchaus auf den ‚Dialekt‘:

Ähm, ich mag’s, also ich find sie sehr schön, sehr melodisch. Ähm (...) sehr, sehr also ich find’ auch, sehr beziehungsstiftend, irgendwie so. Manche Dialekte klingen weniger hübsch als andere, also Wienerisch zum Beispiel gefällt mir sehr gut und Tirolerisch klingt in meinen Ohren auch immer sehr schön und dann wäre so Vorarlberg (lacht), Niederösterreich (...) klingt dann wieder anders. (Fall 3, 639–642)

Die deutsche Sprache in Wien ist für die Probandin der Aussage nach zu urteilen durchaus ‚Dialekt‘, welcher mit Adjektiven wie ‚schön‘, ‚melodisch‘ oder auch ‚beziehungsstiftend‘ in Verbindung gebracht wird. Während ‚Wienerisch‘ und ‚Tirolerisch‘ für die Probandin ‚Dialekte‘ sind, die als angenehm wahrgenommen werden und positiv beurteilt werden, wird im Gegensatz dazu die Sprache bzw. werden in diesem Fall vor allem ‚Dialekte‘ in Vorarlberg und Niederösterreich eher negativ aufgefasst.

Mit der deutschen Sprache in Wien kam die Probandin jedoch schon vor ihrem Umzug nach Wien in Kontakt, nämlich durch eine aus Wien stammenden Mitbewohnerin der Probandin, mit welcher sie ein Jahr zuvor zusammengewohnt hatte:

So diese kleinen, lustigen Momente, die hatte ich davor schon, deswegen war’s jetzt für mich nicht ganz neu, wie ich hergekommen bin, aber ähm (...) es ist jetzt, wenn ich im Ausland Wienerisch oder einfach Österreichisch hör’, ähm (...) dann ist es schon so ein „Ach, zu Hause! Die kommen auch, also / Es ist natürlich ein ganz anderer emotionaler Bezug, weil ich einfach schon lang hier wohne und diese Lautfärbung von der Sprache eine ist, die ich gut kenne und die ich auch mag, ja. (Fall 3, Z 820–825)

Erste Erfahrungen hinsichtlich der deutschen Sprache in Wien konnten bei der Probandin somit schon vor deren Immigration nach Österreich gemacht werden, wobei diese eine Einzelperson betreffende Wahrnehmung nicht im Vergleich zur Wahrnehmung des gesamten Varietätenspektrums in Wien stehen kann. Interessant ist vorliegendes Zitat hingegen bezüglich des emotionalen Bezugs, welches sich bei der Probandin hinsichtlich des Deutschen in Österreich eingestellt hat. So bewertet sie die deutsche Sprache in Wien äußerst positiv und sieht sich dieser affektiv bedingt verbunden.

Kategorie: Normgerechte Sprache

Unter ‚Hochdeutsch‘ versteht die Probandin eine Schriftsprache, die sowohl in Österreich als auch in Deutschland in der mündlichen Kommunikation nicht realisiert wird, abgesehen von

der Stadt Hannover, in der sowohl die schriftliche und mündliche Sprache als ‚Hochdeutsch‘ zu definieren sei:

Ja. Ich meine, ich spreche auch nicht Hochdeutsch. Hochdeutsch spricht man eigentlich nur in Hannover, also so wie die Leute in Hannover reden. (lacht) Ansonsten ist alles ja immer irgendwie gefärbt. (Fall 3, Z 697–699) Was jetzt auch lustig ist, wenn man in Hannover / (...) Das klingt jetzt komisch, aber wenn Menschen (unv.) sind, die sprechen oft Dialekt und in Hannover reden sie immer Hochdeutsch. (...) Da hab’ ich einmal eine sehr erstaunliche Situation erlebt, da ich das so nicht erwartet hätte. In Hannover reden sie alle Hochdeutsch. (Fall 3, Z 704–707)

Unter genauerer Betrachtung des ‚Hochdeutschen‘ spricht die Probandin interessanterweise nicht mehr von sich selbst als ‚Hochdeutschsprecherin‘, sondern sieht ‚Hochdeutsch‘ als nicht realisierte Sprachform – abgesehen in Hannover – an. Woanders in Deutschland und in Österreich ist die gesprochene Sprache immer auf eine bestimmte Weise regional gefärbt, so die Probandin (vgl. Fall 3, Z 701–702). Das Deutsche in Österreich würde die Probandin aber schon fast als andere Sprache betrachten, welche als Einzelsprache sowohl dialektale als auch standardsprachliche Varietäten vereint, die dem bundedeutschen Deutsch jedoch sehr ähnelt:

Ich würd’ sagen, es ist schon einfach eine andere Sprache. Ich finde es schwierig da jetzt zu sagen, es ist Dialekt, weil natürlich gibt’s Schrift halt, aber es gibt auch österreichische Wörter, die es in Österreich so gibt, die hier sicher auch quasi Hochdeutsch (...) ähm ja, also (...) anderes Zeichen dazu / Für mich macht es schon irgendwie Sinn, das als zwei Sprachen zu nehmen, so wie Schweizerdeutsch und Deutsch und österreichisches Deutsch und Deutsch. Klar ist es sehr, sehr ähnlich, aber ähm (...) es gibt einfach viele Redewendungen, die jetzt nicht irgendwie mit Dialekt zu tun haben, aber einfach in Deutschland nicht vorkommen, in Österreich schon. (Fall 3, Z 713–719)

Ein gewisses Plurizentrikbewusstsein der Probandin lässt sich unter Analyse des angeführten Zitats durchaus erkennen. So vergleicht sie die drei Standardvarietäten des Deutschen und beschreibt diese als drei Einzelsprachen, welche sich unterscheiden. Obgleich die drei Standardvarietäten nicht als Einzelsprachen gelten, die linguistischen Begriffe der Theorie der Plurizentrik der Probandin verständlicherweise nicht bekannt sind, so zeigt die diesbezügliche Sichtweise der Probandin durchaus Parallelen mit der Theorie der Plurizentrik des Deutschen. Diese Annahme lässt sich durch das folgende Zitat der Probandin zusätzlich untermauern:

[...] also Sprechen find’ ich schwierig, weil die meisten haben ja einen Dialekt unabhängig davon, wo sie jetzt wohnen, ob’s in Deutschland oder in Österreich ist oder in der Schweiz, aber ähm (...) es ist für mich ein Unterschied, ob man jetzt Hochdeutsch redet oder Dialekt, aber es ist find’ ich ein anderer Unterschied, als ob man jetzt ähm (...) Deutsch mit einer deutschen Färbung oder Deutsch mit einer österreichischen Färbung spricht. Ich finde, es hat irgendwie eine andere Qualität. (Fall 3, Z 730–734)

Fraglich ist hier jedoch nur, was die Probandin unter der zuletzt im Zitat erwähnten „anderen Qualität“ versteht. Ob dies eine Wertung hinsichtlich einer Norm des Deutschen sein soll, lässt sich nicht eindeutig sagen.

Kategorie: Sprachliche Akkommodation

Der Probandin fällt durchaus auf, dass die deutsche Sprache in Wien sehr wohl in ihren eigenen Sprachgebrauch einfließt. Dies passiert vorrangig unbewusst und ergibt sich aus der Kommunikationssituation heraus. Durch die sie hier umgebenden Gesprächspartner_innen, die nicht aus Deutschland kommen, hat die Probandin das Gefühl, die in Wien verwendete deutsche Sprache „färbe“ auf ihr Sprachverhalten „ab“ (vgl. Fall 3, Z 770). In manchen Situationen, besonders im beruflichen Kontext, sieht sich die Probandin sozusagen ‚gezwungen‘ sich sprachlich anzupassen. Sich in der Ausbildung zur Sonderpädagogin befindend beschreibt sie die sprachliche Situation im beruflichen Alltag wie folgt: „Auch in der Schule oder so, da ich auch mit Kindern mit Behinderungen arbeite, ist es zum Teil wirklich, wenn ich da Stuhl statt Sessel sage, verstehen die mich nicht. (...) Da ist dann auch ganz klar, dass ich dann Sessel sage.“ (Fall 3, Z 776–777) Aufgrund von Verständnisschwierigkeiten, welche sich im Bereich der Lexik ergeben, erfolgt im Berufsalltag somit auch eine sprachliche Akkommodation seitens der Probandin. Den Berufs- bzw. Schulalltag betreffend erlebte die Probandin weitere sprachliche Erfahrungen, die in der nachfolgenden Kategorie analysiert werden.

Kategorie: Persönliche sprachliche Erfahrungen

Grad in der Schule waren zum Teil Situationen, wo andere Lehrer, die nicht wussten, dass ich aus Deutschland komme, ähm (...) zum Spaß wirklich ja abfällige Bemerkungen gemacht haben über Hochdeutsch, über Menschen aus Deutschland, ähm (...) die ich so nicht kenne. Ja, so von wegen, das sagt man in Deutschland. Das ist ein Sessel. Also zu Kindern, wo / „Na, die Deutschen, damit *beschäftig’ ma uns net*. Wir reden jetzt über österreichische Musik, *net* über deutsche“ (Fall 3, Z 801–806)

Die Probandin machte zum Teil, ihre Herkunft betreffend, sehr negative Erfahrungen in Wien. So wurde sie schon des Öfteren immer wieder mit einer Abneigung gegenüber ihrem Geburtsland konfrontiert und musste sich für sie unangenehmen oder sogar beleidigenden Äußerungen gegenüberstellen. Aus diesen Erfahrungen der Probandin lassen sich auch die Einstellungen zum bundesdeutschen Deutsch und gegenüber Deutschland von Personen aus Wien erkennen. Inwieweit eine aufgrund des „asymmetrischen Verhältnisses der drei Vollzentren“ negative Einstellung gegenüber der „dominanten“ Standardvarietät des Deutschen, welche bereits in Zusammenhang mit den Erfahrungen von F1 festgestellt werden konnte, eine Rolle spielt, lässt sich nicht mit Gewissheit sagen. Das folgende Zitat der Probandin zum Deutschen in Österreich veranschaulicht die Erlebnisse der Probandin sehr gut und deutet noch einmal auf die Einstellungen bezüglich der Standardvarietäten hin:

Also ich (...) find’ das jetzt sehr schwierig, weil es ja keine Fremdsprache ist, aber doch irgendwie eine Fremdsprache ist. Also es ist nicht die gleiche Sprache und das bekommt man auch sehr zu spüren. (...) Wenn man vielleicht mit einem deutschen Dialekt spricht oder eher Hochdeutsch statt Dialekt oder Wörter

benutzt, eben Stuhl statt Sessel, (...) ähm wird man durchaus auch angefeindet. Also ich hab' schon im unterschiedlichen Ausland gelebt und hab' mich noch nirgendwo mehr als Ausländer gefühlt als in Österreich. Ich denke, das liegt an der Sprache auch, (...) weil man eben zwar die gleiche Sprache hat, aber sie eine andere irgendwie ist. (Fall 3, Z 785–791)

3.5.1.4 Fall 4

Abkürzung	F4
Alter	31
Geschlecht	weiblich
Datum der Interviewaufnahme	07.06.2019
Interviewdauer	18 Min. 40 Sek.
Aufnahmeort	Wien
Bildungsgrad	Universitätsabschluss (BA)
Herkunfts- und Sozialisationsort	Bayern/Baden-Württemberg, ‚rural‘
Sprachliche Sozialisationsform	‚Dialekt‘ und ‚Hochdeutsch‘

Tabelle 5: Überblick über die demographischen Daten von F4

Die Probandin kommt aus Süddeutschland und wuchs in einer ländlichen Umgebung in Bayern an der Grenze zu Baden-Württemberg auf. Ihr genauer Herkunftsort, welchen sie namentlich nicht präzisiert, liegt genau an der Grenze der beiden Bundesländer und vereint auch, so die Beschreibung der Probandin, die Verwendung zweier in der Ortschaft vorkommender Dialekte, zu welchen F4 das ‚Schwäbische‘ und das ‚Fränkische‘ zählt. Die Probandin beschreibt sich selbst als ‚Dialektsprecherin‘.

Kategorie: Sprachliche Sozialisation

Ihre sprachliche Sozialisationsform wird von der Probandin vorrangig als ‚Dialekt‘ bezeichnet, trotzdem war diese durchaus differenziert. Der Vater, welcher ursprünglich aus Kohlenbach in Niedersachsen kommt, zog in weiterer Folge viel um, sodass er den in seinem Herkunftsort vorkommenden ‚Dialekt‘ kaum bis gar nicht sprach bzw. spricht. Obgleich der Vater der Probandin für diese jedoch weiter als ‚Dialektsprecher‘ zu bezeichnen wäre, bediente und bedient er sich noch immer einer standardnäheren Kommunikation als die Probandin selbst (vgl. Fall 4, Z 871–874). Mit dem ‚fränkischen Dialekt‘ kam die Probandin zudem nicht nur in ihrem Herkunftsort in Kontakt, sondern auch durch die in Nürnberg wohnhafte Verwandtschaft, welche sich des ‚Fränkischen‘, so die Probandin, bediente. Die Kommunikationsform ihrer Mutter

beschreibt die Probandin wiederum als stark ‚dialektal‘: „Meine Mutter zum Beispiel ähm (...) kommt von einem Bauernhof, wo man mehr Dialekt spricht und (...) ich hab’ so das von beiden ein *bissl* abbekommen. Meine Mutter spricht mehr Dialekt als ich. Mein Vater spricht weniger Dialekt als ich.“ (Fall 4, Z 872–874) So kam die Probandin in ihrer frühen Kindheit mit unterschiedlichen ‚Dialekten‘ in Kontakt und man könnte sagen, sie wurde vorrangig im ‚Dialekt‘ sozialisiert, wenngleich der Vater in seiner Kommunikation am wenigsten als ‚dialektal‘ zu bezeichnen sei. Demnach, wenn auch nicht explizit erwähnt, erfolgte eine ‚standardnähere‘ Kommunikation zwischen der Probandin und ihrem Vater. Daraus ergibt sich auch die von der Probandin festgelegte Abstufung von einer ‚stärker dialektalen‘ Kommunikationsweise der Mutter der Probandin hin zu einer ‚schwächer dialektalen‘ Sprechweise ihres Vaters, in welcher die Probandin in dieser Skala die sprachliche Sozialisationsform betreffend ‚in der Mitte‘ liegt. (Vgl. Fall 4, Z 872–874)

Die spätere Kommunikation betreffend hat sich im Vergleich zur Kommunikation in der frühen Kindheit laut der Probandin nicht viel verändert. In der Schule, welche sie die ganze Zeit in derselben Ortschaft besuchte, in der sie aufwuchs, war die Kommunikation sehr ähnlich wie in ihrem Elternhaus. Dort bediente man sich eines ‚Dialektes‘, welchen die Probandin als „Mischmasch“ aus den in der Ortschaft vorkommenden ‚Dialekten‘ bezeichnet (vgl. Fall 4, Z 880). Die Kommunikation in der Schulzeit war somit stärker ‚dialektal‘ geprägt, das ‚Hochdeutsche‘ erwähnt die Probandin in Zusammenhang mit der Schulzeit gar nicht. Eine Veränderung hinsichtlich der Kommunikation im Bildungsbereich fand erst im Studium statt, für das die Probandin in die Stadt Karlsruhe nach Baden-Württemberg zog. Die dortige deutsche Sprache beschreibt sie wie folgt: „Das ist interessant, weil die Sprache, die singen da so. (lacht) Die sprechen da so viel weicher als wir so [...]“ (Fall 4, Z 882–883) Während die Probandin vor allem auf die prosodischen Merkmale der laut ihr in Karlsruhe verwendeten deutschen Sprache eingeht, bezieht sie sich nicht auf die dort verwendeten Sprachformen. Die Sprachformen betreffend, fällt im Laufe des Interviews jedoch besonders auf, dass die Probandin eine äußerst positive Einstellung gegenüber ‚Dialekt‘ im Allgemeinen hat. Dies lässt sich auf die Sozialisationsform in der Kindheit der Probandin und die dadurch bedingte positive Einstellung gegenüber ‚Dialekt‘ im Elternhaus zurückführen, welche bei den anderen Proband_innen der vorliegenden Untersuchung eher nicht vorhanden war.

Kategorie: Die deutsche Sprache in Wien

Ich fand' die Sprache hier so *bissl* gestelzt (...) irgendwie. Ich fand's so komisch. Manche Begriffe fand' ich so / Zum Beispiel so ähm (...), es gibt / Ich hab' Freunde, die sagen statt Gehsteig Trottoir (lacht) oder ähm (...) beim, bei der U-Bahn (...) eine Garnitur oder solche Sachen / Ich fand' das immer so ein *bissl* (...) also für mich hat sich das immer so *bissl* gestelzt angehört. So, ja (lacht) wie von vor hundert Jahren oder so. (Fall 4, Z 895–899)

Die deutsche Sprache in Wien betreffend fällt der Probandin vor allem ein Unterschied zwischen der älteren und der jüngeren Generation auf. Während ältere Personen, zu denen in dem Fall alle, die über das Jugendalter hinaus sind, zählen, sich einer ‚geschwollenen‘, ‚gekünstelten‘ Ausdrucksweise bedienen, so die Wahrnehmung der Probandin, haben Jugendliche eine ‚härtere‘ Ausdrucksweise. In diesem Zusammenhang kommt die Probandin auch auf den ‚Wiener Dialekt‘ zu sprechen, welchen diese mit den Eigenschaften ‚vulgär‘ und ‚hart‘ in Verbindung bringt (vgl. Fall 4, Z 906). Den ‚Wiener Dialekt‘ würde man aber nicht oft hier hören, da die Probandin das Gefühl hat, dass die sprachliche Sozialisationsform der meisten Kinder und Jugendlichen nicht im ‚Dialekt‘ stattfindet und dieser deshalb von Jugendlichen nicht gebraucht werde (vgl. Fall 4, Z 915–917). Die hier gebräuchliche Sprachform wäre laut der Probandin vielmehr als eine Komposition aus ‚Dialekt‘ und dem ‚bundesdeutschen‘ Deutsch zu beschreiben:

Das ist so eine Mischung aus diesem Deutsch, was man in Deutschland spricht, hier leben ja auch viele Deutsche und, dass das so ein *bissl* ist und was man auch so im Fernsehen hört. Ähm (...) ich denk', dass das vielleicht Einfluss drauf nimmt. (...) Ja und ich glaube, es geht mehr in so die Richtung. Es mischt sich mehr mit diesem Deutschen, das man in Deutschland spricht. (Fall 4, Z 917–920)

Die Probandin sieht das Deutsche in Wien demnach weder als ‚dialektal‘ noch als ‚Hochdeutsch‘ an, sondern vielmehr als eine ‚Zwischenform‘, die beide Sprachformen beinhaltet. Auch wenn die Probandin bei ihrem Umzug nach Wien, wie selbst sagt, größere Verständnisprobleme hatte (vgl. Fall 4, Z 971–972), ist die deutsche Sprache in Wien im Gegensatz zu anderen Bundesländern Österreichs, die stärker ‚dialektal‘ geprägt sind, für sie leichter zu verstehen:

Nein, ich find', dass in Wien sogar noch ähm (...) ich glaub', also es ist meine Einschätzung, der Dialekt sogar noch eigentlich noch verständlich ist, vor allem, wenn man sich so eine Zeit lang ein *bissl* Reinhören konnte, so nach vier Jahren ist es überhaupt kein Problem. (...) Ich hatte eine Kollegin, die kam aus (...) Vorarlberg, bei der hab' ich teilweise kein Wort verstanden und (...) ähm, also ich finde, (...) wenn man mal die Zeit hat, sich da so *bissl* Reinhören, dann geht das eher. Ich glaube, dass der Dialekt eher in anderen Gebieten Österreichs ärger ist. (Fall 4, 1106–1111)

Interessanterweise betitelt die Probandin das Deutsche in Wien hier mit ‚Dialekt‘, welcher jedoch nicht, im Gegensatz zu anderen Orten in Österreich, zu allzu großen Verständnisschwierigkeiten führt. Obgleich die Probandin laut eigener Aussage den ‚Dialekt‘ in Wien nicht oft hört, so spricht sie in Zusammenhang mit der deutschen Sprache in Wien diese beschreibend

immer wieder von ‚Dialekt‘. Daraus lässt sich eine gewisse Einstellung der Probandin zum Deutschen in Wien herauslesen. Dass jedoch nicht alles Deutsche hier für sie nur ‚dialektal‘ ist und sie die deutsche Sprache in Wien auch durchaus differenziert betrachtet, zeigen die vorher analysierten Zitate. Nach der expliziten Frage, ob das Deutsche in Wien für die Probandin eher ‚dialektal‘ oder ‚Hochdeutsch‘ ist, antwortet diese, dass es vor allem ‚anders‘ sei: „Anders. Also nicht mehr oder weniger, sondern anders. Das ist mein Gefühl.“ (Fall 4, Z 924)

Kategorie: Normgerechte Sprache

Den Begriff normgerechte Sprache setzt die Probandin mit dem ‚Hochdeutschen‘ gleich, unter welchem sie eine Sprachform versteht, die in Ämtern und in offiziellen Situationen verwendet wird, für alle verständlich ist und nicht aufgrund von dialektalen bzw. regionalen Spezifika zu Missverständnissen führt. (Vgl. Fall 4, Z 1000–1003) Ein ‚sauberes Hochdeutsch‘, so von der Probandin betitelt, komme jedoch eher in Deutschland vor, vor allem in Niedersachsen, in Hannover (vgl. Fall 4, Z 1015). Eine vergleichbare Gegend gebe es in Österreich nicht, so die Einschätzung der Probandin, in der man sich einer so gut wie dialektfreien Sprachform bediene:

Ich wüsste jetzt nicht, welche Gegenden in Österreich vergleichbar wären, dieses fast dialektfreie eigentlich spricht. (...) Das / Also ich glaube, dass es in Österreich eine weniger so (...) nahezu dialektfreie Region gibt, wie in Deutschland. Ich glaube, dass Österreich stärker von Dialekt geprägt ist teilweise (...) als Deutschland, also dass Österreich stärker geprägt ist als Deutschland. (Fall 4, Z 1015–1019)

Wenn ‚Hochdeutsch‘ in Österreich auch in offiziellen Momenten bzw. an unterschiedlichen Institutionen gesprochen wird, dann ist das laut der Probandin ein anderes ‚Hochdeutsch‘ als in Deutschland. Es ist eher eine, so könnte man die Aussage der Probandin deuten, situationsbedingt etwas ‚erzwungen‘ zu verwendete Sprachform, welche man bemüht sei, zu sprechen:

Von so Ämtern, wie ich mich zum Beispiel hier angemeldet hab’, oder so. Da würd’ ich sagen, (...) ähm (...) eben nicht so Hochdeutsch, wie ich jetzt eben Hochdeutsch gewohnt bin. (...) Ich meine, das klingt jetzt blöd, wenn ich jetzt sag’, bemüht. Schon so, dass es auch jemand versteht. Also wenn die merken, ich spreche jetzt den Dialekt nicht, würden sie es auch so ausdrücken, dass ich es auch verstehe. (...) Also (...) ähm so vielleicht jetzt keine Dialektwörter, aber beim Klang der Sprache merkt man schon, dass die Person, glaub ich, anders sprechen würde, wenn sie sich mit wem anderen unterhalten würde. (Fall 4, Z 1025–1031)

An der Universität kommt die Probandin am ehesten in Kontakt mit dem ‚Hochdeutschen‘ in Österreich. Dies legt jedoch vor allem an dem Umstand, dass sie dort sehr vielen aus Deutschland stammenden Personen begegnet: „Also es gibt hier wirklich sehr, sehr viele Deutsche (...) und ähm deswegen hör’ ich den Dialekt hier bei den Professoren zum Beispiel ganz selten, also dieses Österreichische. Bei den Studierenden (...) ähm bissl mehr, aber auch nimmer so, muss ich sagen.“ (Fall 4, Z 1037–1039) Unter anderem an diesem Zitat, in dem die Probandin das

Deutsche in Österreich mit ‚Dialekt‘ bzw. das ‚Österreichische‘ betitelt, jedoch auch anhand der zuvor in dieser Kategorie analysierten Aussagen, lässt sich durchaus ein fehlendes ‚Plurizentriktbewusstsein‘ bei der Probandin feststellen. Wenngleich man sich laut Aussagen der Probandin in Österreich im formellen Kontext eines ‚Hochdeutsch‘ bediene, so stellt dieses eine Annäherung an das in Deutschland vorkommende ‚Hochdeutsch‘ dar. Einerseits stellt F4 die Standardsprache betreffende Unterschiede zwischen dem Deutschen in Deutschland und in Österreich fest, sieht die österreichische Standardvarietät jedoch nicht als solche an und somit auch nicht als eine der bundesdeutschen Standardvarietät gleichzustellende, neben dieser existierende Form an. Vielmehr stellt für die Probandin das ‚Hochdeutsche‘ in Österreich eine Anpassung an das ‚Hochdeutsche‘ in Deutschland dar und dies untermauert erneut das in der vorherigen Einzelfallanalyse diskutierte Moment ‚eines asymmetrischen Verhältnisses der Standardvarietäten des Deutschen‘ zueinander, in welchem die bundesdeutsche Standardvarietät die dominante Varietät darstellt. Diese Sichtweise lässt sich abschließend an folgender sprachlicher Erfahrung der Probandin veranschaulichen:

[...] da hab’ ich meinen Freund so gefragt: „Magst du Rosenkohl?“ und er wusste wirklich nicht, was das ist. Dass es manche so Begriffe hier, die es in Deutschland gibt, hier überhaupt nicht gibt, dass Leute überhaupt nicht mit diesem Begriff aufwachsen. Ich mein’, ich kenn’ das immer so, okay, es gibt den Begriff und dann gibt’s vielleicht noch einen anderen Begriff, aber mir war das so völlig neu, dass man, dass es wirklich so ist, dass es die Begriffe überhaupt nicht gibt, die es bei uns dafür gibt. Das fand’ ich interessant. (Fall 5, 1046–1050)

Dass die Probandin annimmt, es wäre durchaus selbstverständlich, mit den in Deutschland gebräuchlichen Begriffen sowie mit jenen in Österreich aufzuwachsen, wenn man in Österreich wohnt, für den umgekehrten Fall jedoch nicht das Gleiche annimmt, verdeutlicht die Annahme hinsichtlich eines fehlenden Plurizentriktbewusstseins bei der Probandin.

Kategorie: Sprachliche Akkommodation

Die Probandin bemerkt durchaus eine sprachliche Akkommodation hinsichtlich des Deutschen in Wien in ihrem Sprachgebrauch, welche sich vor allem auf der lexikalischen Ebene vollzieht. Diese ergebe sich einerseits unbewusst, andererseits durch bereits erfahrene Situationen, die aufgrund von dem/der Kommunikationspartner_in unbekannten Begriffen zu Verständnisschwierigkeiten geführt hatten. Das folgende Zitat beinhaltet eine solche Erfahrung, über welche die Probandin berichtet:

Es gibt ja dieses, diesen Unterschied mit *laufen* und *gehen* zum Beispiel. Letztens war ich einkaufen und wollte mir Wanderschuhe kaufen und ich hab’ mit dem Verkäufer komplett aneinander vorbeigeredet, weil er das mit diesem *laufen* und *gehen* / Wir haben uns da missverstanden (...) und das muss ich mir zum Beispiel noch ein *bissl* angewöhnen. (Fall 4, Z 973–977)

Eine gewisse Notwendigkeit einer sprachlichen Anpassung, um nicht auf Verständnisschwierigkeiten zu stoßen, bestehe laut der Probandin demnach und lässt sich somit auch nicht vermeiden. Vieles habe sich die Probandin jedoch nicht aus einer Notwendigkeit heraus angeeignet, sondern aus pragmatischen Gründen:

So ich merk' schon, dass ich manche Begriffe auch angenommen hab', zum Beispiel (...) ahja, mein Lieblingswort 'eh'. (lacht) Das ist so ein Universalbegriff, der passt einfach immer. Den verwend' ich ganz, ganz (...) als würd' ich ihn schon immer benutzen. (Fall 4, Z 884–887)

Kategorie: Persönliche sprachliche Erfahrung

Die sprachlichen Erfahrungen der Probandin beziehen sich wie bei den anderen Befragten auf die Wahrnehmung hinsichtlich ihres Sprachgebrauchs. So wird sie zwar stets als Deutsche identifiziert, dies wird aber von ihrem Gegenüber meist positiv aufgefasst, so die Probandin (vgl. Fall 4, Z 989). Von anderen Leuten, die aus Deutschland kommen und in Wien wohnen, habe sie aber schon öfters gehört, dass sie diesbezüglich viele negative Erfahrungen gemacht hätten. Persönlich habe die Probandin aber dies betreffend nichts Negatives erlebt: „Das war eigentlich immer mehr so, fast so bissl „Ah, kommst du aus Deutschland? Mh, interessant (...)“ Das war eigentlich immer so, so mehr so ein Türöffner als negativ.“ (Fall 4, Z 991–993) Die einzige Erfahrung, die für die Probandin eher als negativ gewertet wurde, stellte das folgende Erlebnis dar:

[...] Einmal bin ich statt / Da war ich noch ziemlich neu hier. Da bin ich aus der Straßenbahn ausgestiegen oder ich wollte aussteigen und da waren paar so Jugendliche, die so (...) eingestiegen sind, bevor ich ausgestiegen war und dann hab' ich so vor mich hingemurmelt eigentlich: „Meine Güte, lasst doch die Leute erstmal aussteigen“ und einer von den Jugendlichen: „Och, meine Güte!“. Also er hat mich so nachgeäfft. Das war so das einzige negative Erlebnis [...] (Fall 4, Z 983–987)

3.5.2 Vergleichende Analyse

Bevor die bereits in der Einzelfallanalyse dargelegten Kategorien nun zusammenfassend und vergleichend analysiert werden, soll vorerst auf die Einstiegsfrage, bei welcher die Proband_innen auf die Frage „Welche Sprachformen kennen Sie?“ geantwortet hatten, eingegangen werden. Die Antworten erwiesen sich, die Befragten untereinander vergleichend, als sehr unterschiedlich, wenngleich alle die Begriffe ‚Dialekt‘ und ‚Hochdeutsch‘ bzw. ‚Hochsprache‘

nannten. So auch F1, welcher ‚Dialekte‘ bereits am Anfang als eine der ihm bekannten Sprachformen anführt, zugleich auch den Begriff ‚Mundart‘ verwendet und ‚Dialekte‘ als „[...] die kleinen lokalen Bereiche [...], die [...] innerhalb der Sprache durch Örtlichkeiten entstanden sind [...]“ (Fall 1, Z 17–18) definiert. F1 geht in diesem Zusammenhang auf Fremdsprachen ein und auch auf den Umstand, dass Sprache sich unter anderem auch durch Migration verändert und diese Komponente in unterschiedlichen Örtlichkeiten auf unterschiedliche Weise Einfluss auf den Sprachwandel nimmt (vgl. Fall 1, Z 15–19). Während F1 somit den regionalen Aspekt fokussiert, beschreibt er die Sprachformen wie folgt: „Also ich würde es so abgrenzen, dass erst Mundart kommt, dann wirklich Dialekt und dann die Sprache.“ (Fall 2, Z 33–34) Den Begriff ‚Hochsprache‘ nennt er als eine der Sprachformen im Laufe des Gesprächs erst später (vgl. Fall 2, Z 42). F2 bezieht sich anfangs, die Sprachformen betreffend, auf den Unterschied zwischen schriftlicher und mündlicher Sprache und nennt in diesem Zusammenhang auch die Begriffe „[...]gesellschaftliche Sprache, die Sprache in der Arbeit, im sozialen Umfeld“ (Fall 2, Z 338–339). Im Folgenden beschreibt er auch die Tatsache, dass der sprachliche Ausdruck je nach Gesprächssituation und -partner_in Unterschiede aufweist (vgl. Fall 2, Z 343). Der Begriff ‚Dialekt‘ fällt bei F2 erst auf die Frage nach den Sprachformen in Zusammenhang mit der deutschen Sprache und den Begriff ‚Hochdeutsch‘ nennt der Proband erst in Bezug auf seinen eigenen Sprachgebrauch. F3 gibt nach etwas längerer Überlegung die Begriffe ‚Umgangssprache‘, ‚Lautsprache‘, ‚Gebärdensprache‘ und ‚Jugendsprache‘ an und nennt in Zusammenhang mit dem Begriff ‚regional‘ die Begriffe ‚Dialekt‘, ‚Mundart‘ und ‚Hochdeutsch‘ (vgl. Fall 3, Z 551–572). F4 hingegen führt sofort auf die Frage nach den ihr bekannten Sprachformen die zwei Begriffe ‚Dialekt‘ und ‚Hochdeutsch‘ an (vgl. Fall 4, Z 843–852).

Dass diese beiden Begriffe als Antwort auf diese Frage fallen werden, wurde bereits bei der Erstellung des Leitfadens angenommen und sollte als Aufbau für die weiteren sprachbiografischen Ausführungen der Proband_innen dienen sowie als Leitfaden während der weiteren Ausführungen. So wurden die sprachbiografischen Erzählungen der Befragten immer auch in Hinblick auf diese beiden Kategorien strukturiert. Als besonders interessant erwies sich die Reflexion über die Sprachformen aufgrund der im Vergleich sehr unterschiedlichen Antworten, die unterschiedliche soziolinguistische Aspekte aufgreifen. Während F2 auch den pragmatischen Aspekt von Sprache aufgreift und diesen in einem bestimmten Kontext und einer bestimmten Situation eingebettet betrachtet, bezieht sich F1 ein wenig auf den Sprachwandel betreffenden Phänomene, bei F3 lassen sich wiederum die von ihr genannten Kategorien wie ‚Lautsprache‘ und ‚Gebärdensprache‘ mit ihrem beruflichen Kontext, nämlich dem sonderpädagogischen Bereich, in Verbindung setzen.

3.5.2.1 Kategorie: Sprachliche Sozialisation

Interessanterweise kamen alle Proband_innen gemäß ihren Aussagen bereits im frühen Kindesalter sowohl mit ‚Dialekt‘ als auch mit ‚Hochdeutsch‘ in Kontakt, wenngleich sie eine der beiden sprachlichen Sozialisationsformen als die vorrangig verwendete Form beschreiben. So wurden F1, F2 und F3 von ihren Eltern vorrangig im ‚Hochdeutschen‘ sprachlich sozialisiert, während ‚Dialekt‘ bei den drei Befragten auf unterschiedliche Weise eine ‚untergeordnete‘ Rolle spielte.

Da seine Eltern den im Herkunftsort von F1 vorkommenden Dialekt nicht beherrschten, weil sie im selbigen nicht aufgewachsen waren, wurde dieser zuhause nicht gesprochen. F1 kam unter anderem durch den sprachlichen Kontakt mit anderen Familienmitgliedern, welche sich dieses ‚Dialekts‘ bedienten, jedoch damit sehr wohl in Kontakt, sprach ihn hingegen selbst aber kaum.

Ähnlich verhält es sich mit dem Gebrauch der beiden sprachlichen Sozialisationsformen in der frühen Kindheit bei F2, dessen vorrangige sprachliche Sozialisationsform ebenfalls ‚Hochdeutsch‘ darstellt. Bei F2 lässt sich im Gegensatz zu F1 zudem eine eher negative Einstellung zum ‚Dialekt‘ erkennen, welche sich im Laufe des Interviews des Öfteren äußert. Dies könnte unter anderem daran liegen, dass ‚Dialekt‘ im Elternhaus von F2 mit Adjektiven wie *unelegant* konnotiert wurde und deshalb auch versucht wurde, möglichst ‚hochdeutsch‘ zu sprechen und nicht im ‚Dialekt‘ zu kommunizieren. Nichtsdestoweniger kam auch F2 bereits früh mit dem ‚Dialekt‘ in Kontakt, da in dem von ihm besuchten Kindergarten und anschließend auch in der Grundschule durch das pädagogische Personal ein starker ‚Dialekt‘ gesprochen wurde. Ob die negative Einstellung der Eltern des Probanden gegenüber dem im Herkunftsort verwendeten ‚Dialekt‘ daher kommt, dass diese woanders aufwuchsen, ist anzunehmen. Unter näherer Betrachtung der Aussagen des Probanden lässt sich sagen, dass F2 eine gewisse negative Haltung bezüglich des ‚Dialekts‘ und seines Gebrauchs übernommen hat.

Eine solche negative Haltung lässt sich bei den anderen Proband_innen nicht feststellen, so auch bei F3, welche zwar auch vorrangig im ‚Hochdeutschen‘ sozialisiert wurde, jedoch in einer Umgebung aufwuchs, die hauptsächlich aus ‚Dialektsprecher_innen‘ bestand. Ähnlich wie bei F1 und F2 stellte den Grund für den Gebrauch des ‚Hochdeutschen‘ im Elternhaus und nicht des ‚Dialekts‘ ein im Unterschied zu ihren Kindern anderer Sozialisationsort der Eltern dar. Während die Eltern von F2 gegenüber dem ‚Dialektgebrauch‘ eine negative Haltung hatten

bzw. haben, lässt sich dies von F3 nicht behaupten, die den Grund für den Gebrauch des ‚Hochdeutschen‘ in ihrem Elternhaus im ständigen Wohnortwechsel der Mutter sieht. Ähnlich wie F2 kam die Probandin das erste Mal im Kindergarten in Kontakt mit dem ‚Dialekt‘ und hatte zudem aufgrund von Unkenntnis vieler ‚Dialektwörter‘ lange mit Verständnisschwierigkeiten zu kämpfen.

Während die ersten drei Proband_innen bezüglich der sprachlichen Sozialisationsform in der frühen Kindheit viele Parallelen aufzeigen, weist die Situation von F4 im Vergleich durchaus viele Unterschiede auf, obgleich sich auch hier Parallelen mit den anderen Proband_innen erkennen lassen. Im Gegensatz zu den ersten drei Fällen wurde F4 nicht im ‚Hochdeutschen‘ sozialisiert, sondern im ‚Dialekt‘. Diese Zuordnung ist jedoch mit Vorsicht zu nehmen, da die sprachliche Sozialisationsformen betreffende Situation der Probandin durchaus differenziert zu betrachten ist. Während sich der Vater der Probandin wohl einer standardnäheren Kommunikationsform, wenn auch für die Probandin stets noch als ‚dialektal‘ bezeichnend, bediente, kommunizierte die Mutter der Probandin ‚stark dialektal‘. Der im Gegensatz zu der Mutter geringere Gebrauch des ‚Dialekts‘ durch den Vater kam wie bei allen anderen Elternteilen der vorherigen Proband_innen durch einen vom Wohnort verschiedenen Sozialisationsort zu Stande. Der Vater von F4 zog ähnlich wie die Mutter von F3 viel um, sodass er den im Herkunftsort der Probandin vorkommenden ‚Dialekt‘ nicht allzu gut beherrschte. F4 wurde zwar vorrangig im ‚Dialekt‘ sozialisiert, kam jedoch durch den Vater auch mit einer standardnäheren Kommunikation in Kontakt, wenn auch diese von der Befragten nicht als ‚Hochdeutsch‘ zu definieren sei.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass alle Proband_innen bereits in der frühen Kindheit mit unterschiedlichen Sprachformen in Kontakt getreten waren, obgleich eine Sprachform vorrangig verwendet wurde und diese als sprachliche Sozialisationsform in der frühen Kindheit von den Proband_innen bestimmt wurde. Während die ersten drei Proband_innen angaben, in dieser Zeit hauptsächlich ‚hochdeutsch‘ gesprochen zu haben, gab die letzte Probandin an, grundsätzlich im ‚Dialekt‘ sozialisiert worden zu sein. Interessanterweise erwiesen sich die Gründe für den Gebrauch einer standardnahen Sprechweise bei allen Proband_innen als sehr ähnlich bzw. in manchen Fällen sogar als ident. Während ein im Gegensatz zu ihren Kindern anderer Sozialisationsort der Eltern den Hauptgrund für eine standardnahe Sprechweise in der Kommunikation zwischen den Befragten und ihren Eltern darstellte, so die Annahmen der Proband_innen, spielte bei einem der Befragten zusätzlich eine negative Einstellung der Eltern gegenüber dem ‚Dialektgebrauch‘ eine Rolle hinsichtlich der sprachlichen Sozialisationsform. Äußerst interessant und abschließend zu erwähnen ist auch die Tatsache, dass dem ‚Dialekt‘ in

der Jugendzeit mancher Befragten eine wichtige soziale Rolle zugeschrieben wird. So galt ‚Dialekt‘ in dieser Zeit für F2 und F3 als Kommunikationsform und Identifikationsmerkmal unter Gleichaltrigen. Während F3 „Dialekt [...] als Spaß und Identifikation mit [der] Stadt [...] mit der Jugend“ (Fall 2, Z 379–380) sieht, hörte F3 im Alter von 17 Jahren bewusst mit dem ‚Dialektgebrauch‘ auf (vgl. Fall 3, Z 618–619). Diese Befragten, welche sich selbst vorrangig als ‚Hochdeutschsprecher_innen‘ beschreiben, sind demnach, wenn auch nur über einen bestimmten Zeitraum hinweg, auch als ‚Dialektsprecher_innen‘, so ihre Eigenwahrnehmung, zu bezeichnen. Der ‚Dialekt‘ ist in diesem Fall als eine Art transitorischer Soziolekt zu betrachten.

3.5.2.2 Kategorie: Die deutsche Sprache in Wien

Obgleich die Aussagen zur Wahrnehmung und Einstellung zur deutschen Sprache in Wien unter allen Proband_innen sehr unterschiedlich ausfielen, so zeigen sie auch durchaus viele Gemeinsamkeiten. Während die meisten Proband_innen das Deutsche in Wien zwar vorerst nicht explizit als ‚Dialekt‘ beschreiben würden und dieses durchaus differenziert betrachten, so betiteln sie dieses immer wieder, auch implizit als ‚Dialekt‘. So auch F1, welcher die deutsche Sprache in Wien vorwiegend mit ‚Dialekt‘ in Verbindung bringt. Dieser beschreibt Wien als eine ‚Dialektlandschaft‘, die unter anderem aufgrund von Zuzügen von Personen aus anderen Bundesländern Österreichs eine Menge an unterschiedlichen ‚Regionaldialekten‘ beinhaltet. Eine standardnahe Kommunikation wäre in Wien am ehesten im universitären Bereich vorzufinden, so der Proband. Dies sei jedoch auch nicht immer der Fall, weshalb F1 vor allem am Anfang in Wien größere Verständnisschwierigkeiten hatte. Von diesen berichtete auch F3, welche die deutsche Sprache in Wien jedoch vorrangig nicht als ‚dialektal‘ beschreiben würde. In Wien wird laut der Probandin sowohl ‚dialektnah‘ als auch ‚dialektfern‘ kommuniziert. Dies hängt laut F3 davon ab, ob der/die Kommunikationspartner_in selbst aus Wien oder aus einem anderen Bundesland kommt. F3 sieht somit ähnlich wie F1 einen Einfluss auf die deutsche Sprache in Wien durch aus anderen Bundesländern Österreichs zugezogenen Personen. Am ehesten ‚dialektfern‘ wird hingegen laut der Meinung der Probandin, und hier stimmt diese mit F1 überein, an der Universität kommuniziert. Das Deutsche in Wien und in dem Fall von F3 als ‚Wienerisch‘ definiert (vgl. Fall 2, Z 639–641) beschreibt diese als ‚melodisch‘, ‚schön‘ und ‚beziehungsstiftend‘. Auch F4 konnotiert mit dem ‚Wienerischen‘ bzw., wie von ihr betitelt, dem ‚Wiener Dialekt‘ unterschiedliche Eigenschaften, beschreibt diesen jedoch mit Adjektiven wie ‚vulgär‘ oder ‚hart‘. ‚Dialekt‘ sei laut F4 in Wien jedoch nicht mehr so stark gebräuchlich, da die meisten Kinder und Jugendlichen in Wien nicht im ‚Dialekt‘ sozialisiert werden. Die

Probandin ist demnach die einzige, die sich auf diesen Umstand in Wien bezieht und einen die Sprache betreffenden Unterschied zwischen der jüngeren und älteren Generation in Wien ausmacht. F4 sieht zudem einen großen Einfluss des in Deutschland gebräuchlichen Deutsch auf die deutsche Sprache in Wien, weshalb sie diese als eine Zwischenform aus ‚Hochdeutsch‘ und ‚Dialekt‘ beschreibt. Interessant ist hierbei, dass dem Deutschen in Deutschland die Sprachform ‚Hochdeutsch‘ zugeordnet wird, dem Deutschen in Österreich bzw. Wien ‚Dialekt‘ und der Einfluss des ersteren demnach erst eine Zwischenform aus beiden Sprachformen ‚ermöglicht‘. Nichtsdestoweniger hatte auch F4 wie die anderen zuletzt erwähnten Proband_innen anfangs in Wien mit Verständnisproblemen zu kämpfen, obwohl auch sie einen Unterschied zu der deutschen Sprache in anderen Teilen Österreichs, die stärker ‚dialektal‘ geprägt seien, sieht. Die deutsche Sprache in den anderen österreichischen Bundesländern sei um einiges schwieriger zu verstehen als das Deutsche in Wien, so die Wahrnehmung der Probandin. Nicht zuletzt sieht auch F2, welcher in Zusammenhang mit der vorliegend behandelten Kategorie noch keine Erwähnung fand, die Situation ähnlich. Demnach nehmen alle befragten Personen die deutsche Sprache in Wien betreffend große Unterschiede zum restlichen Österreich wahr, welche sich auf den ‚Dialektgebrauch‘ beziehen. Für F2 kommuniziert man in Wien nicht hauptsächlich im ‚Dialekt‘, sondern vielmehr einer der Standardsprache angenäherten Sprachform, bei welcher es sich jedoch nicht um ein ‚reines Hochdeutsch‘ handelt, so die Aussage des Probanden. Obgleich die in Wien verwendete Sprachform dem ‚Hochdeutschen‘ sehr ähnelt, so beinhaltet diese immer einen gewissen ‚dialektalen‘ Einschlag, welcher sich beispielsweise im Bereich der Prosodie oder der Lexik bemerkbar macht. Hier wird eine klare Grenze zwischen dieser für F4 verwendeten Sprachform in Wien und dem ‚Hochdeutschen‘ in Deutschland gesetzt, da diese beiden Sprachformen letztendlich große Unterschiede aufweisen. F2 geht zudem auf die Situations- und Kontextabhängigkeit der Verwendung der einzelnen Sprachformen ein.

Dass die erhobenen Einstellungen zur deutschen Sprache in Wien eine durchaus facettenreiche Ausprägung zeigen, lässt sich an der vorliegenden kategorienbezogenen Interpretation nur schwer übersehen. Die Reflexionen der Proband_innen ergeben eine Bandbreite verschiedenster Aussagen, die die differenzierte Sichtweise der Gewährspersonen zeigen. Unter Betracht aller diesbezüglichen Aussagen der Befragten lassen sich zusammenfassend folgende Wahrnehmungen und Einstellungen der Gewährspersonen hinsichtlich der deutschen Sprache in Wien feststellen:

- Die deutsche Sprache in Wien wird durch eine Menge an unterschiedlichen in Österreich vorkommenden Dialekten beeinflusst, da aufgrund der politischen und wirtschaftlich bedingten Lage Wiens viele Personen aus unterschiedlichen Bundesländern Österreichs nach Wien ziehen.
- Das Deutsche in Wien hingegen ist im Vergleich zu den anderen Bundesländern Österreichs nicht so stark ‚dialektal‘ geprägt und deshalb auch für ‚Nicht-Dialektsprecher_innen‘ leichter zu verstehen, wenngleich bei allen Proband_innen die deutsche Sprache in Wien im Laufe des Gesprächs als ‚Dialekt‘ betitelt wurde und in Zusammenhang mit Verständnisschwierigkeiten in Verbindung gebracht wurde.
- Durch Medien, wie z. B. das Fernsehen und durch den Anteil an deutschen Migrant_innen in Wien wird die hier gesprochene Sprache zudem durch das Deutsche in Deutschland beeinflusst.
- Es lässt sich ein Rückgang beim ‚Dialektgebrauch‘ in Wien erkennen, da die sprachliche Sozialisation der meisten Kinder und Jugendlichen in Wien nicht im ‚Dialekt‘ stattfindet.
- Das Deutsche in Wien ist an das ‚Hochdeutsche‘ stark angelehnt, obwohl es stets ‚dialektale‘ Elemente aufweist, die sowohl kontext- als auch situationsabhängig auf unterschiedlichste Weise von den Sprecher_innen des Deutschen in Wien verwendet werden.

Unter näherer Betrachtung der zusammenfassenden Darstellung der Wahrnehmungen und Einstellungen hinsichtlich des Deutschen in Wien lassen sich durchaus einige Parallelen zu einschlägigen linguistischen Beschreibungen (s. 2.2, 2.3) erkennen.

3.5.2.3 Kategorie: Normgerechte Sprache

In dieser Kategorie werden die Begriffe ‚Hochdeutsch‘ und in dem Zusammenhang ‚normgerechte Sprache‘ aus der Sicht aller Proband_innen zusammenfassend dargestellt. Zum einen werden die einschlägigen Einstellungen der Gewährspersonen ermittelt und in einem weiteren Schritt diese Einstellungen zur linguistischen Theorie der Plurizentrik des Deutschen in Beziehung gesetzt, was mit der Frage einhergeht, ob die Befragten die deutsche Sprache betreffend ein Plurizentrikbewusstsein haben und demzufolge ein Bewusstsein für eine österreichische Standardvarietät des Deutschen.

Unter ‚Hochdeutsch‘ wird von den Proband_innen eine Art ‚Lehrbuchsprache‘ verstanden, welche weder in Österreich noch in Deutschland mündlich realisiert wird. In dieser Annahme

stimmen sowohl F1, F3 als auch F4 überein. Nichtsdestoweniger werden das ‚Hochdeutsche‘ betreffend auch Unterschiede zwischen Deutschland und Österreich gesehen. F1, welcher auf keinen Fall sagen würde, dass es in Deutschland, wie er es selbst nennt, ein ‚höheres‘ Deutsch gebe, gleicht diesbezüglich F3. Die Probandin sieht das Deutsche in Österreich und in Deutschland als zwei Einzelsprachen an, welche beide sowohl dialektale als auch standardsprachliche Varietäten vereinen. F4, welche zwar auch der Meinung ist, dass ‚Hochdeutsch‘ vor allem eine Sprachform ist, die hauptsächlich in Ämtern und in offiziellen Situationen verwendet wird, würde diese jedoch dem Deutschen in Deutschland zuordnen. Auch wenn man sich in Österreich in bestimmten Momenten eines ‚Hochdeutsch‘ bediene, sei dies ein anderes ‚Hochdeutsch‘, aber aus dem Grund, da man sich bemühe, diese Sprachform zu realisieren und diese deshalb einen ‚erzwungenen‘ Charakter habe. Einer noch vielmehr rigorosen Meinung ist F2, welcher nur das ‚bundesdeutsche Hochdeutsch‘ als ‚wahres Hochdeutsch‘ ansieht und der Meinung ist, dass eine österreichische ‚Hochsprache‘, wenn diese existieren würde, zu ‚klein‘ wäre, um neben dem ‚Hochdeutschen‘ in Deutschland zu existieren. Eine Realisierung des ‚Hochdeutschen‘ in der gesprochenen Sprache ist für F2 hingegen nur in Hannover gegeben. Bezeichnenderweise nannten alle Proband_innen, bis auf F1, in Zusammenhang mit der Sprachform ‚Hochdeutsch‘ die Stadt Hannover, in der man ausschließlich normgerecht kommuniziere, so die Befragten.

Es lässt sich somit durchaus ein fehlendes Plurizentriktbewusstsein bei den Proband_innen erkennen, obgleich alle diesbezüglichen Antworten im Vergleich zueinander differenziert zu betrachten sind. Während F3 verständlicherweise die linguistischen Begriffe der Theorie der Plurizentrik nicht kennt, so lassen sich durchaus einige Parallelen zwischen der Plurizentriktheorie und den diesbezüglichen Einstellungen der Probandin erkennen. Zum einen ist sie die einzige unter allen Proband_innen, die die drei Standardvarietäten des Deutschen erwähnt, aber diese als ‚Einzelsprachen‘ definiert, welchen sie standardsprachliche und ‚dialektale‘ Merkmale zuschreibt. Diese Aussage lässt durchaus auf ein in gewisser Weise vorhandenes Plurizentriktbewusstsein bei der Probandin schließen. Sie sieht einerseits keine der drei Formen des Deutschen als dominant an und schreibt allen dreien gleichermaßen standardsprachliche Merkmale zu. Am ehesten könnte man diese Annahme auch auf die Aussagen von F1 beziehen, welcher zwar gleich zu Beginn explizit erwähnt, dass er keine wertenden Abstufungen zwischen dem Deutschen in Deutschland und in Österreich vornimmt und auf keinen Fall sagen möchte, dass es so etwas wie ein ‚schlechteres‘ bzw. ‚besseres‘ Deutsch gebe, im Laufe des Gesprächs nichtsdestoweniger ‚Hochdeutsch‘ eher mit Deutschland in Verbindung bringt. F1 sieht vor allem beim Erlernen des Deutschen als Fremd- oder Zweitsprache die Notwendigkeit

normgerecht zu sprechen, was – so lässt die Anspielung des Probanden auf das schottische Englisch schließen – eher auf Deutschland zutrifft. Aus diesem Grund lässt sich durchaus ein fehlendes Plurizentrikbewusstsein beim Probanden erkennen, was bei F2 und F4 noch eindeutiger ist. Indem F4 das ‚Hochdeutsche‘ in Österreich als eine dem Bundesdeutschen angenäherte, durch manche Situationen ‚erzwungene‘ Sprachform beschreibt, lässt sich ein fehlendes Bewusstsein für eine österreichische Standardvarietät bei dieser Gewährsperson kaum bestreiten. Dies trifft auch auf F2 zu, welcher, sich selbst als „chauvinistisch“ bezeichnend (vgl. Fall 2, Z 518), nur das bundesdeutsche Deutsch unter normgerechtem Sprechen versteht und Österreich auch aufgrund seiner geringen Größe jegliche Ansprüche auf eine Standardvarietät des Deutschen abspricht. F2, welcher zudem eine äußerst negative Haltung zu ‚Dialekten‘ im Allgemeinen hat, sieht ‚Hochdeutsch‘ als eine in der Kommunikation anzustrebende Sprachform an, in der er sich stets bemüht zu kommunizieren.

Eine Notwendigkeit zur normgerechten Kommunikation in bestimmten Situationen besteht jedoch auch für F1. Vor allem im Bereich der Bildung sollte laut F1 standardkonform kommuniziert werden, da der Gebrauch von ‚Dialekten‘ für Lernende, besonders für Personen, deren Erstsprache nicht Deutsch ist, zu Verständnisproblemen führen kann.

Die Frage nach einem Plurizentrikbewusstsein bei den Proband_innen lässt sich, alle diesbezüglichen Aussagen betrachtend, nicht ganz eindeutig beantworten. Wenngleich tendenziell eher das Fehlen eines Bewusstseins für sprachliche Plurizentrik festzustellen ist, so lässt sich nur schwer eine allgemeine Antwort geben. Nichtsdestoweniger wird abschließend versucht, die Einstellungen der Proband_innen hinsichtlich der Plurizentrik des Deutschen und den damit verbundenen Konzepten zusammenfassend aufzulisten:

- ‚Hochdeutsch‘ ist eine Lehrbuchsprache, die in offiziellen Situationen und in entsprechenden Institutionen sowohl in Österreich als auch in Deutschland gebräuchlich ist, wenngleich das ‚Hochdeutsch‘ in Österreich durchaus ein anderes ist.
- Eine mündliche Realisierung des ‚Hochdeutschen‘ findet sowohl in Deutschland als auch in Österreich nicht statt, außer in der Stadt Hannover, in der stets standardgemäß kommuniziert wird. Eine vergleichbare Ortschaft gibt es in Österreich nicht, da der Gebrauch von ‚Dialekten‘ hier stärker ausgeprägt ist.
- Vor allem im Bereich der Bildung sollte standardgemäß kommuniziert werden, um Verständnisprobleme zu vermeiden.
- Es gibt ein österreichisches ‚Hochdeutsch‘, dieses ist (jedoch):

- zu ‚klein‘ um neben dem ‚Hochdeutsch‘ in Deutschland als nebeneinander gleichberechtigt zu existieren und einem solchem Status auch im Ausland, z. B. beim Erlernen des Deutschen als Fremdsprache, gerecht zu werden.
- eine dem ‚Hochdeutsch‘ in Deutschland angenäherte Sprachform, in der man sich erzwungenermaßen situationsbedingt bemüht zu kommunizieren.
- deshalb anders, da es sich in seiner Sprachmelodie, Lexik usw. von dem ‚Hochdeutsch‘ in Deutschland unterscheidet.

3.5.2.4 Kategorie: Sprachliche Akkommodation

Eine persönliche sprachliche Akkommodation an das Deutsche in Wien bemerkten im Laufe der Zeit alle Proband_innen. Diese sei vor allem unbewusst passiert und lasse sich hauptsächlich im Bereich der Lexik beobachten, so die diesbezügliche Selbstwahrnehmung aller Befragten. Viele Begriffe seien demnach in den Sprachgebrauch der Gewährspersonen eingeflossen, da sich das entweder aus der Kommunikationssituation heraus ergab oder / und da bestimmte Wörter sich situations- und kontextbedingt als ‚passend‘ erwiesen. Zwei Befragte sahen auch eine Notwendigkeit hinsichtlich einer sprachlichen Anpassung, sei es im beruflichen Kontext, wie bei F3, welche im pädagogischen Bereich Situationen erlebt hatte, in denen sie missverstanden wurde, oder bei F4, welcher diesbezügliche Verständnisschwierigkeiten in der alltäglichen Kommunikation untergekommen waren. Einer der Probanden, nämlich F1, habe sich auch bewusst versucht anzupassen, da er zwar keine Verständnisprobleme bei dem/der Gesprächspartner_in erwartet hatte, jedoch nicht als ‚Deutscher‘ an seiner Sprache erkannt werden wollte. F2 hingegen wurde hinsichtlich einer Anpassung an das Deutsche in Wien in seinem Sprachverhalten von anderen Personen gewarnt, weil das bei seinen Gesprächspartner_innen negativ aufgefasst werden könnte.

Interessanterweise konnten einige Proband_innen zudem nicht nur eine Anpassung bei sich selbst bemerken, sondern auch bei ihren Kommunikationspartner_innen. Diesen Fall sieht F1 als ‚Dialektabbau‘, während er bezüglich seiner eigenen Akkommodation an das Deutsche in Wien von einer ‚Dialektübernahme‘ spricht.

Eine sprachliche Akkommodation ist im Falle der Gewährspersonen demnach ein wechselseitiger Prozess, der in den meisten Fällen unbewusst geschieht, wobei allerdings eine situationsbedingte Notwendigkeit besteht.

3.5.2.5 Kategorie: Persönliche sprachliche Erfahrungen

Die sprachlichen Erfahrungen, über welche die Proband_innen berichten, beziehen sich unter anderem auf die Fremdwahrnehmung der von ihnen gesprochenen Varietät des Deutschen und die damit verbundenen Reaktionen mancher Kommunikationspartner_innen. Die Gewährspersonen F1 und F3 erlebten diesbezüglich viel Negatives, sodass die auf den sprachlichen Ausdruck der Befragten folgenden Reaktionen oft beleidigende und diskriminierende Inhalte enthielten. Vor allem F1 berichtete von mehreren persönlichen Erfahrungen, durch die Sprache als deutscher Immigrant erkannt worden zu sein, und dass diese Tatsache viele Hindernisse, wie z. B. bei der Wohnungssuche in Wien, mit sich brachte. Negative und abfällige Bemerkungen hinsichtlich der von ihr verwendeten Sprache und der damit verbundenen Annahmen über ihre Herkunft erfuhr auch F3. Demgegenüber stehen jedoch auch positive Erlebnisse von F4, bei welcher zwar auch wie bei den anderen beiden bereits in dem Zusammenhang erwähnten Gewährspersonen in bestimmten Kommunikationssituationen in Wien auf ihre Herkunft geschlossen wurde, dies jedoch nicht ablehnend aufgefasst wurde, sondern vielmehr als „Türöffner“, wie von F3 beschrieben, beim Schließen neuer Bekanntschaften diene. Von negativen Erfahrungen habe die Probandin jedoch von anderen aus Deutschland kommenden und in Österreich wohnenden Personen durchaus gehört, diese allerdings, wie bereits erwähnt, nicht persönlich erlebt. Dass die meisten Proband_innen hinsichtlich der Wahrnehmung ihres Sprachgebrauchs und der daraus resultierenden, den Herkunftsort der Gewährspersonen betreffenden Annahmen ihrer Gesprächspartner_innen schlechte Erfahrungen erlebten, lässt annehmen, dass bei vielen in Wien lebenden Personen allemal negative Einstellungen zu den in Deutschland verwendeten Varietäten des Deutschen bzw. zu deren Sprecher_innen vorhanden sind.

4 Resümee

Die vorliegende Arbeit hatte zum Ziel die Wahrnehmungen und Einstellungen hinsichtlich des Deutschen in Wien und in Österreich von hier lebenden Migrant_innen aus Deutschland zu ermitteln und darüber hinaus festzustellen, ob bei den befragten Personen ein Bewusstsein für ein österreichisches Standarddeutsch bestehe. Da diese Arbeit im Sinne qualitativen Forschens keine Repräsentativität beansprucht, soll an dieser Stelle erwähnt werden, dass lediglich Tendenzen hinsichtlich der genannten Sprachwahrnehmungen und -einstellungen aufgezeigt werden. Nachdem der theoretische Teil der Arbeit mit einer Auseinandersetzung mit der Theorie

der Plurizentrik des Deutschen eingeleitet wurde, folgten darauf eine Beschreibung (der Variation) der deutschen Sprache in Wien und Österreich unter Berücksichtigung mehrerer linguistischer Ansätze sowie eine theoretische Aufarbeitung der soziolinguistischen Spracheinstellungs- und Sprachwahrnehmungsforschung. Den empirischen Teil der vorliegenden Arbeit stellte eine qualitative Forschung dar, deren Grundlage vier Interviews mit seit einigen Jahren in Wien wohnhaften Migrant_innen aus Deutschland bildeten. Auf Basis der qualitativ-inhaltsanalytischen Auswertung dieser Gespräche werden im Folgenden die Antworten auf die Forschungsfragen gegeben:

- Wie ‚erleben‘ (attitudinal-perzeptiv) die Migrant_innen aus Deutschland ihre ‚neue Heimat‘ Wien/Österreich in Bezug auf die sie hier umgebende deutsche Sprache? Haben sie ein Bewusstsein für ein österreichisches Standarddeutsch oder ist für sie jedes österreichische Deutsch ‚Dialekt‘?

Die befragten Migrant_innen aus Deutschland erleben die sie in Wien umgebende deutsche Sprache äußerst differenziert und ordnen dem hier wahrgenommenen Varietätenspektrum ‚dialektferne‘ und ‚dialektnahe‘ Komponenten zu, welche je nach Situation und Kontext sowie Gesprächspartner_in unterschiedlich verwendet werden. Diesbezüglich unterscheiden sich die Wahrnehmungen der Gewährspersonen zur deutschen Sprache in Wien von den Wahrnehmungen hinsichtlich der deutschen Sprache in den restlichen Teilen Österreichs. Während die Mehrheit der Befragten die deutsche Sprache in Wien nicht eindeutig einer ‚dialektalen‘ Kommunikation zuordnen würden bzw. sie diese differenzierter sehen, sind sie sich hinsichtlich der Verwendung des Deutschen in den anderen Bundesländern Österreichs einig. Dieses sei stark ‚dialektal‘ geprägt, weshalb sich für ‚Nicht-Dialektsprecher_innen‘ hinsichtlich einer Verständigung in deutscher Sprache Probleme ergeben. Dies gelte aber auch, die Sprache betreffend, in Wien, da das Deutsche in Wien unter anderem durch eine Menge an unterschiedlichen in Österreich vorkommenden ‚Dialekten‘ beeinflusst wird, so die Wahrnehmung der Befragten. Nichtsdestoweniger führe die Verständigung in deutscher Sprache in Wien im Vergleich zum restlichen Österreich zu weniger Missverständnissen. Das Deutsche in Wien wird laut Ansicht einiger Befragten zum einem durch den hohen Anteil an deutschen Migrant_innen und zum anderen durch den Einfluss der bundesdeutschen Standardvarietät in verschiedenen Medien beeinflusst. Darüber hinaus führe die nicht ‚dialektale‘ sprachliche Sozialisation der meisten Kinder und Jugendlichen in Wien zu einem Rückgang beim ‚Dialektgebrauch‘. Aus unter anderem diesen Gründen wird die deutsche Sprache in Wien für die Gewährspersonen als eine an die

Standardsprache angelehnte Sprachform gesehen, welche allerdings ‚dialektale‘ Elemente aufweist.

Den Status einer Standardsprache habe die deutsche Sprache in Wien bzw. Österreich jedoch nicht, wobei auch diese Einstellung, die Aussagen der Gewährspersonen vergleichend, differenziert zu betrachten ist. Während manche Befragten der Vorstellung von einer der Norm entsprechenden Varietät des Deutschen in Österreich offensichtlich ablehnend gegenüberstanden, war die Meinung der anderen Befragten diesbezüglich nicht ganz so eindeutig. Wenngleich sich alle Gewährspersonen vorerst einig waren, dass eine mündliche Realisierung des normgemäßen ‚Hochdeutsch‘ sowohl in Deutschland als auch in Österreich nicht stattfindet, wurde dieser Begriff immer wieder auch unbewusst mit dem Deutschen in Deutschland in Verbindung gebracht, während ‚Dialekt‘ im Bewusstsein der Befragten im Laufe des Gesprächs stets in Verbindung mit dem Deutschen in Österreich stand. Obgleich die Befragten zwar durchaus von einer dem Standard angenäherten Form des Deutschen in Österreich sprachen, welche sich unter anderem in der Lexik und Sprachmelodie von der bundesdeutschen Standardvarietät unterscheidet, so sah ein Proband diese österreichische standardnahe Form des Deutschen aufgrund der geringen Größe Österreichs und ihres Status im Ausland als eine sich neben der bundesdeutschen Standardvarietät nicht durchsetzbare Sprachform an. Auch die Beschreibung der Verwendung einer in Österreich gebräuchlichen deutschen Standardsprache als eine situationsbedingt ‚erzwungene‘ dem bundesdeutschen Standard angepasste Sprachform zeigt ein nicht vorhandenes Plurizentrikbewusstsein bei den Gewährspersonen. Deshalb lässt sich sagen, dass obwohl die befragten deutschen Migrant_innen die sie hier umgebende deutsche Sprache äußerst differenziert erleben und beschreiben, sie kein Bewusstsein für ein österreichisches Standarddeutsch haben. Dass für sie jedes ‚österreichische Deutsch‘ hingegen nur ‚Dialekt‘ ist, lässt sich so strikt auch nicht bestätigen. Wenn auch viel mit ‚Dialekt‘ in Verbindung gebracht wird, das Deutsche in Österreich bzw. in Wien weist im Bewusstsein der Proband_innen ein facettenreiches Varietätenspektrum auf.

- Welche Einstellungen/Wahrnehmungen hinsichtlich ihrer (etwaigen) sprachlichen Akkommodation haben die Gewährspersonen? Welche positiven/negativen kommunikativen bzw. einschlägigen sozialen Erfahrungen haben sie gemacht?

Die befragten deutschen Migrant_innen haben keine ablehnenden Einstellungen hinsichtlich ihrer sprachlichen Akkommodation an das Deutsche in Wien. Diese neutral auffassend, beschreiben sie die Proband_innen als einen sich unbewusst vollzogenen bzw. vollziehenden Prozess, welchen sie im Bereich der Lexik wahrnehmen. Eine etwas negativere Haltung lässt sich

nur bei einer Befragten erkennen, welche aufgrund beruflicher Gegebenheiten von einer Notwendigkeit hinsichtlich einer sprachlichen Akkommodation spricht, wenngleich sie dieser nicht unbedingt ablehnend gegenübersteht. Alle vier Gewährspersonen nehmen demnach eine sprachliche Akkommodation bei sich war, welche vorrangig unbewusst geschieht, in manchen Fällen jedoch auch aus einer gewissen Notwendigkeit heraus entsteht und dann bewusst vollzogen wird.

Die kommunikativen sozialen Erfahrungen der befragten Personen erstrecken sich von äußerst negativen bis hin zu positiven Erlebnissen, welche alle mit der Fremdwahrnehmung der von den Proband_innen verwendeten Varietät des Deutschen einhergehen. Die Gesamtheit aller Aussagen betrachtend lässt sich feststellen, dass die ablehnenden Ereignisse überwogen. Die von den deutschen Migrant_innen beschriebenen Erfahrungen beinhalteten oft beleidigende und diskriminierende Kommunikationsinhalte, welche aufgrund der von den Kommunikationspartner_innen mit Deutschland assoziierten, von den Proband_innen verwendeten Sprechweise entstanden.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die befragten Personen sehr reflektiert über die im Interview behandelten Themen und alle diesbezüglichen Komponenten berichteten und die einschlägigen Wahrnehmungen und Einstellungen ein facettenreiches Spektrum aufzeigten. Die forschungsleitenden Annahmen, welche zu Beginn der Arbeit vorgestellt wurden, können nur zum Teil bestätigt werden:

- Die in Wien lebenden Migrant_innen aus Deutschland erleben (attitudinal-perzeptiv) ihre ‚neue Heimat‘ Wien/Österreich in Bezug auf die sie hier umgebende deutsche Sprache differenziert. Sie haben aber kein Bewusstsein für ein österreichisches Standarddeutsch, das ‚Österreichische‘ in der deutschen Sprache ist für sie (stets) ‚dialektal‘.

Wie bei der Beantwortung der Forschungsfragen bereits ausführlich erläutert, lässt sich nicht sagen, dass die deutsche Sprache in Österreich für die deutschen Migrant_innen ausschließlich ‚dialektal‘ ist, wenngleich sie das ‚Österreichische‘ in vielen Fällen mit ‚Dialekt‘ in Verbindung bringen. Dass trotz einer differenzierten Sichtweise auf die deutsche Sprache in Wien und Österreich jedoch kein Bewusstsein für ein österreichisches Standarddeutsch in der Wahrnehmung der Proband_innen bestehe, kann durchaus bestätigt werden. Die zweite forschungsleitende Annahme muss zudem stärker widerlegt werden:

- Die in Wien lebenden Migrant_innen aus Deutschland haben deshalb vor allem hinsichtlich der Norm des Deutschen eine negative/ablehnende Einstellung hinsichtlich einer sprachlichen Akkommodation bzw. eines österreichischen (Standard-)Deutsch.

Wenngleich sich zwar hinsichtlich einer Norm des Deutschen bei einigen Proband_innen eine ablehnende Haltung bezüglich eines österreichischen (Standard-)Deutsch bemerken lässt, so kann man eine solche hinsichtlich einer sprachlichen Akkommodation nicht feststellen. Deshalb lässt sich sagen, dass die deutschen Migrant_innen keine negative Einstellung die sprachliche Akkommodation betreffend haben, einem österreichischen Standarddeutsch jedoch zum Teil ablehnend gegenüberstehen.

Die vorliegende Erhebung, wenn auch nur auf einer unbeträchtlichen Ebene einen ‚mikroskopischen‘ Aspekt zur Spracheinstellungs und -wahrnehmungsforschung hinsichtlich (der Plurizentrik) des Deutschen beitragend, konnte zum Teil voraussehbare und auf der anderen Seite viele sich als überraschend erweisende Inhalte und Ergebnisse zeigen. Es wurden einige Aspekte erwähnt, welche im Rahmen weiterer Forschungsvorhaben allemal interessant zu erforschen wären. Von großem Interesse wäre es außerdem, die in dieser Arbeit aufgezeigten Tendenzen in einem größeren Rahmen zu untersuchen und herauszufinden, ob sich in einer breiter angelegten (quantitativen) Studie ähnliche Ergebnisse zeigen.

Das folgende, auf den ersten Blick vielleicht wenig aussagekräftig wirkende Zitat über das Deutsche in Wien und Österreich einer Probandin soll nun als Abschluss der Arbeit dienen und die vielen einschlägigen Eindrücke der Gewährspersonen kompakt und doch inhaltsreich ausgedrückt zeigen. Die deutsche Sprache in Wien sei demzufolge:

„Anders. Also nicht mehr oder weniger, sondern anders. Das ist mein Gefühl.“ (Fall 4, Z 956)

5 Literaturverzeichnis

- ALLPORT, GORDON (1967): Attitudes. In: FISHBEIN, MARTIN (ed.): Readings in Attitude, Theory and Measurement. New York [u. a.]: Wiley, 1–13.
- AMMON, ULRICH (1995): Die deutsche Sprache in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Das Problem der nationalen Varietäten. Berlin/New York: de Gruyter.
- AMMON, ULRICH (2004): Pluricentric and Divided Languages / Plurizentrische und geteilte Sprachen. In: AMMON, ULRICH: Sociolinguistics: an international handbook of the science of language and society. 2. Aufl. Berlin/New York: de Gruyter, 1536–1543.
- AMMON, ULRICH / BICKEL, HANS / LENZ, ALEXANDRA [u. a.] (Hg.) (2016): Variantenwörterbuch des Deutschen: Die Standardsprache in Österreich, der Schweiz, Deutschland, Liechtenstein, Luxemburg, Ostbelgien und Südtirol sowie Rumänien, Namibia und Mennonitensiedlung. 2. Aufl. Berlin/New York: de Gruyter.
- BOHNER, GERD / WÄNKE, MICHAELA (2002): Attitudes and attitude change. Hove: Psychology Press.
- BREUER, LUDWIG MAXIMILIAN / GLAUNINGER, MANFRED MICHAEL (2012): Editorial. In: Tribüne, 2–3.
- BREUER, LUDWIG MAXIMILIAN (2012): Syntax in der Stadt: Sprachdynamisches „Biotop“ Wien. In: Tribüne, 8–12.
- BREUER, LUDWIG M. (2015): *Ganz Wien ist ein g'mischerter Satz*: Erforschung der syntaktischen Variation in Wien – Fallbeispiel „unbestimmter Artikel von Massennomen“. In: LENZ, ALEXANDRA N. / AHLERS, TIMO / GLAUNINGER, MANFRED M.: Dimensionen des Deutschen in Österreich. Variation und Varietäten im sozialen Kontext. Frankfurt am Main: Peter Lang (Schriften zur deutschen Sprache in Österreich. Band 42), 189–216.
- BRIZIĆ, KATHARINA / LO HUFNAGL, CLAUDIA (2012): Multilingual Cities. Eine Sprachenerhebung an Wiens Grundschulen. In: Tribüne, 4–7.
- CASPER, KLAUDIA (2002): Spracheinstellungen. Theorie und Messung. Dissertation. Ruprechts-Karls-Univ. Heidelberg.
- CLYNE, MICHAEL (1992): Pluricentric languages: differing norms in different nations. Berlin [u. a.]: de Gruyter.
- FASOLD, RALPH (1984): The Sociolinguistics of Society. Oxford: Blackwell.
- GARRETT, PETER (2010): Attitudes to Language. Cambridge [u. a.]: Cambridge University Press.
- GLAUNINGER, MANFRED MICHAEL (2009): „Grammatopragmatische“ Aspekte von „Dialekt“ in der Wiener Boulevardpresse (im jugendsprachlichen Kontext). In: KANZ, ULRICH / WILDFEUER, ALFRED / ZEHEITNER, LUDWIG (Hg.): Mundart und Medien. Beiträge zum 3. dialektologischen Symposium im Bayerischen Wald, Walderbach, Mai 2008. Regensburg: Vulpes (Regensburger Dialektforum 16), 93–112.
- GLAUNINGER, MANFRED MICHAEL (2010): Zwischen Hochdeutsch, Dialekt und Denglisch. „Innere Mehrsprachigkeit“ und urbane Kommunikation am Beispiel der Jugendlichen im Ballungsraum Wien. In: GAISBAUER, STEPHAN / PETERMAYR, KLAUS (Hg.): Übergang. Kommunikation in der Stadt und an

ihren Rändern. Linz: Adalbert-Stifter-Institut des Landes Oberösterreich (Schriften zur Literatur und Sprache in Oberösterreich 14), 181–193.

GLAUNINGER, MANFRED MICHAEL (2012): Stigma als Strategie – zum „Dialekt“-Gebrauch im Wiener Deutsch. In: KANZ, ULRICH / KILGERT-BARTONEK, NADINE / SCHIEBL, LUDWIG (Hg.): Die Heimat auf der Zunge tragen – Mundart als Sprachschatz. Beiträge zur internationalen Dialektologentagung anlässlich des 70. Geburtstages von Ludwig Zehetner, Hetzenbach (Oberpfalz), März 2009. Regensburg: Vulpes (Regensburger Dialektforum 18), 89–101.

GLAUNINGER, MANFRED MICHAEL (2013): Deutsch im 21. Jahrhundert: »pluri-«, »supra-« oder »postnational«? In: FIALA-FÜRST, INGEBORG [u.a.] (Hg.): Mitteleuropa. Kontakte und Kontroversen. Dokumentation des II. Kongresses des Mitteleuropäischen Germanistenverbandes (MGV) in Olmütz. Dresden: Thelem (Veröffentlichungen des Mitteleuropäischen Germanistenverbandes 2), 459–468.

GLAUNINGER, MANFRED MICHAEL (2014): Salienz und System. In: Linguistik online 66, 21–29.

GLAUNINGER, MANFRED MICHAEL (2015): (Standard-)Deutsch in Österreich im Kontext des gesamtdeutschen Sprachraums. Perspektiven einer funktional dimensionierten Sprachvariationstheorie. In: LENZ, ALEXANDRA / GLAUNINGER, MANFRED MICHAEL (Hg.): Standarddeutsch im 21. Jahrhundert. Theoretische und empirische Ansätze mit einem Fokus auf Österreich. Wien: V&R University Press (Wiener Arbeiten zur Linguistik 1), 11–57.

GLÜCK, HELMUT / RÖDEL, MICHAEL (Hg.) (2016): Metzler Lexikon Sprache. 5. Aufl. Stuttgart: Metzler.

KATZ, DANIEL (1960): The Functional Approach to the Study of Attitudes. In: The Public Opinion Quarterly, Vol. 24 (2), 163–204.

KAISER, IRMTRAUD (2006): Bundesdeutsch aus österreichischer Sicht. Eine Untersuchung zu Spracheinstellungen, Wahrnehmungen und Stereotypen. Mannheim: Institut für deutsche Sprache.

KELLERMEIER-REHBEIN, BIRTE (2014): Plurizentrik: Einführung in die nationalen Varietäten des Deutschen. Berlin: Schmidt.

KLOSS, HEINZ (1978): Die Entwicklung neuer germanischer Kultursprachen seit 1800. 2. Aufl. Düsseldorf: Schwann (Sprache der Gegenwart 37).

LASAGABASTER, DAVID (2004): Attitude/Einstellung. In: AMMON, ULRICH: Sociolinguistics: an international handbook of the science of language and society. 2. Aufl. Berlin/New York: de Gruyter, 399–405.

LENZ, ALEXANDRA N. (2014): Sprachvariation und Sprachwandel aus der Perspektive von Deutschlehrerinnen und Deutschlehrern. Einstellungsdaten aus Österreich, Deutschland und der Schweiz. In: PLEWNIA, ALBRECHT / WITT, ANDREAS (Hg.): Sprachverfall? Dynamik – Wandel – Variation. Berlin: de Gruyter (Jahrbuch des Instituts für deutsche Sprache 2013), 323–371.

LÖFFLER, HEINRICH (2016): Germanistische Soziolinguistik. 5. Aufl. Berlin: Schmidt (Grundlagen der Germanistik 28).

MARKHARDT, HEIDEMARIE (2005): Das österreichische Deutsch im Rahmen der EU. Frankfurt am Main: Peter Lang (Österreichisches Deutsch. Sprache der Gegenwart 3).

MAYRING, PHILLIP (2015): Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken. 12. Aufl. Weinheim/Basel: Beltz.

MOOSMÜLLER, SILVIA (1987): Soziophonologische Variation im gegenwärtigen Wiener Deutsch. Eine empirische Untersuchung. Stuttgart: Steiner (ZDL-Beihefte 56).

PETER, KLAUS (2015): Sprachliche Normvorstellungen in Österreich, Deutschland und der Schweiz. In: LENZ, ALEXANDRA N. / AHLERS, TIMO / GLAUNINGER, MANFRED M.: Dimensionen des Deutschen in Österreich. Variation und Varietäten im sozialen Kontext. Frankfurt am Main: Peter Lang (Schriften zur deutschen Sprache in Österreich 42), 123–148.

PICHLER, INÈS (2015): Bundesdeutsches Wortgut in der österreichischen Pressesprache. Von *Abitur* bis *Zicken-Zoff*. Frankfurt am Main: Peter Lang. (Schriften zur deutschen Sprache in Österreich 43).

SCHARLOTH, JOACHIM (2005): Asymmetrische Plurizentrität und Sprachbewusstsein. Einstellungen der Deutschschweizer zum Standarddeutschen. In: Zeitschrift für Germanistische Linguistik 33, 236–267.

SCHEURINGER, HERMANN (1996): Das Deutsche als pluriareale Sprache: Ein Beitrag gegen staatlich begrenzte Horizonte in der Diskussion um die deutsche Sprache in Österreich. In: Die Unterrichtspraxis / Teaching German 29/2, 147–153.

SCHMIDLIN, REGULA (2011): Die Vielfalt des Deutschen: Standard und Variation. Gebrauch, Einschätzung und Kodifizierung einer plurizentrischen Sprache. Berlin/New York: de Gruyter.

SCHMIDT, JÜRGEN ERICH / HERRGEN, JOACHIM (2011): Sprachdynamik. Eine Einführung in die moderne Regionalsprachenforschung. Berlin: Schmidt (Grundlagen der Germanistik 49).

SMIT, UTE (1994): Language attitudes, language planning and education: the case of English in South Africa. Dissertation. Univ. Wien.

STEWART, WILLIAM A. (1968): A Sociolinguistic Typology for Describing National Multilingualism. In: Fishman, Joshua (Hg.): Readings in the Society of Language. The Hague/Paris: Mouton, 530–545.

STEINEGGER, GUIDO (1998): Sprachgebrauch und Sprachbeurteilung in Österreich und Südtirol. Ergebnisse einer Umfrage. Frankfurt am Main: Lang [u. a.] (Schriften zur deutschen Sprache in Österreich 28).

TATZREITER, HERBERT (2002): Die Wiener Stadtsprache – innovativ und beharrsam. In: GERNER, ZSUZSANNA / GLAUNINGER, MICHAEL MANFRED / WILD, KATHARINA (Hg.): Gesprochene und geschriebene deutsche Stadtsprachen in Südosteuropa und ihr Einfluss auf die regionalen deutschen Dialekte. Internationale Tagung in Pécs, 30.3–2.4.2000. Wien: Ed. Praesens (Schriften zur diachronen Sprachwissenschaft 11), 127–138.

WIESINGER, PETER (1988): Zur Frage aktueller bundesdeutscher Spracheinflüsse in Österreich. In: WIESINGER, PETER (Hg.): Das österreichische Deutsch. Wien/Köln/Graz: Böhlau, 225–245.

WIESINGER, PETER (1995): Varietäten der gegenwärtigen Wiener Stadtsprache. Gebrauch-Einschätzung-Wandel. In: LERCHNER, GOTTHARD (Hg.): Chronologische, areale und situative Varietäten des Deutschen in der Sprachhistoriographie. Frankfurt am Main [u. a.]: Peter Lang, 447–460.

WIESINGER, PETER (2014): Das österreichische Deutsch in Gegenwart und Geschichte. 3. Aufl. Wien/Berlin: Lit (Austria: Forschung und Wissenschaft. Literatur- und Sprachwissenschaft 2).

WIESINGER, PETER (2015): Das österreichische Deutsch in der globalisierten Umwelt: Wandlungen durch bundesdeutsche Einflüsse. In: LENZ, ALEXANDRA N. / AHLERS, TIMO / GLAUNINGER, MANFRED M.: Dimensionen des Deutschen in Österreich. Variation und Varietäten im sozialen Kontext. Frankfurt am Main: Peter Lang (Schriften zur deutschen Sprache in Österreich 42), 91–122.

ZEMAN, DALIBOR (2009): Überlegungen zur deutschen Sprache in Österreich: linguistische, sprachpolitische und soziolinguistische Aspekte der österreichischen Varietät. Hamburg: Kovac.

ZICK, ANDREAS (2004): Soziale Einstellungen. In: SOMMER, GERT / FUCHS, ALBERT: Krieg und Frieden: Handbuch der Konflikt- und Friedenspsychologie. Weinheim: Beltz, 129–142.

6 Internetquellen

BROERMANN, MARIANNE (2007): Spracheinstellungen minderheitssprachiger Jugendlicher am Beispiel von Sorben und Finnlandsschweden. Dissertation. Univ. Leipzig. URL: http://www.qucosa.de/fileadmin/data/qucosa/documents/3545/Broermann_Sorben_Finnlandsschweden.pdf [letzter Zugriff: 1.06.2018].

DEPPERMAN, ARNULF (2013). Interview als Text vs. Interview als Interaktion. Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research, Vol. 14, Nr. 3. URL: <http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/2064/3584> [letzter Zugriff: 28.01.2019]

DRESING, THORSTEN / PEHL, THORSTEN (2015): Praxisbuch Interview, Transkription & Analyse. Anleitungen und Regelsysteme für qualitativ Forschende. 6. Auflage. Marburg. URL: <https://www.audiotranskription.de/Praxisbuch-Transkription.pdf> [letzter Zugriff: 15. 01. 2019]

Statista: Anzahl der Ausländer in Österreich nach den zehn wichtigsten Staatsangehörigkeiten am 1. Januar 2018. URL: <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/293019/umfrage/auslaender-in-oesterreich-nach-staatsangehoerigkeit/> [letzter Zugriff: 25.06.2018].

7 Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Deutsch in Wien. Varietätenstatus, -bewusstsein, -gebrauch (Basishypothese). (GLAUNINGER 2012: 90).

Abbildung 2: Prozessmodell induktiver Kategorienbildung (MAYRING 2015: 86)

8 Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Übersicht über die demographischen Daten aller Proband_innen

Tabelle 2: Überblick über die demographischen Daten von F1

Tabelle 3: Überblick über die demographischen Daten von F2

Tabelle 4: Überblick über die demographischen Daten von F3

Tabelle 5: Überblick über die demographischen Daten von F4

9 Anhang

9.1 Interviewleitfaden

Einstieg

Welche ‚Sprachformen‘ kennen Sie? Was stellen Sie sich unter ‚Sprachformen‘ vor?

Sprachbiografie

Sprachbiografische Erzählungen der Proband_innen: Die ‚Sprachformen‘ im Hinterkopf behaltend reflektieren die Proband_innen über das eigene Sprachverhalten von der frühesten sprachlichen Sozialisation bis zum jetzigen Zeitpunkt. Folgende ‚Lebensstationen‘ werden dabei beachtet:

- Kommunikation mit den Eltern bzw. anderen Personen in der frühen Kindheit
- Kindergarten
- Schule
- Studium
- Berufsleben
- Umzug nach Wien

Die deutsche Sprache in Wien

Wie nehmen Sie diese wahr? Welche Sprachformen des Deutschen nehmen Sie in Wien wahr?

Plurizentrik des Deutschen

Das Deutsche in Österreich: ‚Hochdeutsch?‘, ‚normgerecht?‘

Sprachliche Akkommodation

Haben Sie sich die deutsche Sprache in Wien betreffend angepasst? Wenn ja, Wie? (Wie sind die Proband_innen gegenüber einer sprachlichen Anpassung eingestellt; positiv/negativ?)

Persönliche sprachliche Ereignisse

besondere sprachliche Ereignisse, Vorkommnisse, Ereignisse; Allfälliges

9.2 Transkriptionen

1. Interview: Fall 1, männlich, 30

I: Okay (...) gut (...) also (...) jetzt mal zum Einstieg, was stellst du dir überhaupt vor, wenn du an Sprache denkst? Welche Sprachformen kennst du? Sagt dir das was? Also, im Sinne von Dialekt vielleicht (...) oder, wenn du das Wort Dialekt hörst, an welche Sprachformen denkst du noch (...) also was wäre dann das Gegenteil von /

B: Aso, also generell (...) was ich mir unter Sprache vorstelle?

I: Genau, unter Sprache.

B: Ja, mhm, also unter Sprache stelle ich mir erstmal die großen Bereiche vor, wie Fremdsprachen und dann stelle ich mir die kleinen lokalen Bereiche vor, wie zum Beispiel Dialekte (...) hmm, aber auch Mundart oder auch hmm (...) Dialekte, die halt nicht innerhalb der Sprache durch Örtlichkeiten entstanden sind, sondern zum Beispiel durch Zuwanderung, in dem halt andere Sprachen miteingewirkt haben einfach.

I: Okay.

B: Ja.

I: Also das heißt eben, Dialekt, Mundart und dann eben, wie du es nennst, die großen Sprachen oder wie, wie würde man dann (...) was ist dann /

B: Also wie die Unterteilung ist...

I: Genau, also (...) was wäre dann das Gegenteil von Dialekt für dich (...) oder was, oder das Gegenteil /

B: Also ich würde es so abgrenzen, dass erst Mundart kommt, dann wirklich Dialekt und dann die Sprache.

I: Okay, also die Sprache an sich (...) so dieses (...) wie würdest du das nennen?

B: Ähm (...) einfach /

I: Was man in der Schule spricht oder (...) so was man /

B: Also (...) ähm, die, die, die Hochsprache einfach würde ich sagen.

I: Okay, gut alles klar /

B: Also das, was im Lehrbuch steht.

I: Okay, das was im Wörterbuch (...), was im Lehrbuch steht, okay und wie würdest du dich da selbst einordnen (...) bist du Dialektsprecher auch, oder bist du eher (...) eben (...) der/

B: Mhh (...) Also, das ist recht schwer. Da, wo ich herkommen ursprünglich, ähm, hat man nicht so viel Dialekt gesprochen (...) und (...) dementsprechend habe ich auch relativ wenig Dialekt (...) intus (...), habe mir aber ein bisschen was angeeignet (...) hier (...), weil (...) einfach ein paar Floskeln.

I: Okay, das heißt, wo kommst du genau her?

B: Ähm, ich komme genau aus dem Nordwesten Deutschlands an der holländischen Grenze (...) habe ich gelebt, Münster, Köln, weiter westlich ungefähr (...) und (...) da gibt es zwar immer noch bisschen Abspaltungen vom Holländischen, das Platt zum Beispiel oder das ähm (...) Bauern- sozusagen das Bauerndeutsch, das man da spricht, was eine sehr harte Sprache ist mit „dat“ und „watt“ und so weiter (lacht), aber an sich habe ich recht wenig Dialekte aufgenommen (...) und erst seitdem ich hier bin, habe ich mir einige Floskeln angeeignet /

I: Okay, gut, alles klar. Das heißt (...) du warst jetzt eh schon kurz bei deiner Kindheit, wie würdest du denn das beschreiben, gab es Unterschiede zwischen dem Elternhaus, wie du gesprochen hast, dann in der Schule, wie (...) wie haben deine Eltern mit dir gesprochen?

B: Ähm, also da gab es keinen großen Unterschied muss ich sagen zwischen Eltern (...) und ähm Schule jetzt, da meine Eltern auch relativ wenig Dialekt haben, ähm, ursprünglich kommen wir aber aus der Nähe von Magdeburg und dementsprechend ist auch mein (...) mein ganzes, meine ganze Familie dort und ähm, wenn ich dann dort bin, bei meinen Großeltern zum Beispiel, bei Tanten und Onkeln, die haben dann schon einen Dialekt, der der Gegend dort entspricht.

I: Okay, das heißt, gut (...) hmm, da bist du in Kontakt gekommen mit (...), in der Schule dann, wie du sagst, sehr ähnlich wie zu Hause, gab es da irgendwelche Besonderheiten unter Freunden, habt ihr da vielleicht anders gesprochen (...), oder was, was /

B: Ja, abgesehen vom Jugendslang, der damals (...) so ähm zugegen war, war eigentlich (...) da auch nicht viel.

I: Okay (...) also ziemlich gleich, das heißt kein Unterschied zwischen Sprechen mit Lehrern, außer natürlich jetzt (...), dass man über andere Sachen spricht (...) aber vom Sprachlichen her an sich /

B: Ja, ja (...) außer halt natürlich die Wörter, die man sich unter Freunden angeeignet hat.

I: Ja, ja okay (...) wie war es dann (...) hast du dann (...) wann bist du nach Wien genau gekommen?

B: Ähm, nach Wien bin ich gekommen (...) 2013 schon /

I: Okay, wie alt warst du da?

B: Da war ich (...), wir haben jetzt 19, ich bin 30 ähm also war ich da ähm ja (...) 24, so. Ich habe richtig gerechnet, hoffe. (lacht)

I: Das heißt, hast du auch schon in Deutschland studiert, oder /

B: Ähm... ja, ich habe kurz in Deutschland studiert (...) habe dann aber eine Ausbildung gemacht (...) und bin nach dieser Ausbildung dann hierhergekommen.

I: Okay, und dann jetzt, hier in Wien, machst du auch ein Studium jetzt, oder?

B: Ja, doch. Ähm, ich habe erst eine Zeit lang technische Chemie studiert, musste es aber abbrechen, weil ich nebenbei arbeiten muss, um mir das Studium zu finanzieren (...) und studiere jetzt ähm... Chemie und Bio auf Lehramt.

I: Okay, wie nimmst du die Sprache wahr im Unterschied zum Studium jetzt hier und zum Studium in Deutschland?

B: Mhh (...) ja gut, die Professoren haben natürlich schon Mundart größtenteils ähm (...) das lässt sich nicht bestreiten, in Wien natürlich, ja, ja (...) ähm, aber nichts, womit man nicht zurechtkommt.

I: Okay, gut, wie war das dann, wo du dann wirklich jetzt nach Wien gekommen bist, also wie war das für dich sprachlich, war es irgendwie ein Schock, war es was ganz was anderes (...) hast du es dir so erwartet (...), wie hast du es /

B: Also, die Entscheidung herzukommen war ja relativ kurzfristig, dementsprechend war ich auch relativ wenig auf alles eingestellt hier (...), es war mehr so ein Hauruck (...) jetzt ziehe ich nach Österreich, ähm (...) und dementsprechend bin ich relativ (...) ähm ins kalte Wasser gefallen hier (...) und die ersten Wochen waren auch relativ hart (ähm) zumal ich nicht (...) sofort eine Wohnung gefunden habe und viel von Couch zu Couch musste, fast ein halbes Jahr lang (...) und äh es hieß, viele Leute kennenlernen und das hieß am Anfang vor allem möglichst schnell Dialekte können und auch verstehen und das war nicht so selbstverständlich am Anfang.

I: Okay, das heißt, du nimmst (...) also (...) sprechen alle Dialekt hier für dich, oder ist es unterschiedlich, das heißt (...) wie ist es in Wien für dich, ist es jetzt /

B: Also, es ist natürlich unterschiedlich (ähm) du hast den (...), die, die, man hat ja viele Regionaldialekte von Leuten, die aus den verschiedenen Regionen herkommen sind, ähm, zum Beispiel Kärnten klingt ganz anders als das Burgenland (...), ganz selbstverständlich und ähm (...) einige waren davon besser zu verstehen und einige äh (...) nicht so gut.

I: Okay, (...) und wie wirst du wahrgenommen? (...) Hast du da irgendwie was gehört bezüglich des Sprechens /

B: Also ich, ich werde immer sofort erkannt, wo ich herkomme, da gibt es keinen Zweifel und das geht immer relativ schnell, ich muss dann immer nur einen Satz sagen meistens und das war es dann schon.

I: Okay, gut, ja und wird das eher positiv, negativ aufgenommen oder wie nimmst du das irgendwie auf?

B: Mhh (...) Ja, es ist sehr unterschiedlich, wie das aufgenommen wird, ähm, gerade bei der Wohnungssuche (...) war das (...) äh ein großes Hindernis, dass ich als äh (...) deutscher Immigrant entlarvt wurde, sage ich jetzt mal (I lacht) an der Sprache (...) ähm ich habe auch einmal den ganz krassen Fall gehabt, dass (...) in dem Moment, wo er erkannt hat, dass ich zugezogen bin, hat er mich sofort aus der Tür rausgeschmissen.

I: Echt?

B: Und (unv.) Piefke, brauch ich nicht (...) und raus, da ist die Tür (...) und ja, das war (...) das stand mir halt paar Mal im Weg (...) ähm (...) natürlich ist es, wenn man so Leute kennenlernt, sind meistens eher (...), dass es erstmal auf die witzige Schulter genommen wird (...) ähm aber dann (...) weiterhin (...) so hab ich dann kein weiteres Problem (...) zumindest beim Freunde finden hab ich da kein weiteres Problem gehabt (unv.) beim Leute kennenlernen.

I: Okay (...) ähm (...) wenn du jetzt, wie du sagst, also für dich ist (...) wird in Wien auch Hochdeutsch gesprochen, oder (...) wenn ja, wo? (...) Oder ist es für dich eher alles Dialekt, oder wie würdest du das beschreiben?

B: Äh (...) ja (...) hmm, na auch nicht alles (...) aber vorwiegend wird es (...) ich sage mal, versucht an der Universität zu sprechen.

I: Hochdeutsch?

B: Hochdeutsch.

I: Okay, und sonst?

B: Und natürlich ähm (...) da ich jetzt auch mit dem Studium auch an vielen Schulen unterwegs bin (ähm) und äh (...) da beobachte oder teilweise auch schon selbst unterrichte, da wird natürlich auch Wert darauf gelegt, dass es möglichst äh dialektfrei gesprochen wird (...) aber das ist auch nicht immer der Fall.

I: Okay (...) und wie (...) ist es dann, dann wirklich so (...) hört sich das Deutsch an wie in Deutschland oder ist es, ist es irgendwie anders? Ist es /

B: Äh, es ist immer ein (...) ein (...), es hat eine kleine Klangfarbe mit drin, ein paar Buchstaben werden immer oder Laute werden immer anders ausgesprochen ähm auch Wörter werden anders betont teilweise, da merkt man das auch schon. Ähm (...) ich mein, ein witziges Beispiel ist der PapaGEI oder der PAPAgei, ja (...), an solchen Kleinigkeiten merkt man das dann schon immer, wo man sich dann (unv.)

I: Ähm (...) was (...) und wenn du jetzt ans Deutsche in Deutschland denkst, ist das für dich mehr Hochdeutsch, ist das dann das richtige Hochdeutsch, oder ist es irgendwie, probieren es, probiert man es in Österreich so zu sprechen wie in Deutschland, oder was sind da die Unterschiede?

B: Also, ich weiß nicht, weil an sich, das wirklich Hochdeutsche, das wird ja nicht gesprochen, (...) denk ich mal und so habe ich es auch nie wirklich gehört.

I: In Wien?

B: In Deutschland auch.

I: In Deutschland auch nicht, okay (...) das ist also eine Sprachform, die sowieso nicht gesprochen wird /

B: Natürlich nicht (...) das ist eine Lehrbuchsprache.

I: Mhm.

B: Und wenn es auch danach klingt, hat man trotzdem zum Beispiel ähm englische Floskeln mit da drinnen (...) also andere Wörter sind da eingebaut worden, die normalerweise nicht im Hochdeutschen vorkommen, oder ähm die Regionaldialekte gibt es immer wieder (...) und (...) das ist, ich denke mal genauso in Deutschland wie hier auch.

I: Okay, das heißt jetzt, es wird irgendwie so eine, auch wenn es jetzt ziemlich dem Hochdeutschen nähert, ist es natürlich jetzt (...) das gibt es nicht, wenn man es spricht.

B: Nein. Auf gar keinen Fall.

I: Ähm (..) Wie, was denkst du, gibt es nur ein Hochdeutsch für dich, oder würdest du sagen, es gibt auch das österreichische Hochdeutsch und das Deutsche und vielleicht noch andere, oder ist irgendwie das Hochdeutsche in Deutschland (...) wäre das für dich Hochdeutsch? (...) Oder /

B: Mhh (...) Es ist / Also wenn für mich das Hochdeutsche eine reine Lehrbuchsprache, eine reine Dudensprache (...) das heißt, das wird eh nicht gesprochen, weder hier noch da. (...) Es gibt immer Abweichungen davon und dementsprechend würde ich da nicht unterscheiden von irgendwelchen sprachlichen Abgrenzungen wie „in Deutschland haben wir das höhere Deutsch als in Österreich, wo man versucht nur Hochdeutsch zu sprechen“. Das ist völliger Blödsinn denk ich mal, weil im Endeffekt kommt keiner auf diese wirkliche Sachbuchausssprache (...) und ja, da Abstufungen zu machen (...) würde ich nicht machen.

I: Okay, das heißt, du würdest also sagen Hochdeutsch ist irgendwas (...) irgendein Konzept und in den Ländern, in Österreich, es ist beides eine Art Annäherung, aber es ist schon anders.

B: Auf jeden Fall. So würde ich es beschreiben.

I: (...) Ähm, so (...) Gibt es sonst irgendwelche Ereignisse vielleicht noch, die dich irgendwie geprägt haben. Hast du das Gefühl, dass du dich irgendwie angepasst hast, was die Sprache angeht, dass du jetzt ein bisschen mehr das Deutsch sprichst, was in Wien gesprochen wird oder /

B: Ja. Das auf jeden Fall. Gerade wenn ich mit Leuten spreche, die einen starken Dialekt haben, dann fange ich auch an ein bisschen an, von dem Dialekt zu übernehmen. Andersrum ist es aber auch, dass die anfangen ein wenig vom Dialekt abzubauen, wenn sie mit mir reden, das habe ich ganz oft. Ein paar Floskeln habe ich ausgetauscht, wie: „Das geht sich aus“ zum Beispiel. Das sagt man bei uns überhaupt nicht. Aber das habe ich mir einfach angeeignet (...) und das stellt sich auch ein bisschen in der Schriftsprache nieder. Zum Beispiel dieses „Ja eh“, das kommt auch nicht von uns, das kommt auch von hier. Das habe ich mir angeeignet. Also so ein paar Sachen sind schon nach und nach in meine Sprache eingeflossen ohne, dass ich es groß gemerkt habe.

Aber bei vielen Dingen, schon allein das Aussprechen, das finde ich manchmal immer noch komisch. Von zum Beispiel ein „Sackerl“. Das ist einfach ein Gefühl auf der Zunge, was ich überhaupt nicht gewohnt bin, das sich überhaupt nicht einstellen will bei mir.

I: (lacht) Warst du vielleicht sonst noch woanders in Österreich, außer in Wien?

B: Ähm...meine Reisen außerhalb Wiens sind relativ begrenzt. Ich war einmal ganz kurz in Hallstadt ähm (...) und einige Zeit (...), ich glaube für anderthalb Wochen in Kärnten, Freunde besuchen, die ich in Wien kennengelernt habe, aber (...) ist eigentlich nicht viel passiert.

I: Wenn wir jetzt nochmal zu diesem Hochdeutsch und Dialekt zurückkommen. (...) Ähm, hat sich da jetzt im Laufe seitdem du in Wien bist, irgendwie diesbezüglich etwas geändert? Also (...) ist es für dich (...) klingt das Deutsche in Wien jetzt auch für dich irgendwie „richtiger“ oder war das, wie du am Anfang hergekommen bist, hast du dir gedacht: „Okay, was ist das?“ Irgendwie (...) gab es da eine Erfahrung vielleicht (...), das du dir gedacht hast: „Okay, wie sprechen die jetzt“ und mittlerweile ist es für dich aber doch „richtig“.

B: Ich bräuchte noch einmal die Frage kurz zusammengefasst.

I: Also wie hat sich das im Laufe der Zeit, deine Einstellung zum Deutschen hier verändert.

B: Zum hier gesprochenem Deutsch?

I: Genau. Zum hier gesprochenem Deutsch.

B: Ähm (...) Ja, die Einstellung gegenüber (...) Ich meine, abgesehen davon, dass am Anfang relativ schwer zu verstehen war und dann immer besser wurde und mittlerweile habe ich gar keine Probleme mit den Dialekten, auch wenn ich mir, auch keinen Dialekt mir aneigne oder so. (...) Ähm, meine Einstellung gegenüber (...) Ich meine, ich habe für mich nie Abstufungen angenommen. Ich habe das nie so gesehen, dass es hier ein nicht so sauberes Deutsch ist oder so etwas. Ich meine, ich bin in einem anderen Land, hier wird anders gesprochen, auch wenn das halt unter Deutsch fällt, ist es doch ein ganz anderes Metier. (...) Aber die Einstellung hat sich in dem Sinn nicht groß geändert. Ich mein, ich war darauf eingestellt, dass es hier anders klingt als bei mir zuhause, weil ich einfach weit weit wegziehe.

I: Das heißt (...) Was verstehst du überhaupt, wenn du den Begriff „normgerechte Sprache“ hörst? Wenn du richtiges Sprechen oder richtiges Deutsch hörst? Was stellst du dir darunter vor?

B: Ähm (...) ja (...) wie gesagt, also nochmal, das ist für mich natürlich für mich eine Lehrbuchsprache. Aber ich finde, sie ist, sie hat auch eine gewissen Notwendigkeit, besonders im Bereich Unterricht und besonders in so einem Schmelztiegel wie Wien. Weil es gerade bei vielen Schülern, die zuwandern. (...) Es wäre bei mir in dem Alter auch nicht anders gewesen, obwohl Deutsch meine Muttersprache gewesen wäre. Wenn der Lehrer mit mir einen starken Dialekt gesprochen hätte, eine starke Mundart, hätte ich ihn nicht verstanden. Selbst als Muttersprachler und dann gibt es natürlich Leute die das nicht als Muttersprache haben und das ganz neu lernen müssen, ist das noch schlimmer.

I: Ja klar versteh ich.

B: Und wenn da nicht ein gewisser Wert auf eine gewisse Normalität der Sprache gelegt wird, das erschwert natürlich die Sache ungemein. Ich kann mir das vorstellen, dass es für viele ein noch größeres Hindernis darstellt, wenn das Gesprochene und das Unterrichtete, als die Art wie zurück gesprochen wird, sehr stark von dem abweicht, was man in einem, zum Beispiel Auffrischkurs oder einem Sprachkurs überhaupt lernt. (...) In dem Sinne finde ich es schon notwendig, dass es besonders in diesem Metier, eine normative oder (...) es eine Sprache gibt, die eingehalten werden muss, damit die Kinder einfach mitkommen. Oder auch die Leute, die später dazu kommen und Deutsch lernen möchten. Man beginnt auch nicht Englisch zu lernen mit einem schottischen Akzent als Lehrer, erst mal jetzt grob gesagt. Weil dann verstehst du nämlich auch nichts und er spricht ganz anders, als wie es im Lehrbuch steht und dann ist man verwirrt.

I: Okay, das heißt Schule auf jeden Fall normgerecht und ist es dann (...) Findest du (...) Ja, die Frage kam eigentlich eh schon. (...) Das heißt in Österreich ist es genauso normgerecht wie in Deutschland.

B: In Deutschland gibt es auch starke Regiolekte und die müssen natürlich auch zurück geschraubt werden in der Schule.

I: Das heißt, es wird bei beiden gleich angenähert?

B: Das wird natürlich in ländlicheren Gegenden weniger passieren, weil auch weniger Notwendigkeit darin besteht, denke ich einmal. Aber in großen Zuzugsgebieten, Großstädten und dergleichen, muss es eigentlich immer in den Schulen gemacht werden.

I: (...) okay, gut, das wäre es im Großen und Ganzen. Hast du noch vielleicht noch irgendwie was zu erzählen, was irgendwie sprachlich dich hier besonders beeindruckt hätte. Irgendwie ein Ereignis noch, oder was dir besonders gefällt oder nicht gefällt. Noch irgendwas, was du erlebt hast diesbezüglich?

B: Also ich habe natürlich am Anfang versucht mich relativ anzupassen, zumal mir ganz am Anfang mir es immer relativ als negativ angereicht wurde, dass man mich so schnell als Deutscher entlarvt anhand meiner Sprache. Hab‘ dann versucht, sehr intensiv mir irgendwas an Wiener Dialekt anzueignen, auch Aussprache, aber das führte nur dazu, dass ich mich relativ affig angestellt habe dabei, weil einfach meine Zunge das nicht gewöhnt ist, das auszusprechen (...) und mich die Leute dann trotzdem entlarvt haben. Deswegen habe ich irgendwann gesagt, ich brauche es wirklich nicht zu versuchen. Ich kann einfach so sprechen und brauche mich auch nicht zu verstecken. Das war noch ein Erlebnis mit der Sprache, das ich hier hatte und Wörter, die mit Konsonant „L“ enden, die kriege ich immer noch nicht hin.

I: Okay, gut, okay (...) das wären so die Fragen von mir, wenn du noch irgendwelche Anmerkungen hast oder sonst noch / (...)

B: (...) Äh, ich weiß nicht. Ich würde gern wissen, wie das jetzt für die Auswertung reicht.

I: Dann machen wir da einmal Schluss.

B: Ja, das können wir gerne machen.

2. Interview: Fall 2, männlich, 30

I: Okay, also gut (...) so für den Anfang (...) welche Sprachformen kennst du denn? (...) Was stellst du dir unter Sprache vor?

B: Ähm (...) ich würde (...) ähm sagen, es gibt verschiedene Sprachen und es gibt (...) schriftlich und mündliche Sprache (...) es gibt die gesellschaftliche Sprache, die Sprache in der Arbeit, im sozialen Umfeld.

I: Okay, und wenn du jetzt an die mündliche Sprache denkst, was gibt es da für Unterschiede?

B: Es gibt einen Unterschied, mit wem ich rede, wann ich rede ähm (...) über was ich rede.

I: Okay, und jetzt nur, nur in Bezug auf das Deutsche, was gibt es da, wenn du da jetzt an Regionen denkst /

B: Mhm (...) da fällt mir natürlich jetzt als erstes ein (...) und ich bin Rheinländer, da fällt mir das Kölsch ein /

I: Okay, also Dialekte /

B: Mhm (...) es fällt mir das Hochdeutsche ein und das Wienerische hier ein (...), was zu den Dialekten dazu zählt (...) es fällt mir die Wissenschaftssprache ein /

I: Okay (...) wie würdest du dich da jetzt selbst einordnen, was sprichst du, welche /

B: Ich spreche Hochdeutsch.

I: Hochdeutsch, okay. Gut, alles klar. Wie war das denn in deiner Kindheit (...) im Kindergarten jetzt oder zu Hause, wirklich ganz am Anfang, wie du aufgewachsen bist (...) wurde da auch Hochdeutsch gesprochen, oder /

B: Im Kindergarten und in der Grundschule wurde Kölsch geredet von unseren Betreuern und später von unseren Lehrern und Lehrerinnen, die haben sehr stark im Dialekt gesprochen, das Kölsche mit der Unterform des ähm (...) Richtung Eifler Kölsch (...) zu Hause bei mir wurde Hochdeutsch gesprochen (...) ja, meine Mutter kommt aus einer Familie aus Ostpreußen und mein Vater kommt aus Italien ursprünglich (...) beide sind nicht ursprünglich in Rheinland aufgewachsen (...) und haben auch versucht, uns nicht das Rheinische beizubringen (...) weil es als unelegant galt.

I: Okay, alles klar (...) und in der Schule dann, hast du auch schon kurz erwähnt/

B: In der Grundschule wurde noch Kölnisch geredet, im Gymnasium wurde dann mehr Wert darauf gelegt, dass Hochdeutsch gesprochen wurde

B: Okay, alles klar. Wie war das dann in derselben Zeit mit Freunden (...) hast du da irgendwie (...) wie würdest du da das einordnen (...) also im Gegensatz mit der Sprache mit Lehrern, zu Hause (...) jetzt bei Freunden?

I: Mhm (...) also Dialekt war für uns Spaß und Identifikation mit unserer Stadt, mit dem Karneval (...) mh (...) mit der Jugend, das auf jeden Fall. (...) Das war aber ähm (...) der eher freien Rede vorbehalten. In der Schule haben wir lückenlos ins Hochdeutsche gewechselt oder das was wir fürs Hochdeutsche hielten.

B: Mhm, okay. (...) Wie war das dann weiter im Studium, oder hast du in Deutschland studiert, oder /

I: Ich habe erst in Bonn studiert und bin dann nach meinem ersten Bachelor an die Universität Wien gewechselt und habe hier festgestellt, dass obwohl ich dachte, ich ein reines Hochdeutsch spreche, wie es mir in meinem Elternhaus vorgegeben wurde, ich in Wien sofort als Rheinländer erkannt wurde und ähm (...) dass ich gar nicht in den Dialekt wechseln musste, um die Sprachmelodie meiner Heimat doch auch in Wien mitzutragen.

B: Okay, ähm (...) alles klar. Wie (...) das heißt (...) du bist jetzt bisschen an das eingegangen, wie es in Wien dann war. Wie war das direkt beim Umzug? Was ist dir noch aufgefallen, was ist den anderen aufgefallen? Was hat sich sprachlich verändert?

I: Ja, also, als ich nach Wien gekommen bin, wurde mir gesagt, ich solle nicht das Wienerische adaptieren, das würden die Wiener sowieso sofort hören und das wäre ähm (...) nicht besonders gern gesehen ähm (...) wie gesagt, ich dachte ich spreche ein reines Hochdeutsch und bin dann aber immer wieder auf Partys oder ähm im Studium drauf angesprochen worden, ach wie schön ein Rheinländer, woher kommst du, aus Köln ähm (...) und da ist mir bewusst geworden, dass ich doch anscheinend einen stärkeren Akzent habe ähm als mir das bewusst ist und habe daraufhin (...) an meinem Hochdeutsch gearbeitet (...), weil ich nicht wollte, dass man mich sofort als Rheinländer erkennt.

I: Okay, ähm (...) wie (...) und jetzt ans österreichische Deutsch und an bundesdeutsche Deutsch denkend, woran denkst du da, was wäre da das Hochdeutsche für dich, wär' das eher das Österreichische, was stellst du dir unter einem österreichischen Deutsch vor?

B: Ähm (...) das österreichische Deutsch hat andere Wörter, es hat natürlich die starken Dialekte, wie in Vorarlberg, wie in Tirol oder so etwas, das Wienerdeutsch (...) ähm ist an das Hochdeutsche sehr angelehnt (...) das, das (unv.) das Burgtheaterdeutsch ähm (...) ist auch sehr elegant und sehr schön, es ist aber nicht das Hochdeutsche. Für mich, also wenn ich sage, jemand spricht Hochdeutsch, spricht er für mich, wie man in Hannover spricht.

I: Okay, das heißt, wie spricht man in Wien, wie würdest du das beschreiben, wenn's nicht Hochdeutsch ist.

B: (...) Man (...) man kann spielen, man kann gut Hochdeutsch und spricht immer doch mit einem gewissen Zungenschlag, in der Sprachmelodie, in der Wortwahl ähm (...) im Wortwitz gibt es immer etwas Wienerisches, auch bei den Leuten, die sich selbst als Hochdeutschsprecher klassifizieren würden, also ich sehe es im Beruf, meine Chefin sagt, sie spricht ein reines Hochdeutsch (...) kein Bundesdeutsch würde sagen, dass sie ein reines Hochdeutsch spricht.

I: Okay, alles klar. Es ist jetzt kein Dialekt im Prinzip, oder sind für dich Wiener jetzt Dialektsprecher auch, oder eben gibt es /

B: Nein, so weit würde ich jetzt nicht gehen. Es gibt mit Sicherheit Unterschiede. Es gibt die, die dieses berühmte Burgtheaterdeutsch sprechen, was ein schönes, elegantes Hochdeutsch mit einem Wiener Einschlag ist. Es gibt ähm (...) früher hätte man vielleicht gesagt, die Arbeiter aus Ottakring, die einen stärkeren Akzent (...) ähm (...) hatten, andere Wortwahl (...)

I: Okay (...) ähm, wenn du jetzt, du hast das Hochdeutsche erwähnt, das heißt (...), gibt es für dich eventuell nur ein Hochdeutsch, ist es das bundesdeutsche Deutsch oder könnte man sagen, dass das österreichische Deutsch auch ein Hochdeutsch ist, oder was stellst du dir unter dieser Sprachform Hochdeutsch vor? Was ist das für dich?

B: Ähm (...) für mich ist das bundesdeutsche Hochdeutsch das Hochdeutsch. (...) Ich akzeptiere (...), dass es ein österreichische/ eine österreichische Hochsprache gibt, die auch in der Literatur verwendet wird von einigen Schriftstellern und nicht von allen österreichischen Schriftstellern. Manche schreiben auch im bundedeutschen Hochdeutsch, manche schreiben im österreichischen Hochdeutsch. (...) Bin da ganz der Meinung, dass Österreich im Grunde genommen zu klein ist, um neben dem deutschen Hochdeutsch eine eigene Hochsprache zu entwickeln, die auch im Ausland dann zum Beispiel gelehrt wird. Wenn man im Ausland Deutsch lernt, lernt man das bundesdeutsche Deutsch.

I: Okay, (...) das heißt, du (...) würdest dich aber auch als Dialektsprecher bezeichnen (...) ähm oder du hast mal Dialekt gesprochen.

B: Ich kann Dialekt gesprochen und ver falle auch sofort in den Dialekt, wenn ich zurück in Rheinland bin, schon nach ein, zwei Tagen merk' ich's an meiner Sprachmelodie, bei der Sprachwahl, dass ich sofort wieder in den Dialekt ver falle, (...) aber hier in Wien würde mich jetzt als Hochdeutsch/ ohne Dialekt bezeichnen.

I: Okay (...) ähm, gab's irgendwelche besonderen Ereignisse schon sprachlich hier in Bezug, also wie wurdest du vielleicht aufgenommen oder gab's irgendwas, was dir besonders aufgefallen ist am Anfang oder auch im Laufe der Zeit?

B: Ähm (...) naja also als Rheinländer oder als erkennend Rheinisch Dialektsprecher ist man positiv aufgenommen worden und das galt immer als sehr sympathisch. Die Rheinländer haben einen guten Ruf, das Rheinische hat einen gemütlichen sympathischen Ruf (...) ähm es ist mir deswegen nie negativ aufgefallen. Es ist eben nur die Verwunderung, dass ich doch stärker Akzent spreche, als ich das selber gedacht habe. Das war eine große Verwunderung für mich. (...) Ähm ja und mittlerweile auch muss ich zugeben, dass in mein Hochdeutsch, wenn ich mit Freunden rede, mir österreichische Worte (...) ähm passieren, wie *ur* oder *das geht sich nicht aus*. Wenn ich in Berlin bei Freunden sitze und sage „das geht sich nicht aus“ und die schauen mich erstmal an und ich muss darüber nachdenken, ach, das ist ja gar kein richtiges Hochdeutsch, obwohl ich das für einen wunderbaren Ausdruck halte (...), also das ist schade, dass es den im Hochdeutschen nicht gibt.

I: Ja, okay. Das heißt, du würdest sagen, du hast dich auch ein wenig angepasst/ könnte man sagen.

B: Ja, ein wenig angepasst, aber auch da pass' ich auf, mit wem ich rede. Wenn ich mit Wienern rede, die ein gepflegtes Wienerisch reden (...), dann versuch' ich das zu vermeiden, anbiederisch zu wirken (...) ja.

I: Okay (...) wie lange bist du jetzt schon in Wien?

B: Sechs Jahre.

I: Sechs Jahre, okay. (...) Ähm (...) wie würdest du denn, wenn du jetzt wieder an die Sprachformen zurückdenkst, welcher Sprachform würdest du das österreichische Deutsch zuordnen? Welche Sprachformen hat das jetzt? Hat das jetzt/ wie würdest du das vielleicht jetzt noch einordnen? Was wird hier alles gesprochen, was ist dir noch aufgefallen?

B: Ähm (...) ich glaube, es gibt einen starken soziokulturellen Unterschied, woher man kommt, aus welchem Bereich Österreichs man kommt, ob man aus Tirol, aus Vorarlberg kommt, wo ich dann wenig verstehe, aber ähm (...) eben auch der soziokulturelle Unterschied, wenn die Leute wissen, mit wem sie reden. Wenn sie wissen, dass sie mit einem Bundesdeutschen reden oder ob sie untereinander reden und ich nur da zufällig dabei bin, gibt es einen großen Unterschied, was/ wie die Leute miteinander reden. Ähm und es gibt (...) eine gewisses (...) Wiener (...) Hochsprache (...), die (...) in der Wissenschaft oder in der Politik geredet wird.

I: Okay (...) ähm (...) gab es (...) vielleicht irgendwie ein, ein so ein einschlägiges Ereignis, am Anfang, wie du hergekommen bist, gab's da sprachlich irgendwas außer, dass du jetzt gemerkt, wie du erzählt hast, dass du dich als Hochdeutschsprecher eingestuft hättest, aber eben doch als Rheinländer erwisch worden bist (lacht). Gab es da was, was dir besonders, weiß ich nicht/

B: Es gab natürlich die Erfahrung, dass ich in der Steiermark für ein Wochenende war und die Menschen dort überhaupt nicht verstanden habe, dass ich hier in Wien, Vorarlberger, Freundesklippen untereinander nicht verstanden habe (...), dass ich an der Universität manche Professoren, die sich weniger drum geschert haben, schlechter verstanden habe, aber auch, dass Kommilitonen von mir, die aus nicht-deutschsprachigem Raum, aber deutschsprachig waren, zumindest dann B1 oder 2 Level hatten, dann den Professoren nur sehr schwer folgen konnten, dann teilweise.

I: Okay, das heißt an der Universität Wien hier wird auch (...) wie wird da gesprochen?

B: Es wird/ (...) Ich glaube die Mehrheit der Professoren gibt sich Mühe Hochdeutsch zu sprechen. Es gibt eine Minderheit von Professoren, denen es eher wurscht ist, die ähm (...) stark in den Dialekt verfallen. Dann kommt's drauf an, aus welchem Teil sie kommen. Wenn es der Wiener Dialekt ist, dann versteht man es noch, wenn es ein Tiroler oder Vorarlberger Dialekt ist oder starker Kärntner Akzent ist, dann sind die Bundesdeutschen manchmal raus (...) oder auch die Nichtdeutschsprachigen.

I: Gut, also schwer verständlich/

B: Ja, manchmal schon/

I: So zusammengefasst, ja. (...) Das heißt, wie würdest du jetzt normgerechtes Sprechen beschreiben, jetzt nochmal das bundesdeutsche Deutsch im Hinterkopf und das österreichische Deutsch, was ist denn jetzt normgerechte Sprache für dich?

B: Da bin ich vielleicht ein wenig chauvinistisch, für mich ich das bundesdeutsche Deutsch das normgerechte Sprechen (...) und also (...) es ist mir auch schon passiert, dass ich Professoren oder junge Vortragende, Kommilitonen nicht mehr ganz so ernst genommen habe, wenn die doch einen starken oder doch einen starken Akzent hatten.

I: Okay, also du hast sie nicht ernst genommen?

Ja.

I: Ja. Okay (...) Ähm (...) So (...) im Großen und Ganzen (...) hätte ich die meisten Fragen oder so das Meiste jetzt gefragt, hättest du noch irgendwas, was du noch allgemein dazu sagen möchtest? Einfach vielleicht noch (...) fällt dir noch irgendwas ein diesbezüglich oder wenn du jetzt an die Sprache hier denkst/

B: Nein, eigentlich nicht.

I: Nein? Okay, das heißt im Großen und Ganzen wär' das alles. Okay, gut, dann machen wir mal Schluss an dieser Stelle.

3. Interview: Fall 3, weiblich, 24

I: Also zum Anfang mal welche Sprachformen kennst du? (...) Was stellst du dir unter Sprache/ unter Sprachformen vor?

B: Ähm (...)

I: Weißt du was ich da meine?

B: Nicht so richtig/

I: Wenn du jetzt zum Beispiel an/

B: Umgangssprache, Lautsprache (...)

I: Ja genau, so was in die Richtung.

B: Gebärdensprache, ich weiß nicht (...)

I: Okay und wenn du jetzt an (...) regional bissl denkst. Gibt es da irgendwelche Unterschiede, wie man in der Schule spricht, wie man zu Hause spricht.

B: Dialekt?

I: Ja, genau. Dialekt (...) Was noch? Was wäre dann/

B: Mundart, aber das ist ein anderes Wort für Dialekt, oder?

I: Ja.

B: Ja, Jugendsprache, weiß nicht.

I: Okay, und wenn du sagst Dialekt und Mundart, was wär' dann so das Andere?

B: Hochdeutsch.

I: Hochdeutsch. Okay. Genau. (...) Wie würdest du dich da einordnen? Sprichst du Hochdeutsch oder Dialekt?

B: Eher Hochdeutsch.

I: Hochdeutsch, okay.

B: Also es kommt sehr darauf an, wenn ich mit Leuten rede, die Dialekt reden, dann (...) rutsch' ich da irgendwie mit rein und wenn ist das jetzt nicht irgendwie bewusst /

I: Okay, ähm (...) und wie war das/ woher kommst du denn genau her?

B: Ich bin in Süddeutschland aufgewachsen, in einem kleinen Dorf, wo viel Dialekt gesprochen worden ist (...) ähm allerdings war meine Familie nicht von dort und hat Hochdeutsch geredet auch zu Hause und wenn, dann eher ein anderer Dialekt, ähm (...) also aus dem Ruhrgebiet und meine Mutter ist so viel umgezogen, dass sie gar keinen Dialekt hat, sondern immer nur Hochdeutsch gesprochen hat und ja (...) ich habe sehr lange nur Hochdeutsch gesprochen und auch keinen Dialekt verstanden (...) und dann mit

14, 15 habe ich angefangen Dialekt zu übernehmen und dann aber, als ich da weggezogen bin, auch wieder aufgehört den zu sprechen.

I: Okay, das heißt in deiner Kindheit wurde zu Hause Hochdeutsch gesprochen und dann aber, weiß ich nicht, Kindergarten usw., wie wurde da gesprochen?

B: Dialekt.

I: Dialekt?

B: Sehr starker Dialekt. (lacht)

I: Okay, in der Schule auch?

B: Teils, teils. Es gab Lehrer, die haben Hochdeutsch gewollt, aber es gab auch Lehrer, die sehr, sehr, sehr Schwäbisch gesprochen haben.

I: Okay, das heißt, wo genau kommst du da her?

B: Ähm (...) es ist ein kleines Dorf, anderthalb Stunden von Stuttgart entfernt, Schwäbische Ostalb. Sehr ländlich geprägt.

I: Okay, alles klar. (...) Ähm wie hast du denn mit Freunden gesprochen, also jetzt in der Kindheit, zur Jugendzeit? Wie war das da?

B: Ähm (...) in meiner Kindheit Hochdeutsch, ich konnte kein Dialekt und es hat auch immer wieder Missverständnisse gegeben, weil ich Wörter nicht verstanden habe oder es dann was anderes bedeutet hat auf dem Dialekt. Ähm (...) ich glaube mit 14 eben, habe ich dann Dialekt gesprochen mit Freunden (...) und das mit 17 aber auch sehr bewusst wieder aufgehört.

I: Okay, das heißt (...) wann bist du dann genau nach Wien hergezogen?

B: 2015.

I: Okay, wie alt warst du da?

B: Hmm (lacht) (...) 20, glaub ich. (lacht) 19.

I: Das heißt, studierst hast du jetzt nur in Wien?

B: Nein, ich habe in Schottland angefangen zu studieren und hab' dann nach Wien gewechselt.

I: Okay, gut, alles klar und wie war das für dich sprachlich, wie du nach Wien hergezogen bist?

B: Ähm (...) schwierig. Ich habe viel nicht verstanden. (lacht) Man muss sich schon sehr Reinhören.

I: Okay, wie würdest du die Sprache hier beschreiben?

B: Ähm, ich mag's, also ich find sie sehr schön, sehr melodisch. Ähm (...) sehr, sehr also ich find' auch, sehr beziehungsstiftend, irgendwie so. Manche Dialekte klingen weniger hübsch als andere, also Wienerisch zum Beispiel gefällt mir sehr gut und Tirolerisch klingt in meinen Ohren auch immer sehr schön und dann wäre so Vorarlberg (lacht), Niederösterreich (...) klingt dann wieder anders.

I: Würdest du sagen, die Leute sprechen hier nur Dialekt oder vorrangig Dialekt oder eher/

B: Kommt total drauf an mit wem man redet. (...) Also manche natürlich viel Dialekt, auch je nachdem, ob sie jetzt aus Wien sind oder zugezogen und an der Uni ist sowieso viel Hochdeutsch.

I: Mhm, das heißt auch Professoren, auch eher Hochdeutsch, oder (...)?

B: (lacht) Eher unterschiedlich. Also ich hab' auch wirklich Professoren, wo ich mehrfach hinhören muss, dass ich der Vorlesung folgen kann, weil sie sehr Dialekt sprechen.

I: Okay, das heißt (...) wenn du jetzt an das bundesdeutsche Deutsch denkst und an das Deutsche jetzt in Österreich, was wären für dich da die Unterschiede? Welche Unterschiede nimmst du wahr oder hast du schon wahrgenommen, wie du hergekommen bist? Hat sich das irgendwie geändert im Laufe der Zeit?

B: Das kann ich so gar nicht sagen, weil jetzt Bundesdeutsch, das ist eine wirklich schwierige Sache, weil wenn ich in Nordfriesland oben bin und dann in Hamburg, wo meine Mutter groß geworden ist, das klingt so anders als da an der Ecke, wo ich groß geworden bin. (...) Das, also (...) ich (...) dieses, keine Ahnung (...) dieses Freundliche (...) hab' ich genauso in Hamburg wahrgenommen wie in Wien. (...) Einfach diese/ (...) Es gibt für mich einfach Dialekte sowohl in Österreich als auch in Deutschland, die vielleicht (...) wärmer klingen oder freundlicher (...) oder mit denen man einfach nettere Sachen

assoziiert. (...) Also so jetzt pauschal das zu sagen, das ist jetzt wahrscheinlich nicht optimal für deine Arbeit/

I: Nein, nein. Es ist alles optimal, was du sagst. (lacht)

B: (lacht) Ja, Deutschland ist groß, Österreich ist auch nicht klein.

I: Okay, und wenn du jetzt denkst, du sprichst Hochdeutsch und wenn jetzt Leute hier auch Hochdeutsch sprechen, ist das irgendwie gleich für dich, ist das bissl anders oder wie würdest du da den Unterschied setzen? Ist das ein Hochdeutsch, ist das (...) irgendwie unterschiedlich?

B: (...) Man hört meistens schon raus, ob's ein Hochdeutsch ist, was ähm (...) einfach so gesprochen wird oder ob's ein Hochdeutsch ist, das gesprochen wird um Hochdeutsch zu sprechen. (...) Das macht dann find' ich auch was. Wenn jemand jetzt so hochdeutsch spricht, weil er jetzt hochdeutsch sprechen muss, (...) dann (...) macht es die Situation immer so ein bisschen künstlich. Genauso umgekehrt: ich hab' auch Deutsche im Bekanntenkreis. Wenn die versuchen Dialekt zu reden, (...) dann geht das auch in die Hose so zwischenmenschlich.

I: Das heißt, wenn die Wiener versuchen Hochdeutsch zu sprechen, ist das eher so ein/ oder/

B: Also es kommt find' ich immer so auf die Situation an. Wenn's jetzt einfach so von sich aus kommt, (...) dann ist es ja voll okay. Aber wenn das dann irgendwie so (...) mit Absicht (...) extra hochdeutsch ist (...) oder ein Hochdeutsch so mit der Absicht „du bist ein Deutscher, ich rede Hochdeutsch“ (lacht), dann ist das schon eher unangenehm, ja.

I: Okay, ähm (...) das heißt, wie würdest du denn Hochdeutsch beschreiben oder normgerecht? Was ist denn für dich normgerechte Sprache?

B: Das kann ich ganz schlecht sagen.

I: Schwierig?

B: Ja. Ich meine, ich spreche auch nicht Hochdeutsch. Hochdeutsch spricht man eigentlich nur in Hannover, also so wie die Leute in Hannover reden. (lacht) Ansonsten ist alles ja immer irgendwie gefärbt.

I: Okay, also so regional gefärbt. Das heißt, Hochdeutsch wäre für dich die Sprache in Hannover, sowohl die mündliche als auch/

B: Ja, ja. Was jetzt auch lustig ist, wenn man in Hannover/ (...) Das klingt jetzt komisch, aber wenn Menschen (unv.) sind, die sprechen oft Dialekt und in Hannover reden sie immer Hochdeutsch. (...) Da hab' ich einmal eine sehr erstaunliche Situation erlebt, da ich das so nicht erwartet hätte. In Hannover reden sie alle Hochdeutsch. (lacht)

I: (lacht) Okay, das heißt, das wäre so für dich (...) okay, das hab' ich schon gefragt/ (...) Blödsinn! Wenn du jetzt ans österreichische Deutsch nochmal denkst, wär' das auch irgendwie/ Ist das dann eher normgerecht oder ist das eher Dialekt, wenn du das jetzt irgendwie einstufen müsstest.

B: Ich würd' sagen, es ist schon einfach eine andere Sprache. Ich finde es schwierig da jetzt zu sagen, es ist Dialekt, weil natürlich gibt's Schrift halt, aber es gibt auch österreichische Wörter, die es in Österreich so gibt, die hier sicher auch quasi Hochdeutsch (...) ähm ja, also (...) anderes Zeichen dazu/ Für mich macht es schon irgendwie Sinn, das als zwei Sprachen zu nehmen, so wie Schweizerdeutsch und Deutsch und österreichisches Deutsch und Deutsch. Klar ist es sehr, sehr ähnlich, aber ähm (...) es gibt einfach viele Redewendungen, die jetzt nicht irgendwie mit Dialekt zu tun haben, aber einfach in Deutschland nicht vorkommen, in Österreich schon.

I: Okay, du würdest das jetzt schon so klassifizieren, es gibt jetzt drei Formen des Deutschen, zum Beispiel das Schweizerdeutsch, das Deutsche in Deutschland und in Österreich.

B: Ja.

I: Okay, und welches von dreien (...) wäre jetzt (...)/ Wären aber alle drei als Hochdeutsch zu qualifizieren oder eben nicht? Wenn man jetzt/ Wenn du jetzt sagst, hier die Leute sprechen auch eher Hochdeutsch oder sie versuchens oder/

B: Nein, also Sprechen find' ich schwierig, weil die meisten haben ja einen Dialekt unabhängig davon, wo sie jetzt wohnen, ob's in Deutschland oder in Österreich ist oder in der Schweiz, aber ähm (...) es ist für mich ein Unterschied, ob man jetzt Hochdeutsch redet oder Dialekt, aber es ist find' ich ein anderer Unterschied, als ob man jetzt ähm (...) Deutsch mit einer deutschen Färbung oder Deutsch mit einer österreichischen Färbung spricht. Ich finde, es hat irgendwie eine andere Qualität.

I: Ja, versteh' schon. Also du meinst, es gibt eben überall diese regionalen Unterschiede und das Hochdeutsche wäre eher so eine Schriftsprache oder so was in die Richtung.

B: Genau, (...) weil Hochdeutsch wird ja nicht wirklich gesprochen. (...) Klar gibt es da Leute, die reden eher so, wie man im Schriftdeutschen sich denken würde, dass es klingt jetzt auf Hochdeutsch.

I: Also es ist jetzt mehr angenähert oder weniger angenähert.

B: Ja, genau.

I: Ähm (...) gut. Hast du irgendwelche sprachlichen Ereignisse hier gehabt, wenn du jetzt denkst (...) an die Zeit, wie du hergekommen bist, im Laufe der Zeit, irgendwas, das du/

B: (lacht) Klar.

I: Ja, dann erzähl mal.

B: Ich hab' am Anfang gleich direkt in einer WG gewohnt. Da hat ein junger Mann aus Graz gewohnt und ein junger Mann aus ähm (...) Wien. (...) Und die beiden hatten sehr unterschiedliche Fußballvereine und wenn sie leidenschaftlich ein Fußballspiel verfolgt haben, wo ich daneben stand und wirklich (lacht) also nicht folgen konnte.

I: (lacht) Verstehe.

B: Und ähm (...) schon, wenn man (...) also mir ist es einmal passiert, dass ich in der Vorlesung aufgezeigt und was gesagt hab' und plötzlich war der ganze Hörsaal still. Es war so, okay irgendwas war jetzt/ (...) Ich hab' irgendwas gesagt, was mich jetzt gerade ganz eindeutig als einen Menschen hervorgehoben hat, der aus Deutschland kommt. (lacht) (...) Ja, das Wort hätte man wohl hier ganz anders betont und alle haben mich angeschaut und es war so (...) okay, ein Elefant im Raum.

I: (lacht) Das heißt du fällst auf manchmal?

B: Manchmal. Ja, seltener mittlerweile, muss ich sagen. (...) Also ich würde nicht sagen, dass ich mich bewusst anpasse, aber dadurch, dass ich hier mittlerweile auch schon eine Weile hier wohne und jetzt und auch nicht nur mit Leuten, die aus Deutschland kommen (...) mich umgeben/ Das färbt irgendwie schon ab.

I: Klar. Das heißt aber /

B: Auch in der Schule oder so, da ich auch mit Kindern mit Behinderungen arbeite, ist es zum Teil wirklich, wenn ich da Stuhl statt Sessel sage, verstehen die mich nicht. (...) Da ist dann auch ganz klar, dass ich dann Sessel sage.

I: Also ist es so, dass man sich irgendwie anpassen muss sprachlich.

B: Ja, genau. Ja.

I: Okay, irgendwelche negativen Ereignisse vielleicht auch?

B: Ja, klar. (lacht) (...) Also ich (...) find' das jetzt sehr schwierig, weil es ja keine Fremdsprache ist, aber doch irgendwie eine Fremdsprache ist. Also es ist nicht die gleiche Sprache und das bekommt man auch sehr zu spüren. (...) Wenn man vielleicht mit einem deutschen Dialekt spricht oder eher Hochdeutsch statt Dialekt oder Wörter benutzt, eben Stuhl statt Sessel, (...) ähm wird man durchaus auch angefeindet. Also ich hab' schon im unterschiedlichen Ausland gelebt und hab' mich noch nirgendwo mehr als Ausländer gefühlt als in Österreich. Ich denke, das liegt an der Sprache auch, (...) weil man eben zwar die gleiche Sprache hat, aber sie eine andere irgendwie ist.

I: Das heißt, gleich erkannt wird auch.

B: Ja, das fällt dann doch auf.

I: Gab's da ein spezielles Ereignis?

B: (...) Ja, Mitbewohner, also dieses ‚Piefke‘ als Klassiker kommt natürlich schon, manchmal oft im Spaß, aber es ist dann doch irgendwie, also/ Wenn man einen Türkenwitz machen würde, würde man schräg angeschaut und wenn man einen Piefkewitz macht dann nicht. Grad in der Schule waren zum Teil Situationen, wo andere Lehrer, die nicht wussten, dass ich aus Deutschland komme, ähm (...) zum Spaß wirklich ja abfällige Bemerkungen gemacht haben über Hochdeutsch, über Menschen aus Deutschland, ähm (...) die ich so nicht kenne. Ja, so von wegen, das sagt man in Deutschland. Das ist ein Sessel. Also zu Kindern, wo/ „Na, die Deutschen, damit beschäftigt‘ ma uns net. Wird reden jetzt über österreichische Musik, net über deutsche“

I: Also so richtig, das ist jetzt besser, das österreichische.

B: Ja, ja, genau.

I: Ähm, okay. (...) Fällt dir noch irgendwas ein, was du (...) sonst noch zu dem Thema sagen möchtest, könntest. Wenn du vielleicht jetzt bissl zurückdenkst an (...) auch die Zeit, wo du hergekommen bist. Weiß nicht, hat sich da irgendwas geändert? Wie hast du damals die Sprache wahrgenommen, wie nimmst du sie jetzt wahr? Hat sich da was verändert bei dir?

B: Ähm (...) ja, denk ich schon. Also ich kannte es schon ein bisschen. Ich hab' ein Jahr davor mit einer Wienerin zusammengewohnt im Wohnheim zufällig (...) und hatte da schon meinen kleinen Freudenmoment, wenn's um Ribisel oder Spaghettiträger ging oder so Sachen wie „Magst dich ein *bissl* ausrasten?“, wo ich dann nur: „Ausrasten? Ich bin grad ganz gechillt.“ (lacht) So diese kleinen, lustigen Momente, die hatte ich davor schon, deswegen war's jetzt für mich nicht ganz neu, wie ich hergekommen bin, aber ähm (...) es ist jetzt, wenn ich im Ausland Wienerisch oder einfach Österreichisch hör', ähm (...) dann ist es schon so ein „Ach, zu Hause! Die kommen auch, also/ Es ist natürlich ein ganz anderer emotionaler Bezug, weil ich einfach schon lang hier wohne und diese Lautfärbung von der Sprache eine ist, die ich gut kenne und die ich auch mag, ja.

I: Okay, super. Das wär's dann eigentlich im Großen und Ganzen. Machen wir da mal Schluss.

4. Interview: Fall 4, weiblich, 31

I: So (...) also (...) zum Einstieg, ich fang' gleich mal an und dann erzählst du *bissl* was.

B: Okay.

I: Okay, genau. Also, erstmal, abgesehen jetzt von der deutschen Sprache in Wien, was stellst du dir unter dem Begriff Sprachformen vor?

B: Ähm (...) Sprachformen?

I: Genau.

B: Okay, also (...) Dialekte, ähm (...) vielleicht so auch diese ähm (...), wäre jetzt auch eine Form von Dialekt, ähm (...) das, das es für den gleichen Gegenstand in verschiedenen Regionen unterschiedliche Begriffe gibt. (...) Ähm (...) Sprachformen? Ja, das ist das erste, was mir dazu einfällt.

I: Okay, ja sehr gut. Dialekte und ja genau, regionale Unterschiede. Ja, super, vielleicht (...) was wär' dann bissl, weiß ich nicht, nicht das Gegenteil, aber das andere, wenn du an Dialekte denkst, was gibt's da noch? Wenn man dann eben nicht Dialekt spricht, vielleicht sondern/

B: Ja, eher so dieses Hochdeutsch. Ähm (...) /

I: Hochdeutsch. Ja, genau. Noch irgendwas, was dir da einfällt?

B: (lacht) Grad' ehrlich gesagt nicht. Vielleicht komm' ich ja noch auf irgendwas.

I: Ja, okay. Das macht nichts. Das passt so. Das passt auf jeden Fall. (...) Wie würdest du dich da selber einordnen? Bist du eher Dialektsprecherin oder/

B: Ja. Ja, schon. (...) Also ich komme aus Süddeutschland, aus der Nähe von Nürnberg und (...) ähm (...) ich wohne, also mein Heimatland ist wirklich genau an der Grenze zu Baden-Württemberg, also ich fahr' direkt drüber über die Grenze und bei uns vermischt sich das so *bissle*. Du hörst eh, ich sag *a bissle* und das ist jetzt nicht unbedingt Fränkisch, das ist mehr Schwäbisch und bei uns vermischt sich das ganz deutlich (...) und ähm (...) es ist wirklich, wenn du hier/ (...) Das eine Haus steht in Bayern und das andere in Baden-Württemberg und das ist die Grenze, die Leute reden anders.

I: Okay, spannend.

B: Ja, das ist erstaunlich und ähm (...) ich hab' zum Beispiel auch Verwandtschaft in Nürnberg, die spricht einen ganz unangenehmen Fränkischen Dialekt (...), den ich auch ganz unangenehm empfinde. Mein Vater ist viel umgezogen (...) als Kind oder Jugendlicher und er kommt ursprünglich aus Kohlenbach und er spricht aber eigentlich überhaupt keinen typischen Dialekt mehr (...) und dadurch/ Meine Mutter zum Beispiel ähm (...) kommt von einem Bauernhof, wo man mehr Dialekt spricht und (...) ich hab' so das von beiden ein *bissl* abbekommen. Meine Mutter spricht mehr Dialekt als ich. Mein Vater spricht weniger Dialekt als ich.

I: Okay, das heißt also in der Kindheit wurde das dann irgendwie gemischt. Okay, das heißt, du hast beide Sprachformen irgendwie mitbekommen. Wie war das dann später in der Schule oder/ (...) Wie hat man da gesprochen bei dir?

B: Ähm (...) auch so wie ich eigentlich. Also (...) dieser Mischmasch, weil ich im gleichen Ort auch zur Schule gegangen bin (...) und so wirklich (...) so *bissl* verändert hat sich dann eigentlich mit dem Studium, weil ich dann nach Baden-Württemberg, nach Karlsruhe, wo man/ (...) Das ist interessant, weil die Sprache, die singen da so. (lacht) Die sprechen da so viel weicher als wir so und (...) dann ähm (...)

vielleicht noch so ein bisschen, wie ich hierher dann gezogen bin. So ich merk' schon, dass ich manche Begriffe auch angenommen hab', zum Beispiel (...) ah ja, mein Lieblingswort ,eh'. (lacht) Das ist so ein Universalbegriff, der passt einfach immer. Den verwend' ich ganz, ganz (...) als würd' ich ihn schon immer benutzen.

I: Okay, das heißt (...)/ Gut, und (...) das heißt du merkst schon, dass sich da auch was verändert hat?

B: Ja, auf jeden Fall.

I: Wie hast du denn die Sprache wahrgenommen, wie du dann hergekommen bist? Wie war das für dich?

B: Ich fand' die Sprache hier so *bissl* gestelzt (...) irgendwie. Ich fand's so komisch. Manche Begriffe fand' ich so/ Zum Beispiel so ähm (...), es gibt/ Ich hab' Freunde, die sagen statt Gehsteig Trottoir (lacht) oder ähm (...) beim, bei der U-Bahn (...) eine Garnitur oder solche Sachen/ Ich fand' das immer so ein *bissl* (...) also für mich hat sich das immer so *bissl gestelzt* angehört. So, ja (lacht) wie von vor hundert Jahren oder so.

I: Okay und wie sind da die Unterschiede zwischen jungen und älteren Leuten, benutzen Jüngere jetzt aus solche Wörter? Oder waren des eher/

B: Nee, da find' ich mehr, dass sie so/ Das ist fast so/ (...) Ich denk', dass die Jugendlichen (...) so ein *bissl* härter, so härtere Ausdrucksweise haben und die älteren eher dieses *Gstelzte*. Also, was ich find' ist, dass der Wiener Dialekt viel vulgärer einfach auch ist (...) also härter und vulgärer.

I: Okay, hört man den oft hier, den Wiener Dialekt oder würdest du sagen/

B: Hm, ich find nicht. Nee, also mein Gefühl.

I: Okay und wenn du jetzt an die Sprachformen denkst, was wird denn hier gesprochen? Ist das eher dialektal, ist es eher Hochdeutsch, so im Allgemeinen?

B: Ich glaube, es ist so ähm (...), das/ Ich könnte mir vorstellen, dass mit vielen Kindern und Jugendlichen einfach nimmer viel Dialekt gesprochen wird und dass sie das dann auch verlernen. Das ist so eine Mischung aus diesem Deutsch, was man in Deutschland spricht, hier leben ja auch viele Deutsche und dass das so ein *bissl* ist und was man auch so im Fernsehen hört. Ähm (...) ich denk', dass das vielleicht Einfluss drauf nimmt. (...) Ja und ich glaube, es geht mehr in so die Richtung. Es mischt sich mehr mit diesem Deutschen, das man in Deutschland spricht.

I: Okay, verstehe und dieses österreichische Deutsch ist aber eher dialektal oder ist es/

B: Anders. Also nicht mehr oder weniger, sondern anders. Das ist mein Gefühl.

I: Okay, aber das Mündliche hier ist so eine Mischung aus beidem.

B: Ja, also (...) das wär' jetzt mein Eindruck.

I: Ja, ja. Es geht auch nur um deinen Eindruck. Super. (lacht) Ähm (...) hat sich da bei der Wahrnehmung jetzt was verändert bei dir, seitdem du hergekommen bist bis jetzt? Nimmst du das jetzt irgendwie anders wahr, die Sprache?

B: Also, ich merk', dass es irgendwie so selbstverständlicher für mich geworden ist, dass es/ Ich denk' nimmer so „Was, hä, so nennen die das jetzt?“. Es wird so selbstverständlicher. Ich wohne seit vier Jahren jetzt hier und ähm (...) wie gesagt, es ist so, dass ich das jetzt auch schon so *bissl* annehme. Ich hab' mir immer gedacht, so will ich überhaupt nicht reden, aber es kommt wie von selber eigentlich und (...) auch ich muss sagen, selbst wenn ich aus Süddeutschland komme und das nicht so weit von hier weg ist, habe ich am Anfang teilweise wirklich Probleme gehabt, die Leute zu verstehen und das ist jetzt auf jeden Fall besser geworden.

I: Okay, also doch auch Verständnisprobleme, Verständnisschwierigkeiten.

B: Schon, ja.

I: Okay, wie wirst du wahrgenommen? Wirst du da irgendwie gleich als Deutsche wahrgenommen?

B: Ja, ja, definitiv. Definitiv. Also ähm (...) wenn, zum Beispiel mein Freund kommt aus Österreich und der versucht dann immer so absichtlich so betont Deutsch zu reden, so „*kömma machen, ne?*“ und so. Also er, er versucht mit zu veräppeln, ich versuch' ihn zu *bissl* zu veräppeln. Mir wird von Österreichern immer schon sehr deutlich gezeigt, dass es ganz offensichtlich ist, dass ich Deutsche bin.

I: Okay, wie wird das aufgefasst? Negativ, positiv?

B: Ich weiß nicht. Also ähm (...) lustig/freundlich vor allem. Also ich bin noch nie irgendwie/ Ich hab' schon öfter mal gehabt, dass ich von anderen Leuten gehört hab', dass sie doch sehr schroff angesprochen worden sind. Aber ich hab' das noch nie erlebt. (...) das war eigentlich immer mehr so, fast so *bissl* „Ah,

kommst du aus Deutschland? Mh, interessant“ Das war eigentlich immer so, so mehr so ein Türöffner als negativ.

I: Okay. Also würdest du sagen, passen sich die Leute *bissl* auch beim Sprechen an, wenn sie mit dir sprechen? Gehen sie *bissl* so/

B: Ja, auf mich ein. (unv.) Ja, schon.

I: Okay, du hast auch schon *bissl* erwähnt, du hast dich auch *bissl* angepasst, die Wörter übernommen. Du hast auch das Gefühl, du übernimmst die Sprache hier auch ein *bissl*, oder wie würdest du das beschreiben?

B: Schon, auf jeden Fall. Ähm (...) weil ich es so oft hör' einfach. Auch hier sowieso mit den Studenten hier auch und ähm (...) wie gesagt, mein Freund ist auch aus Österreich und es gibt hier auch Begriffe, wo man diesen deutschen Begriff einfach so überhaupt nicht hört, so ich hab' hier wirklich noch nie jemanden/ Ich habe zum Beispiel noch nie/ Es gibt ja dieses, diesen Unterschied mit *laufen* und *gehen* zum Beispiel. Letztens war ich einkaufen und wollte mir Wanderschuhe kaufen und ich hab' mit dem Verkäufer komplett aneinander vorbeigeredet, weil er das mit diesem *laufen* und *gehen*/ Wir haben uns da missverstanden (...) und das muss ich mir zum Beispiel noch ein *bissl* angewöhnen, aber sonst so/ Ich sag manchmal Sessel statt Stuhl oder Rauchfangkehrer statt Schlotfeger oder Kaminkehrer.

I: Okay. Ähm (...) du hast eh schon mal, gerade eben von einem Ereignis erzählt. Gibt es vielleicht noch andere spezielle Ereignisse, die wirklich mit der Sprache zu tun haben? Was hast du sonst noch erlebt vielleicht?

B: Einmal bin ich statt/ Da war ich noch ziemlich neu hier. Da bin ich aus der Straßenbahn ausgestiegen oder ich wollte aussteigen und da waren paar so Jugendliche, die so (...) eingestiegen sind, bevor ich ausgestiegen war und dann hab' ich so vor mich hingemurmelt eigentlich „Meine Güte, lasst doch die Leute erstmal aussteigen“ und einer von den Jugendlichen „Och meine Güte“. Also er hat mich so nachgeäfft. Das war so das einzige negative Erlebnis und (...) ähm (...)/ Was hatte ich da noch? (...) Ähm (...) eben das mit diesem Verkäufer. Ahja genau! Das war auch cool. Also da hab' ich Geschenke gekauft und der Verkäufer wollte es mir in eine Plastiktüte einpacken (...) und ich sagte zu ihm „Ich brauch' keine Tüte“ und er so „Ah, sind sie auch aus Deutschland?“ (lacht)

I: (lacht) Also so das Schlagwort.

B: Ja, ja. Auf jeden Fall. Mhm.

I: Okay. Ähm (...) was verstehst du denn unter normgerechter Sprache? Was würdest du/ Was stellst du dir darunter vor jetzt auch an das Deutsche in Deutschland denkend, an das Deutsche in Österreich, in Wien? (...) Wie würdest du das/ Was ist normgerecht oder was ist für dich normgerechte Sprache?

B: Also, ähm (...) normgerechte Sprache würd' ich jetzt so, vielleicht so in Richtung Hochdeutsch definieren. Also, was zum Beispiel in irgendwelchen offiziellen Momenten verwendet wird oder als Amtssprache, auf irgendwelchen Ämtern. (...) Also ich kenn' den Begriff ehrlich gesagt nicht und das wär' jetzt/

I: Okay, also das heißt, wäre jetzt irgendwas, was mit dem Hochdeutschen zu tun hat/

B: Bzw. für alle verständlich halt. Also, was jetzt nicht irgendwie aufgrund von Dialekt zu irgendwelchen Verwirrungen führt.

I: Okay, ist das eher/ Würdest du sagen, spricht man eher normgerecht oder Hochdeutsch in Deutschland oder in Österreich? Gibt's da irgendwie/ Könnte man beides als Hochdeutsch beschreiben oder eher nicht?

B: Ähm (...) also dieses, dieses saubere Hochdeutsch, (...) ich weiß nicht. Ich/ Kommt wir jetzt so vor, als (...) wäre das eher in Deutschland, so Niedersachsen, so Hannover. (...) Ich wüsste jetzt nicht, welche Gegenden in Österreich vergleichbar wären, dieses fast dialektfreie eigentlich spricht. (...) Das/ Also ich glaube, dass es in Österreich eine weniger so (...) nahezu dialektfreie Region gibt, wie in Deutschland. Ich glaube, das Österreich stärker von Dialekt geprägt ist teilweise (...) als Deutschland, also dass Österreich stärker geprägt ist als Deutschland.

I: Okay und wenn du jetzt hier *bissl* so an das Studium denkst, wie spricht man/ Kann irgendeine Institution/ Wird das eher Hochdeutsch gesprochen oder auch eher Dialekt? Weiß nicht, ob du Schulen hier kennst oder eventuell andere Institutionen?

B: Also, ich. Von so Ämtern, wie ich mich zum Beispiel hier umgemeldet hab', oder so. Da würd' ich sagen, (...) ähm (...) eben nicht so Hochdeutsch wie ich jetzt eben Hochdeutsch gewohnt bin. (...) Ich meine, das klingt jetzt blöd, wenn ich jetzt sag', bemüht. Schon so, dass es auch jemand versteht. Also wenn die merken, ich spreche jetzt den Dialekt nicht, würden sie es auch so ausdrücken, dass ich es auch verstehe. (...) Also (...) ähm so vielleicht jetzt keine Dialektwörter, aber beim Klang der Sprache merkt man schon, dass die Person, glaub ich, anders sprechen würde, wenn sie sich mit wem anderen unterhalten würde.

I: Und an der Uni hier?

B: Mh (...), also speziell hier am Institut ist es/ Es gibt sehr, sehr viele Deutsche. Ich bin hier zum Beispiel in der Gruppe, wo/ Wir sind zu (...) viert und bis vor kurzem waren drei von vier Deutsche. Also es gibt hier wirklich sehr, sehr viele Deutsche (...) und ähm deswegen hör' ich den Dialekt hier bei den Professoren zum Beispiel ganz selten, also dieses Österreichische. Bei den Studierenden (...) ähm *bissl* mehr, aber auch nimmer so, muss ich sagen.

I: Okay. (...) Ja, hast du sonst noch vielleicht irgendwas, was dir aufgefallen wäre noch im Laufe der Zeit? Noch irgendwas, irgendwelche Besonderheiten, welche Unterschiede es gibt oder/

B: Ähm (...) ja wie gesagt, was ich total (unv.) hier festgestellt hab', ist dass es hier manche (...) zum Beispiel/ Letztens haben wir gekocht zu Hause und wir haben uns unterhalten und da hab' ich meinen Freund so gefragt: „Magst du Rosenkohl?“ und er wusste wirklich nicht, was das ist. Dass es manche so Begriffe hier, die es in Deutschland gibt, hier überhaupt nicht gibt. Dass Leute überhaupt nicht mit diesem Begriff aufwachsen. Ich mein, ich kenn das immer so, okay, es gibt den Begriff und dann gibt's vielleicht noch einen anderen Begriff, aber mir war das so völlig neu, dass man, dass es wirklich so ist, dass es die Begriffe überhaupt nicht gibt, die es bei uns dafür gibt. Das fand' ich interessant.

I: Okay, hast du dir vielleicht auch vorgestellt, dass die Leute eher mit den Begriffen aufwachsen, die in Deutschland sind und dann halt den Begriff (...) nochmal extra dazu kennen oder so, der in Österreich verwendet wird?

B: Ja, also, es ist mein Eindruck oder, dass man einfach/ Ich weiß auch nicht. Ich würd' auch nicht sagen, dass es irgendwie vielfältig ist. Das würd' ich jetzt nicht irgendwie sagen, also vielleicht ist es auch bloß bei mir so. (...) Mein Vater zum Beispiel interessiert sich arg für Dialekte und, und (...) kann auch so Dialekte imitieren und so. Vielleicht kenn' ich auch, Paradeiser kannte ich auch schon lang, bevor ich hier gewohnt hab' und (...) weil mein Vater es manchmal so gesagt hat. (...) Ich weiß ja nicht, ob man das in Deutschland unbedingt diesen Begriff Paradeiser kennt.

I: Okay, das heißt, du würdest sagen, dass du mit ganz vielen/

B: Ja, wie gesagt, weil man Vater sich dafür so interessiert und das so witzig imitieren kann und so.

I: Okay. Ja, spannend. (...) Ja, das wär's im Großen und Ganzen. Vielleicht wenn du nochmal zurück an (...) irgendwas Besonderes, was im Laufe des Lebens, vielleicht noch in Deutschland, was dir sprachlich (...) noch jetzt abgesehen, wie du aufgewachsen bist/ Du hast eh schon gesagt Dialekte, Hochsprache,

beides, Schule, dann im Studium *bissl* verändert. Wie war's unter Freunden vielleicht? Wie hast du da gesprochen, jetzt auch im Jugendalter, im Kindesalter oder *bissl* später dann?

B: Ähm (...) also so in der Schulzeit eigentlich so wie jetzt. Vielleicht ein *bissl* anders, weil ich da noch nicht groß umgezogen war. Was mir aufgefallen ist, ähm (...) ich hab' eine Bekannte, die jetzt im Lauf der Zeit sich (...) oder sich so angeeignet hat, eher Hochdeutsch sprechen zu wollen als Dialekt, weil ihr, glaub ich, der Dialekt unangenehm war und wenn ich mich, ähm (...) mit ihr unterhalte, dann ist es mir unangenehm so zu reden, wie ich red', weil ich eigentlich immer das Gefühl hab', sie hält mich für irgendwie dummlich oder so, weil sie diesen Dialekt abtrainieren will und (...) ähm irgendwie fühlt sich das komisch an, sich mit ihr zu unterhalten (...) und ich (...) glaub', dass das auch der Grund ist, wieso sich Menschen den Dialekt abtrainieren wollen, eben weil sie denken/

I: Du meinst, weil sie irgendetwas Negatives damit verbinden.

B: Ja.

I: Wie du sagt, dummlich oder/

B: Ja, auf jeden Fall. Oder ich hab' zum Beispiel auch einen bei uns im Nachbarort, der nämlich auch schon in Baden-Württemberg ist, wo man einen sehr argen Schwäbischen Dialekt spricht. Ich hab' eine Freundin, die dort hingezogen ist, als sie acht gewesen ist und sie ist vorher in Ostdeutschland aufgewachsen und acht ist ja eigentlich schon so ein Alter, wo man sich denkt, man hat sich so einen gewissen Dialekt wahrscheinlich schon antrainiert hat, durch die Eltern und so (...) und sie spricht wirklich komplett so, wie man dort spricht. Also sie hat das komplett übernommen. Ich kann mir gar nicht vorstellen, dass sie den Ostdeutschen Dialekt spricht. Ich weiß nicht, ob sie es überhaupt kann. (...) Das fand ich erstaunlich eigentlich.

I: Dass man sich da noch so anpasst.

B: Ja, voll. Und dass auch noch so, dass man bei ihr überhaupt keinen Einschlag von diesem Ostdeutschen hört. Das ist schon witzig.

I: Okay, ja dann, wär's das im Großen und Ganzen. Es sei denn du möchtest noch was sagen. (...) Ich bin eigentlich durch. Vielleicht nochmal so zum Schluss, wie würdest du nochmal das Deutsch in Österreich beschreiben, mal mit den letzten Worten? Oder warst du vielleicht noch woanders in Österreich, hast du da irgendwelche Unterschiede wahrgenommen, oder eher nur in Wien?

B: Nein, ich find', dass in Wien sogar noch ähm (...) ich glaub', also es ist meine Einschätzung, der Dialekt sogar noch eigentlich noch verständlich ist, vor allem, wenn man sich so eine Zeit lang ein *bissl* Reinhören konnte, so nach vier Jahren ist es überhaupt kein Problem. (...) Ich hatte eine Kollegin, die kam aus (...) Vorarlberg, bei der hab' ich teilweise kein Wort verstanden und (...) ähm, also ich finde, (...) wenn man mal die Zeit hat, sich da so *bissl* reinzuhören, dann geht das eher. Ich glaube, dass der Dialekt eher in anderen Gebieten Österreichs ärger ist.

I: Das heißt aber, es ist schon/ Du würdest schon sagen, dass es hier (...) Dialekt ist, also so was allgemein gesprochen wird? Wie würdest du das/ Kann man das differenzieren auch?

B: Ähm (...) das Österreichische meinst du?

I: Genau, das Deutsch in Österreich, (...) in Wien jetzt, nur in Wien.

B: Ähm (...) also (...) wie gesagt, ich *würd's* so *bissl* differenzieren. Ich hab' das Gefühl, dass die älteren Menschen hier schon so einen regionaltypischen Dialekt sprechen, wie gesagt bei den Jugendlichen (...) eher weniger, *würd'* ich jetzt sagen.

I: Okay, *bissl* gefärbt?

B: Ja, ja so eine Einfärbung. Ja, also jetzt mein Eindruck.

I: Okay, ja super. Okay, dann danke schön. Dann machen wir da mal Schluss.

9.3 Abstract

Die vorliegende Arbeit untersucht Wahrnehmungen und Einstellungen hinsichtlich der deutschen Sprache in Wien und Österreich von in Wien lebenden Migrant_innen aus Deutschland. Im Rahmen einer qualitativen empirischen Studie, deren Grundlage vier Interviews darstellen, werden die entsprechenden Daten ermittelt, ausgewertet und interpretiert und dabei wird auch eruiert, ob die Gewährspersonen ein Bewusstsein für ein österreichisches Standarddeutsch haben.

Der theoretische Teil der Arbeit beinhaltet eine Auseinandersetzung mit der linguistischen Theorie der Plurizentrik des Deutschen und umfasst auch eine ausführliche Beschreibung des Deutschen in Wien und Österreich unter Berücksichtigung mehrerer linguistischer Ansätze. Im Folgenden wird auf die (Sprach-)Einstellungsforschung eingegangen und es werden einige Spracheinstellungserhebungen zum Deutschen als plurizentrische Sprache vorgestellt, deren Ergebnisse u. a. die Grundlage für die forschungsleitenden Annahmen der vorliegenden Diplomarbeit bildeten.

Diese Annahmen konnten nach Auswertung des untersuchten Materials nur bedingt bestätigt werden. Die qualitative Inhaltsanalyse zeigte, dass die Befragten die deutsche Sprache in Wien zwar äußerst differenziert betrachten, nichtsdestoweniger aber kein Bewusstsein für ein österreichisches Standarddeutsch haben. Während sich zwar hinsichtlich einer Norm des Deutschen bei einigen Proband_innen eine ablehnende Haltung zur deutschen Sprache in Österreich bzw. zu einem österreichischen ‚Hochdeutsch‘ zeigt, so stehen doch alle Proband_innen einer sprachlichen Akkommodation an die deutsche Sprache in Wien und Österreich nicht ablehnend gegenüber.

Eidesstattliche Erklärung im Rahmen von schriftlichen Arbeiten

Angaben zur Studierenden / zum Studierenden	
Matrikelnummer:	0098256
Zuname:	Stanko
Vorname(n):	Julia
Studienkennzahl (Beispiel: A 066 817):	A 190 333 376

Erklärung	
Ich erkläre eidesstattlich, dass ich die Arbeit selbständig angefertigt, keine anderen als die angegebenen Hilfsmittel benutzt und alle aus ungedruckten Quellen, gedruckter Literatur oder aus dem Internet im Wortlaut oder im wesentlichen Inhalt übernommenen Formulierungen und Konzepte gemäß den Richtlinien wissenschaftlicher Arbeiten zitiert, durch Fußnoten gekennzeichnet bzw. mit genauer Quellenangabe kenntlich gemacht habe.	
10.02.2020	
Datum	Unterschrift der / des Studierenden

HINWEIS: Diese Erklärung ist für wissenschaftliche Arbeiten, die im Rahmen von Proseminaren, Seminaren und anderen prüfungsimmanenten Lehrveranstaltungen erstellt werden, verbindlich auszufüllen und den Arbeiten beizulegen.